Merkwürdige Briefe des Pabstes Clemens des XIV. (Ganganelli.)

nebst Reden, Lobreden andern wichtigen Schriften dieses Pabstes, einigen umständlichern Nachrichten und Anecdoten sein Privatleben betreffend.

Aus dem Französischen übersetzt und mit einigen Briefen, welche sich in der Pariser Ausgabe nicht befinden, vermehret.

Vierter Theil.

Frankfurt und Leipzig,

1777.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt
des IV. Theils.

Seite.

I. Brief an den Herrn R*** in Avignon 1
II. Brief an den P. B*** Doctor der Sorbonne zu P*** 6
III. Brief an den Jungen Herrn von B*** einen polnischen Grafen 10
IV. Brief an den Herrn P*** Bischoff von F*** 16
V. Brief an den Herrn Furtado von Mendoza zu Rio Janeiro in Brasilien 20
VI. Brief an den Herrn Grafen Apr*** von Lind* 22
VII. Brief an den Herrn Abbt M***, ernannten Professor der Philosophie zu F** 26
VIII. Brief an die Frau Gräfinn Sav** zu P** 31
IX. Brief an den Herrn C** Proveditor zu C** 36
X. Brief an den Milord Ch*** zu London 39
XI. Brif an den Herrn P*** 48
XII. Brief an den Herrn Cardinal C*** 51
XIII. Brief an N. Sciatti in dem Kirchsprengel zu Perusa 53
XIV. Brief an den Herrn Ritter Pon zu Verona 56
XV. Brief an den Herrn Bell** zu Venedig 57
XVI. Brief an den Herrn Barthol** zu P** 61
XVII. Brief an Ebendenselbigen 68
XVIII. Brief an den Herrn Bell** zu Padua 71
XIX. Brief an Ebendenselbigen 74
XX. Brief an eine Klosterfrau zu C*** 76
XXI. Brief an Joh. Jacob P*** einen Bildhauer im Kirchsprengel zu V*** 78
XXII. Brief an die Frau von D*** in L*** 81
XXIII. Brief an Herrn Matth. Le Jeune, Architect zu H** 83

Inhalt.

Seite.
XXIV. Brief an den Prinz Von Sa*** 87
XXV. Brief an den Herrn Sguadioli 90
XXVI. Brief an den Herrn T*** 94
XXVII. Brief an den Herrn Marquis von P** 99
XXVIII. Brief an die Frau Marquisinn von P** 105
XXIX. Brief an Herrn W*** 108
XXX. Brief an den Herrn Graf von Ban** 111
XXXI. Brief an den Herrn Giard** Pfarrer zu** 113
XXXII. Brief an die Frau Dal*** 117
Von dem Geiste der geistlichen Orden 121
Von den verschiedenen Nationen und insbesondere von den Italiänern 142
Rede über den Aberglauben 160
Erste Rede auf das Weihnachtfest, geprediget zu Ascoli 170
Zweyte Rede für das Weihnachtfest 190
Lobrede auf die Heilige Reparata, Jungfrau und Martyrinn 197
Rede gehalten im Jahre 1741. in dem General-Capitel der FF. Minorum Conventualium, zum Lob Benedicts XIV. welcher demselbigen vorstund 209
Rede Clemens XIV. in dem Capitel der FF. Minorum Conventualium am 18. May 1771. bey Gelegenheit der Wahl eines Generals dieses Ordens 229
Bulle für das allgemeine Jubiläum welches zu Anfang der Päbstlichen Regierung Clemens XIV. bewilligt wurde 235
Besondere Umstände das Privatleben des Pabstes Clemens XIV. betreffend, herausgegeben von dem Bruder Franz 238
Anecdoten die Familie und die Person Clemens XIV. betreffend 244
Kurzer Inhalt der Begebenheiten das Leben des Pabstes Clemens XIV. betreffend 256
Aufschriften verschiedene 264

Merk-

Merkwürdige Briefe
und
andere Schriften
des Pabstes
Clemens XIV.

Die in diesen Theile vorkommenden Briefe sind nicht in der Pariser Ausgabe befindlich, sondern sind aus Original-Briefen übersetzt worden.

I. Brief.
An den Herrn R*** in Avignon.

Ich habe nichts zu den Rathschlägen hinzuzusetzen, welche Ihnen Ihr Herr Oheim gegeben hat; es wäre denn vielleicht der Rath, Sie möchten sich eilen, die

erstern zu befolgen. Vernünftige Beurtheilung, Methode, Gelehrsamkeit, alles ist in seinem Plane mit einander verbunden, und wenn er ihn nicht für Sie entworfen hätte, so würde ich sagen, daß er von einem zu weiten Umfange und zu schön ist. Ich habe einerley Gedanken mit ihm; ich tadle Ihre Neigung, die Sie gegen die Griechen hegen, nicht; aber das hindert mich nicht, zu glauben, daß sie die Geschichte der Römer besser, mit richtigerer Ordnung und besonders mit mehr Zierlichkeit geschrieben finden werden.

Wenn Sie nun den Herodot, den Thucydides und den Xenophon gelesen haben; wenn Sie sich mit dem Plutarch, so wie Sie an die Zeitpunkte der grossen Männer, deren Leben er beschreibt, kommen, erhoben haben werden, (denn auf solche Art muß man ihn lesen, wenn man Geschmack an ihm finden und Nutzen aus ihm ziehen will; man erwägt das, was er von diesen berühmten Männern sagt, besser, wenn ihre Stelle in der allgemeinen Geschichte vorkömmt), so nehmen Sie den Justin. In seinen Schriften werden Sie einen so weiten Begriff, als die Welt ist, schöpfen; aber halten Sie sich nur so lang bey ihm auf, als es nöthig ist, ihn zu erreichen. Der angenehme Tacitus erwartet Sie mit seiner richtigen Beurtheilung und seinem

zierlichen, gefälligen Vortrage, mit seinen gründlichen Schlüssen, mit seinen wahren und lebhaften Schilderungen. Der weite Umfang seiner Einsichten, seine unumschränkten Kenntnisse, werden den Ihrigen ein Feld öfnen, und Sie werden sein Genie niemals so sehr bewundern, als erst alsdann, wenn Sie sich davon überzeugt haben werden, daß er in seinen Gemälden nichts verfehlt habe. Wir haben die zweyte Decade seiner Geschichte nicht mehr. Dieß ist ein Verlust, den wir nicht genug beklagen könen, und eine leere Lücke, welche sein kurzer Auszug (Epitome) nicht ausfüllet. Den Sallustius werden Sie angenehm und blumicht finden; in seinen abgerissenen Stücken der Geschichte herrscht Kunst und Zierlichkeit; die Verschwörung des Catilina und die darinn enthaltenen Gemälde sind lauter Meisterstücke.

Sie sprachen mir, als Sie hier durchreiseten, von den Commentaren des Cäsar und von den Briefen des Cicero an den Atticus. Ich wiederhole Ihnen nun, was ich Ihnen damals sagte, daß man nämlich eben darinn umständlichere Beschreibungen findet, die man anderswo vergebens suchen würde. Ihr Herr Oheim hat Recht, daß er Sie durch den Florus zu dem Augustus führen läßt und daß er Ihnen für die zwölf ersten Kaiser den Sue-

tonius in die Hände giebt. Dieß ist der Weg, den Benedict XIV. schon, ehe ich daran dachte, einem jungen vornehmen Herrn anzeigte, den er in seinen Schutz genommen hatte und der sich zu unterrichten suchte, und Sie wissen, daß Lambertini so scharfsichtige Augen hatte, als sein Tron unfehlbar ist.

Sie fragen mich, welcher unter den Römischen Geschichtschreibern das Herz am meisten rühre; meiner Meynung nach ist es Vellejus Paterculus. Sein Pinsel ist für die Menschen unnachahmlich. Ich weiß, daß sein Buch keine an einander hängende und der Ordnung nach auf einander folgende, vollständige Geschichte ist; indessen ist nichts destoweniger sein kurzer Entwurf von den ersten Zeiten der Welt an bis auf den Tiberius längern Werken vorzuziehen.

Erzeigen Sie mir die Freude und machen Sie Ihrem Herrn Oheim die Anmerkung, daß Herodianus zum Theile wieder in dem Dio enthalten sey, und daß dieser, da er seine Geschichte zu den letzten Zeiten der Republik angefangen hatte, solche nur durch zwey Jahrhunderte hindurch fortführet. Sie beschreiben alle beyde die Ursachen des Verfalls von Rom, der Zerstörung der Republik und der Einsetzung der Monarchie. Hierüber haben Sie den Montesquien und vielleicht haben Sie

auch hierüber schon zu viel vorgefaßte Meynungen, als daß Sie andere um Rath fragen sollten.

Die heilige Geschichte, die jüdischen Alterthümer des Joseph, den Krieg des Vespasianus gegen die Juden, die Geschichte von Frankreich empfehle ich Ihnen nicht; ein Christ, ein Franzose schüttelt die Aschenkrüge zu Athen und zu Rom nur aus der Ursache, damit er die Kette der Begebenheiten besser erkenne, welche den Herrn der Welt nach Bethlehem führeten, ihm auf Golgatha ein Kreuz errichteten und seiner Gemahlinn, der Kirche, einen ältesten Sohn auf dem Trone zu Paris verliehen.

Eben so wenig werde ich Ihnen sagen, daß Sie Ihre Kenntnisse in Ansehung dieser majestätischen Vorfälle aus dem P. B. schöpfen sollen. Wenn auch weiter gegen seine Geschichte nichts zu sagen wäre, so ist doch die romanhafte Art, mit welcher er davon spricht, der heiligen Gegenstände, die er abhandelt, unwürdig. Dieß ist alles, was ich Ihnen in Ansehung der Gegenstände sagen kann, welche den Inhalt des Briefes ausmachen, mit dem Sie mich beehrt haben.

Sie sehen, daß Sie sich die Langeweile, die Ihnen meine Antwort verursachen wird,

hätten ersparen können; sie ist weiter nichts, als nur ein unvollständiger Nachtrag oder eine überflüßige Wiederholung dessen, was Sie bereits von Ihrem Herrn Oheim erhalten haben. Es ist mir recht lieb, daß er Sie mit seiner Bibliothek bereichert hat. Sie werden einen bessern Gebrauch davon machen, als zu A*** geschehen war. Ein solches Kleinod verdient etwas bessers, als mit Staub bedeckt zu werden und ist wohl der Mühe werth, daß der Eifer, sich zu unterrichten, es vor dem Moder bewahre. Ich bin Ihnen für die richtige Bestellung des Auftrags, den Sie von mir angenommen hatten, sehr verbunden. Lassen Sie dieß einen Bürgen des Vergnügens seyn, welches ich haben würde, wenn ich Ihnen nützlich seyn könnte. Ich habe die Ehre 2c. 2c.

Im Kloster der HH. Apostel,
den 9. November 1761.

II. Brief.

An den P. B*** Doctor der Sorbonne und Professor in dem grossen Kloster der Minoriten zu P***.

Sehr Ehrwürdiger Pater!

Ich habe die Censur, die Sie dem Herrn von R*** nebst dem Briefe an mich zugestel-

gestellet haben, richtig erhalten. Nehmen Sie für beyde meinen Dank an. Die Sorbonne hatte ein schönes Feld, ihren Eifer zu üben, ihre Religion zu zeigen und ihre Einsichten bey den bewußten Werke öffentlich zu beweisen, und ich sehe mit einer recht grossen Freude und mit vollkommener Zufriedenheit, daß sie dasselbige auf eine solche Art durchgegangen hat, daß nichts daran auszusetzen ist.

Es war nicht wohl möglich, besser und listiger, feiner und künstlicher die Ketzereyen des Arius, des Nestorius, des Sabellius und des Socinus wieder aufzuwärmen und ein feiners und gefährlichers Ganzes daraus zusammenzuflicken, als es nun in dem System dieses Schriftstellers da steht. Auch ist es nicht möglich, die gefährlichen und ungeheuern Folgen, die daraus entstehen, besser zu zeigen, als die Facultät zu Paris gethan hat.

Sein Systen ist eben so gut widerlegt, als es listig ist. Wenn man nicht oft eben dadurch, daß man Mittel zur Widerlegung der Irrthümer an die Hand giebt, die nämlichen Irrthümer erst bekannt machte, so sollte man Ihre Censur nach allen Predigten vorlesen. Aber das ist die Sorge der Bischöffe, ihre Verordnungen und Hirtenbriefe entgegen zu setzen, wenn das Gift sich ausbreitet und ih-

re Klugheit erfodert, nicht ehe von Ketzereyen zu sprechen, bis sie öffentlich ruchbar geworden sind.

Wenn es in der Christlichen Gemeinde nur lauter Theologen und Geistliche gäbe, so könnte man vielleicht den Verfasser nicht zu sehr schänden; aber es giebt Einfältige und er hat Anhänger und das Mittel, dessen sich die letztern bedienen, ist nicht ungeschickt, da sie sich die Gefahr zu nutze machen, welche damit verbunden ist, wenn man von den andern von solchen Sachen redet, die sie nicht wissen. Dieß ist eine sehr feine List, um die Bischöffe davon abzuhalten, daß sie nicht reden; wenigstens wenden sie doch äusserlich von dem Haupte des Verfassers alle die Anathemata weg, welche die Kirchenversammlungen zu Nicäa, Chalcedonien und Ephesus ausgesprochen haben und die er verdient.

Man sagt mir, in Ansehung seines Glaubens fänden sich keine Wolken; ich wünsche es. Man setzt noch hinzu, daß seine Unterwerfung allen nachtheiligen Begriff und alle üble Gedanken entferne. O! wie lieb ist mir dieser Beweisgrund!

Sie haben Recht, Sehr Ehrwürdiger Pater, daß Sie für die Fähigkeiten dieses Schriftstellers alle Hochachtung hegen. Er

hat

hat Genie und, seine Irrthümer und seine verwegenen Meynungen bey Seite gesetzt, würde er immer verdienen, in die Reihe der kleinen Anzahl wahrer Geschichtschreiber gesetzt zu werden. Edle Würde, Anstand und Zierlichkeit der Schreibart, angenehme und manchfaltige Abwechselungen in den Gemälden; Feinheit und Gründlichkeit in den Anmerkungen, ein natürlicher fortgehender Schritt in Erzählung der auf einander folgenden Begebenheiten, ein schnellfliessender Vortrag, eine Verbindung der Vorfälle, alles gefällt an diesem Schriftsteller, alles unterrichtet, alles wird wichtig und reizend, sogar bis auf seine Irrthümer.

Ich kann nicht anders, als Ihnen, Sehr Ehrwürdiger Pater, Dank dafür sagen, daß Sie mich in den Stand gesetzt haben, von den nach und nach auf einander folgenden Arbeiten der Sorbonne zu urtheilen. Wir sehen diese Gesellschaft als einen wahren Lichtpunkt von Einsichten an, der immer bereit ist, Stralen auf die mindeste Annäherung der Finsternisse schiessen zu lassen. Ich weiß den Antheil, den Sie an dieser Censur gehabt haben. Der Ehrwürdigste General hat die Gütigkeit gehabt und mir gesagt, was Sie für das Collegium zu P*** thun und dieß ist mir eben so lieb, als meine Zueigung gegen

den Orden aufrichtig ist. Was Sie für Ihr Kloster von mir fodern, wird gar keine Schwierigkeit finden. Es ist um die Ehre desselbigen zu thun, und genug daß Sie mit dem Ehrwürdigsten Pater General davon gesprochen haben, so wird er sich eilen, die nöthigen Vollmachten ausfertigen zu lassen.

Im Kloster der HH. Apostel,
den 7. September 1761.

III. Brief.

An den jungen Herrn von B***, einen Polnischen Grafen.

Ihre Reise nach Italien hat mir nichts zurückgelassen, als die Klage, Sie in diesem Lande gekannt zu haben und nicht mehr darinn zu finden. Seine Eminenz, der Herr Cardinal Torregiani, ermahnet Sie sehr nachdrücklich, etwas weniger dergleichen Klagen an dem Orte, wohin Sie reisen, zurückzulassen, es wäre denn, daß Sie den Entschluß faßten, Ihren Aufenthalt länger hinauszusetzen. Sie sind gereiset, um zu lernen, was ein wahrhaft rechtschaffener Mann sey. In Ihrem Alter ist es schon viel, wenn man hoffen läßt, daß man ein solcher werde, was

muß

muß es erst seyn, wenn man schon die Proben davon abgelegt hat?

Der Grad der Redlichkeit, der den unterscheidenden Charakter des rechtschaffenen Mannes ausmacht, besteht darinn, daß er sich bey allen seinen Handlungen Gerechtigkeit und Billigkeit zum Hauptgegenstande setze. Und zu diesem Ende, Herr Graf, muß man eine richtige Kenntniß seiner Pflichten und eine genaue Treue in Erfüllung derselbigen besitzen; es gehöret Uebung, Gewohnheit, Erfahrung, besonders aber Studium und Nachdenken dazu. Socrates heilte sich durch die Hülfe der Moral und durch die Beziehung auf die Philosophie von allen seinen übeln Neigungen so gut, daß er von dem Orakel für den rechtschaffensten Mann in ganz Griechenland erkläret wurde. Ich würde Ihnen noch hundert andere Muster anführen, die in den Jahrbüchern unserer Religion aufgezeichnet sind; aber dieß ist schon viel, daß Sie an einen armen Ordensgeistlichen denken und daß Sie sich von seinem Ordenskleide und von seiner strengen Regel nicht abschrecken lassen, ohne, daß ich noch nöthig hätte, Sie mit demjenigen zu ermüden, was so viele andere in Ihrem Alter Predigten nennen, die Ihnen Langeweile verursachen.

Sie beschäftigen sich gegenwärtig damit, die aufgezeichneten Aufsätze über das, was Sie gesehen haben, in Ordnung zu bringen. Pythagoras that das nämliche mit den seinigen, nachdem er seine Reise zu Ende gebracht hatte, und ich bin gewiß versichert, daß der Herr von Caylus es nicht unterließ, ein Alterthum, das ihm besonders in die Augen fiel, in seiner Schreibtafel aufzumerken. Die Wissenschaft ist die schönste Zierde der Seele; sie verschönert den Verstand mehr, als der schönste Putz den Körper verschönert. Aber man muß die nützlichen Wissenschaften von denjenigen zu unterscheiden wissen, die nur eitel und Kinderspiele sind. Was nützte es den Pittacus, daß er sein dickes Buch über den Mühlstein geschrieben hatte? Ziehen wir wohl einen grossen Vortheil von dem Lobspruche, mit welchem Lucian die Mücke pries, oder mit welchem Favorinus das Quartanfieber erhob? Es giebt eben so viele Dinge, welche zu wissen unnütz, als gefährlich ist.

Ich kenne den Geschmack wohl, Herr Graf, den Sie an der Geschichte finden und eben wegen des guten Erfolges, mit welchem Sie darinn arbeiten, ermahne ich Sie, sich richtige Begriffe von der Chronologie und von der Geographie zu verschaffen. Daraus werden Sie desto zuverläßiger von den Zeiten und

den Orten, in welchen sich diese Begebenheiten ereignet haben, schliessen können. Setzen Sie wahrhafte Anmerkungen über die Vorurtheile, die Gebräuche, die Sitten der Völker hinzu.

Da Sie zu Rom angekommen waren, fanden Sie da das ehemals so kriegerische, mit ermüdenden Arbeiten genährte, und an ein mäßiges, stilles und beynahe wildes Leben gewöhnte Volk? Ach! nachdem es Asien erbeutet und unsere Gegenden mit eroberten Provinzen und Königreichen bereichert hatte, schlichen sich die Weichlichkeit, der Genuß der wollüstigen Freuden, die Pracht, der Luxus, die Schwelgerey, und alle Laster der Morgenländer daselbst ein und blieben allda mit ihren Reichthümern; und die Religion, so mächtig sie auch in Ansehung der Sitten ist, hat noch nicht das Mittel erreichen können, die Laster, deren sie sich schämet, aus den Mauern zu vertreiben, wo sie ihren Tron aufgeschlagen hat. Sie haben daselbst grosse Ueberbleibsel der Wissenschaften und der Künste unserer Vorfahren gesehen; aber haben Sie auch allda ihre Tugenden nach unsern Staatsbürgern gezählet? Was haben Sie hernach in Ihrem Vaterlande gesagt? Daß die Erde mit Menschen beladen ist und daß

die

die Natur sich überall nahe an der Ausschweifung befindet.

Ihr Vorhaben einer Reise nach Asien hat mir sehr gefallen. Sie werden itzt das Land sehen, wo unsere Herrscher (in jeder Bedeutung des Wortes) gebohren wurden. Da war es, wo die Erde anfangs erstaunte, einen Menschen zu sehen, hernach stolz darauf wurde, ihren Gott zu tragen und sich endlich schämte, da sie ihn von Menschen zum Tode führen sah. Asien war der erste Zeuge des Zornes des Himmels und der göttlichen Vergebung. Wie viele Gründe, mein lieber Herr Graf, dieses Land mit Ehrfurcht zu betrachten und durchzureisen! In Gedanken bin ich tausendmal daselbst gewesen, aber mein Stand und meine Pflicht werden mir niemals erlauben, diese Gedanken zur Wirklichkeit zu bringen. Ich bin immer an meinen Lehrstuhl und an meinen Unterricht angebunden und die Zeit, welche Sie mich dazu haben anwenden sehen, Ihnen alles Merkwürdige hier zu zeigen, wird gegenwärtig, so wie immer, damit zugebracht, mich dazu zu bereiten. Es ist nichts geringes, jungen Leuten, welche dazu bestimmt sind, wieder andere zu bilden, Grundsätze anzugeben. Ein Lehrer kann die Ursache zu zweyhundertjährigen Irrthümern und Vorurtheilen werden. Ich wende alle

meine

meine Aufmerksamkeit dazu an, diesem Unglücke vorzubeugen, und ich hoffe, daß Gott, der meine Arbeiten und mein Herz sieht, mich immer davor bewahren werde.

Wenn Sie Ihr Vorhaben ausführen, so fahren Sie fort, nicht mit fremden Augen zu sehen; die Ihrigen sind wohl eben so gut. Bringen Sie uns eine Beschreibung von diesem Lande mit, und wenn Sie bis in das irdische Paradies kommen, so untersuchen Sie solches genau. Seufzen Sie, wenn Sie die Frucht der Abstämmlinge des leidigen Baumes kosten. O! wenn Sie noch den Platz und den Busch sehen könnten, in welchen sich Gott verbarg! Sollte man Ihnen denselben nur von weitem zeigen, so fallen Sie nieder, Herr Graf, und seyen Sie versichert, daß Gott nicht zürnen wird. An Ihrer Seele wird er den Theil des Hauches erkennen, mit welchem er den Koth belebte und eine Hand voll von der Erde, von welcher wir sprechen. Leben Sie wohl, meine Seele wird Sie dahin begleiten, und wenn Sie sich bey Ihrem Aufenthalte daselbst daran erinnern, so wird dieß ein Beweis seyn, daß Sie so wohl meine kleinen Ermahnungen als meinen Brief mit den nämlichen Gesinnungen aufgenommen haben, welche mir dieselbigen eingegeben hatten.

ten. Und eben mit diesen habe ich die Ehre zu seyn 2c. 2c.

Im Kloster der HH. Apostel,
den 17. April 1755.

IV. Brief.

An den Herrn P*** Bischoff von F***.

Die Kreise, welche die Menschen beschreiben, sind einander nicht im mindesten ähnlich; es wäre denn vielleicht darinn, daß sie alle entweder zu viel oder zu wenig Stralen (radios) haben. Ich habe Sie sehr geschwind zu den Ehrenstellen eines berühmten und verehrungswürdigen Ordens hinaufsteigen sehen. Sie haben nur aufgehöret, an der Spitze der Kinder des Elias zu seyn, um sich an die Spitze eines beträchtlichen Theiles der Brüder Jesu Christi zu stellen. Ich dächte, das sähe wohl einer grossen Menge dererjenigen, die Ihr und mein Kleid tragen, nicht ähnlich.

Was mich aber dabey am meisten wundert, ist, daß die Menschen von seltener Art den erhabenen Ehrenstellen, wenn sie solche besi-
zen,

tzen, mehr Ehre machen, als die Menschen vom gemeinen Schlage den gemeinen Ständen, die leicht zu versehen sind, Ehre bringen. Ich habe niemals recht die Ursache gewußt, warum? ob ich solche gleich oft zu ergründen gesucht habe. Man kann nicht sagen, daß solches von der Erziehung herkomme. Unter zween Ordensgeistlichen, für welche man die nämliche Sorgfalt gehabt hat und die gleichen Unterricht erhalten haben, schwingt sich der eine wie ein Adler und ist Ihnen ähnlich. Der andere kriecht und hat nicht einmal die Gabe, einfältig zu seyn. Der eine würde einen Staatsminister abgeben, da hingegen der andere nicht einmal die geringsten Kirchenceremonien recht zu verrichten weiß.

Sollte man wohl sagen, daß der Verstand und das Genie schuld daran wären? Wenn aber jeder seine Dosis Verstand besitzt und diejenigen, welche eine starke Portion davon erhalten haben, die grossen Stellen, welche auch mehr erfodern, besitzen; so bleibt noch erst übrig zu wissen, wie diejenigen, die weniger haben, einem Stande, der gar keinen erfodert, nicht Ehre machen. Um in den Chor, in das Refectorium, in den Garten zu gehen und sich genau an den Glockenschlag zu halten, dazu braucht man weiter nichts, als nur Maschine zu seyn, und Sie wissen,

daß es welche giebt, die auch dieses nicht einmal können. Sie haben dieß alles gesehen und ich weiß, daß Sie sich solches in Ansehung der Ihnen anvertrauten Heerde und besonders Ihrer Priester zu nutze machen. Welch eine Lection für ein Seminarium! Jeder Bischoff sollte sie empfangen haben und wohl behalten, wenn es darum zu thun ist, die majestätischen Verrichtungen des Priesterthums auszutheilen. O! wie werden Sie sich solche zu nutze machen! aber was thue ich? Es scheint, ich gebe Rathschläge da, wo ich nur welche begehren sollte.

Ich habe den P. Vintimiglia bey mir gesehen. Er fand mich, da ich die Augen auf *** heftete. Je mehr ich diesen Mann studire, je gründlicher und tiefdenkender finde ich ihn und je weniger kann ich begreifen, wie man ihn zu hart finden kann. Nichts ist bey ihm zu hart, als sein Latein und seine Methode. So viele Feinde er auch gehabt hat, so werden sie doch niemals dem heilgen Paulus so ähnlich seyn, noch ihm so nahe kommen, wie er.

Ich habe mich immer darüber verwundert, wie es gekommen seyn möchte, daß niemals einer von Ihren Lehrern zu P*** auf den Gedanken gerathen ist, dieses Werk umzuarbeiten und in ein Latein zu versetzen, so wie

sie es sprechen. Derjenige, welcher solches mit glücklichem Erfolge unternähme, würde der gesunden Theologie einen wahren Dienst leisten, besonders wenn er die Methode des Verfassers befolgte und sich nicht zu sklavisch an die schädlichen Schulformeln hielte. Vergeben Sie mir diese kleine Abweichung von dem Gegenstande meines Briefes, ich mußte Ihnen doch wenigstens Ihre Sprache reden. Ich sprach so eben von grossen Männern; diese lassen sich in allem erkennen. Wenn unser heilige Vater durch nichts anders bekannt wäre, als durch seine Wahl und die Austheilung seiner Stellen, so würde man dennoch von seiner Heiligkeit sagen, daß er ein feines Gefühl und ein richtig sehendes Aug hat. Sie sind noch ein neuer Beweis davon, und ich bin gewiß versichert, daß der heilige Vater Sie für eine der besten Wahlen ansieht, die er in diesem Fache getroffen hat. In Ansehung dessen, wonach ich mich zu erkundigen mir die Freyheit genommen habe, werde ich warten, bis Sie nach Rom kommen, und dieß wird eine Gelegenheit seyn, Sie allda zu bitten, die tiefeste Ehrfurcht anzunehmen, mit welcher ich bin ꝛc. ꝛc.

Im Kloster der HH. Apostel,
den 30. Junii 1757.

V. Brief.

An den Herrn Furtado von Mendoza zu Rio Janeiro in Brasilien.

Sie fragen mich um Lisaboner Neuigkeiten von Rom aus. Dieß ist ungefähr eben so, als wenn ich von dem Vorgebirge der guten Hoffnung aus, Londner Nachrichten begehrte. Ob Sie gleich 15. bis 18. hundert Stunden weiter entfernt sind, so müssen Sie doch frischere Berichte haben. Die Wolken, welche Sie wahrzunehmen anfangen, müssen Sie an Ihrem Vorhaben gar nicht hindern. Der Superior Ihres Herrn Sohns urtheilet eben so vernünftig, als Sie. Paris ist die erste Schule der Welt, und ich bin gewiß versichert, daß, wenn man fünf bis sechs mit Fähigkeiten und Sitten versehene junge Leute dahin schickte, dieselbigen von daher solche Einsichten mitbringen werden, die in Brasilien weit nützlicher wären, als alle die Mühe, die sie sich mit den im Lande gewöhnlichen Einsichten geben würden, der Politik und vielleicht der Vernunft Proselyten zu werben.

Sie melden mir, daß dieses Land in Ansehung der wahren Theologie, der Tactik und der Mathematik nur noch blosse Möglichkeit bemer-

bemerken lasse? Ich glaube es; nach Ihrem ursprünglichen Hauptlande zu urtheilen, können Sie wohl noch nicht sehr weit gekommen seyn. Nu denn, so schicken Sie Ihren Sohn nach Frankreich. Sie sagen, er besitze grosse Neigung und viele Fähigkeiten zur Physik; da wird er bey dem Unterrichte des berühmten Nollet Gelegenheit genug finden, sich in dieser Wissenschaft zu üben. Ich weiß es von meinen Landesleuten, wie freundschaftlich und liebreich dieser grosse Naturkenner die Fremden aufnimmt und er wird unfehlbar die nämliche Achtung gegen einen Brasilianer bezeigen, der einen grossen Namen führet und sich beeifert, demselbigen Ehre zu machen. Sie haben Gelegenheit, ihm Empfehlungsbriefe an den Herrn von S*** zu geben und zu verschaffen; dieß ist mehr, als er braucht, um damit es ihm nicht an Mitteln fehle, sich zu unterrichten und seinem Geschmacke zu folgen. Seine Kenntnisse in der Algebra werden ihm nützlich seyn und je weniger er in den Wissenschaften ein Neuling ist, desto weiter wird er es in denselbigen an demjenigen Orte bringen, wo man sie unter allen Orten in der ganzen Welt mit dem größten Nutzen treibt.

Ich habe Ihrem Correspondenten dasjenige zugestellet, mit dessen Auftrag Sie mich

zu beehren so gütig gewesen waren. Ich wünsche, die Sache so gut bestellt zu haben, daß ich fernere Aufträge verdiente. Der Herr Graf ist immer der nämliche und er hat die Versicherungen Ihres Andenkens mit Freude und Dank angenommen. Der Antheil, den ich an Ihrer Ehre nehme, ist Ursache, daß ich Sie von neuem bitte, Ihr Vorhaben nicht zu verzögern. Wer weiß, ob die Vorsehung ihm nicht einen rothen Hut bestimmet. Diese Zierde ist in Ihrem Hause nicht neu. Ich werde Ihnen keine Nachrichten aus Europa ertheilen; sie würden alt, bis sie ankämen und übrigens, was kann ein armer Ordensgeistlicher von der Politik wissen? So viel ist mir indessen nicht unbekannt, daß, wenn gleich zweytausend Stunden mich von Rio Janerio trennen, dieselbigen doch nicht der Maaßstab der Ergebenheit und der Ehrfurcht sind, mit welchen ich bin 2c.

Rom, im Kloster der HH. Apostel, den 10. Jänner 1758.

VI. Brief.

An den Herrn Grafen Apr** von Lind* Obristen in S*** Diensten.

Wissen Sie wohl, Herr Graf, daß Sie die Frau Marquisinn in Ansehung des hohen

hohen Alters vor der Sündfluth unglaubig gemacht haben? Ehe ich sie davon überzeugt hatte, glaubte sie von diesem langen Leben nur soviel, als nöthig war, um ein gleiches zu wünschen, oder zu wünschen, sie hätte zu der damaligen Zeit gelebt. Ich habe ihr gleich anfangs gesagt, daß ich Gott für das Gegentheil dankte; erstlich weil eine Stunde eines solchen Lebens, wie sie führet, mehr werth ist, als eine Million Jahre gelebt zu haben; hernach weil man nicht immer die Erde auf Kosten des Himmels zieren soll, denn er besitzt auch gern schöne Seelen; endlich, nachdem ich sie in dem fünften Kapitel des ersten Buch Mosis die Namen der ersten Menschen ihren Anfang, ihre Dauer, die genaue Richtigkeit, mit welcher alles aufbemerkt ist, hatte lesen und erwägen lassen, brachte ich es doch dazu, daß sie glaubte.

Sie hatten ihr gesagt, Herr Graf, daß man damals die Monate und die Jahre anders zählte, als wir sie gegenwärtig zählen? und ich, ich habe ihr gezeigt, daß der nämliche Geschichtschreiber, der dem Mahalaleel achthundert Jahre und dem Methusalah mehr als neunhundert zuschreibt, dem Henoch, dessen Vater, nur dreyhundert und fünf und sechszig Jahre zählet; daß Gott, nachdem er die alten Väter, wegen ihrer Verbrechen

mit der Sündfluth gestraft hatte, das Leben ihrer Nachkömmlinge nur höchstens auf sechsmal zwanzig Jahre einschränkte; daß Moses weder so unbedachtsam noch so thöricht war, das Leben der Patriarchen nach einer andern Art zu berechnen, als das Leben der Menschen, die nach der Sündfluth lebten; daß er in seiner Berechnung eben so wenig unerfahren war, als in der Naturkunde; daß die durch die Sündfluth angesteckte und verderbte Luft das natürliche Mittel war, dessen Gott sich bediente, um unsere Tage abzukürzen; daß endlich Menschen, deren Nahrung blos in gesunden Kräutern und Milchspeisen bestund, natürlicher weise länger leben mußten, als diejenigen, welche genöthigt waren, nach der Zeit ihre Zuflucht zu dem verdorbenen Fleische der Thiere zu nehmen; dieß alles habe ich der Marquisinn gesagt, Herr Graf, und sie hat ihrem Unglauben abgesagt und ihre Gründe verworfen.

Dieß ist alles, was sie mir befohlen hat, Ihnen zu schreiben. Ihr Herr Sohn, welcher die Ehre haben wird, Ihnen meinen Brief zuzustellen, wird auch die Ehre haben, Ihnen zu sagen, wie sehr sie sich freuet, daß er Unterricht von Ihnen erhalten und Ihre Befehle sowohl als Ihr Beyspiel befolgen wird. Er hat allerdings das schönste Muster

in

in der gefährlichsten Kunst vor sich. Dieß ist ein wahrer Schatz, wenn man in dem Alter, in welchem man zu allem fähig ist, einen Mann findet, der alles in seinem Stande zu thun vermag und alles für den Stand eines andern thun will. Ich habe mir die Freyheit genommen, ihm zu sagen, daß damit noch nicht alles gethan wäre, wenn man lernte, Menschen methodisch umzubringen und eine gewisse Geschicklichkeit darinn zu erhalten; daß in der Kühnheit, einer Gefahr Trotz zu bieten, nur die Tapferkeit eines Soldaten bestünde; aber daß seinem Landesfürsten dienen, mit dessen Rechten der Natur und das Völkerrecht verbinden, seinen eigenen Vortheil zum Schweigen bringen, wenn die Stimme für das Beste des Vaterlandes spricht, die Rache einer erlittenen Beleidigung nicht für einen Beweis halten, daß man solche nicht verdiente, kurz, daß ein Held ein Mann wäre, der Ihnen ähnlich sähe, ein Menschenfreund, standhaft, aufrichtig und freymüthig, der nichts anders vor Augen hat, als Ehre und Tugend, das Vaterland und den Landesfürst, und daß ohne diese Eigenschaften die Stärke eines Herkules nur einen blossen Räuber bilden würde.

Seine Frau Mutter wird sogleich nach ihm von hier abreisen. Ich werde da bleiben,

Herr Graf, und zwar ganz zu Ihren Diensten ergeben, wenn Sie glauben, daß ich im Stande bin, etwas dazu beyzutragen. Ich habe die Ehre gehabt, Ihnen dasjenige zu sagen, was Ihnen die Langeweile, meinen Briefe zu lesen, verursacht hat und was ich für Gründe für mich habe, um Vergebung dafür zu erhalten; ich will Ihnen aber nicht sagen, worinn meine Ursachen bestehen, warum ich solches mit vielem Vergnügen gethan habe. Sie sind bescheiden, Herr Graf, und ich könnte Ihnen dieselbigen nicht anführen, ohne Ihre Bescheidenheit in Verlegenheit zu setzen. Wie soll ich Ihnen mein Herz öfnen, ohne von dem Ihrigen zu sprechen? Dieß heißt Ihnen gesagt, daß mein Brief nur ein schwacher Funke davon ist. Ich habe die Ehre rc. rc.

Im Kloster der HH. Apostel,
den 27. May 1757.

VII. Brief.

An den Herrn Abbt M***, ernannten Professor der Philosophie zu F***.

Ihr zu gleicher Zeit edler und zarter, starker und leichter Pinsel hat uns die Grazien des Anacreon, Pindars schöne Unordnung, den

den Prunk und die Majestät des *** (Sie wissen wohl, von wem ich reden will) wieder vorgestellet. Mein lieber Abbt! dieß ist nicht genug. Da Sie die Musen für die Philosophie verlassen, da Sie eines ihrer Scepter annehmen, so sind Sie uns mehr, als Horazens Vernunft und die Moral Jesu Christi schuldig, und ich zweifle nicht daran, daß man in Ihrem Unterrichte so wie in Ihrer Aufführung mehr, als die Tugend des Sokrates finden werde; wenn diese aber das Gemälde Ihrer Seele sind, wenn Ihre Gemüthsart, Ihr Charakter sich unvermerkt hineinschleicht, So geben Sie auf Ihre Einbildungskraft Acht. Sie haben einen lenksamen Geist, verschaffen Sie ihm unerschrockene Standhaftigkeit in den Begriffen des Wahren und des Nützlichen.

Vor dem Thales, welcher die Naturkunde in den Umfang der Welt hineinbrachte, war die Philosophie ganz Moral. Epictet machte sie in der Ausübung bestehen, die Vernunft ist der Beweis der Lehrsätze. Die Neuern sind vortrefflich in dem Beweise und vernachläßigen die Ausübung. Suchen Sie, mein liebt Abbt, eine solche Theorie zu geben, welche, indem sie den Verstand öfnet, die Seele rühret; verbreiten Sie das Licht, aber suchen Sie es dahin zu bringen, daß man es

liebe.

liebe. Oefnen sie die Augen und das Herz; darinn besteht die grosse Kunst des Lehrers und das Glück, welches seine Schüler aus seinem Unterrichte ziehen. Ich habe Ihnen hundertmal gesagt und ich habe es Ihnen gezeigt, wie der Weihrauch unaufhörlich brennet, um die neuern Philosophen zu beräuchern.

Ich habe Sie die Zungen wahrnehmen lassen, die dafür besoldet sind, um Vergötterung zu Gunsten ihrer Oberhäupter auszuschreyen und ihnen die Siegeszeichen des Ruhmes und des Genies zu ertheilen. Vergrössern Sie das Verzeichniß der Schreyer nicht, wenn dieselbigen Sie auch ersticken sollten. Tragen Sie die Wahrheit auf den Lippen und das Gute im Herzen, sagen Sie die erstere mit unerschrockenem Muthe und thun Sie das andere. Was ist daran gelegen, wenn Sie dieselbige nicht auf die nämliche Art sagen, wie die andern. Sagen Sie, was Menschenliebe, Wohlthätigkeit, Duldung, Ehre, Tugend, Aberglauben, Schwärmerey, Misbrauch ist; aber sagen Sie es gut, damit Ihre Schüler es auch gut ausüben.

Sie wissen, daß es Leute giebt, welche, indem sie es sagen, das Gute mit dem Bösen verwechseln; die Tugenden ausrotten, welche sie herausstreichen; die Bande zerreissen, welche sie anempfehlen; die Gesätze angreifen, wel-

welche sie erklären; die Grundsätze umstossen, auf welche sie sich berufen; aus dem Leben des Menschen ein Gewebe willkührlicher Bewegungsgründe, persönlicher Vortheile, unordentlicher Begierden, thierische Handlungen machen und dieses Leben mit einer gänzlichen Zernichtung endigen. Um also die Seele zu erheben, rauben sie derselbigen ihre Macht und ihre Wirkungskraft; um die Empfindung zu vergrössern, benehmen sie derselbigen ihren Gebrauch und ihre rechtmäßigen Gegenstände; um das Vorurtheil zu zerstören, säen sie ihre Grundsätze aus und errichten sich ein Reich. Ihr Tron ist auf die Geister, die sie eingeschränket, und auf die Herzen, die sie ausgedorret haben, gegründet. Dieß ist bey allen den Völkern wahr, wo die neumodische Philosophie Mode ist, und noch besonders mehr da, wo das Nationalgenie verderbter ist.

Machen Sie sich, lieber Professor, anderer lächerliches Geschwätz zu nutze, bringen Sie in Ihre Lehrsätze nichts, als was wahr ist, und ziehen Sie keine andere Schlußfolgen, als solche, die nothwendig sind. Sie kennen meine Grundsätze und Sie wissen, was ich in Ansehung der vier Theile der Philosophie wünsche. Versuchen Sie meine Rathschläge hierüber, ich darf mir schmeichlen,

len, daß Sie sich wohl dabey befinden werden; sicher und gewiß werden sich Ihre Schüler besser dabey befinden.

Was für ein Vergnügen werden Sie in der schönen Gallerie haben! und welch ein Vergnügen, solches zu geniessen, wenn man will! Recht von Herzen beneide ich Sie, und ich bin desto mehr zu beklagen, da ich kein Mittel sehe, mein Verlangen zu befriedigen.

Glücklich ist derjenige, mein lieber Abbt, der das Brod ißt, das er verdient! Er hat weder Satyre noch Vorwürfe zu befürchten. Jede Mahlzeit, die er genießt, ist ein Lorberzweig, den er in dem Felde seines Standes erndtet. Sie wissen, daß die Lorberzweige der Wissenschaften immer schöner grünen, je mehr sie sich dem Lichte der Kenntnisse nähern. Dieß heißt beschreiben, wie lebhaft grün die Ihrigen sind und das Vergnügen schätzen, welches Sie geniessen, indem Sie dieselbigen einerndten. Ich theile es mit Ihnen, mein lieber Abbt, und wenn Sie eben so denken, wie ich, so schadet dieses dem Umfange dieses Vergnügens nichts. Ich bin mit einem guten Herzen und ohne Complimente rc. rc.

Im Kloster der HH. Apostel,
den 3. Hornung 1754.

VIII.

VIII. Brief.

An die Frau Gräfinn Sav** zu P***

Ich habe den Brief erhalten, welchen Sie am 17. März an mich zu schreiben, mir die Ehre erwiesen haben. Den vom Monate Jänner, von welchem Sie mir melden, habe ich nicht zu sehen bekommen. Wenn ich ihn erhalten hätte, so würde ich Ihnen mit Ehrfurcht und Dankbarkeit dasjenige gesagt haben was Sie itzt hier lesen werden. Wenn ich zu P*** wäre, so würde ich eben so denken, wie zu Rom. Sie haben Beweise davon, daß ich nicht veränderlich bin, und wenn Sie noch daran zweifeln, so haben Sie wohl Unrecht, daß Sie mich mit Ihrer Freundschaft beehren. Ich kenne Ihren Schuldner nicht; aber ich weiß, daß Ihrem Gewissen an der Art, die Sache einzusehen und sich bezahlen zu lassen, gelegen seyn muß. Die Freyheit einem Unglücklichen nehmen, der kein anders Gut, als dieses, besitzt, ist ein hartes und strenges Verfahren, das sich nicht für Ihr Geschlecht, noch weniger aber für Ihre gute Seele schickt. Es würde eine schreckliche Grausamkeit seyn, seine Freyheit anzu-

anzugreifen, da er sein Unglück weder vorhersehen noch demselbigen vorbeugen konnte. Dieß ist eine Tyranney, welche die Christliche Sittenlehre verwirft und welche die Heyden selbst tadeln. Das größte Recht ist die größte Ungerechtigkeit, wenn die Billigkeit nicht die allzuscharfe Strenge desselbigen mäßigt.

Ich sage noch mehr, Frau Gräfinn, ich mache Ihnen sogar in allem Ernste eine Pflicht daraus, dem Herrn G** Hülfe zu leisten. Sie sind so aufrichtig und so billig, daß Sie ihn bedauern, seyen Sie auch so menschenfreundlich, ihm die Hand zu reichen. Sie werden vielleicht dadurch genöthigt seyn, sich ein wenig genauer einzuschränken? Je nu; eine jede Linie, die Sie sich in Ansehung der äusserlichen Pracht Abbruch thun, ist eine Klafter groß, so Sie auf dem Wege zum Himmel gewinnen, und eben so viele Stufen in das Herz der schönen Seelen. Ihr Schuldner hat noch etwas weniges übrig, so ihm andere wegnehmen werden? Gesetzt auch; beflecken Sie Ihre Hände nicht damit. Die Thränen des Unglücklichen vertrocknen niemals und sie sind immer ein Dolch in das Herz desjenigen, welcher sie vergiessen macht.

Ihr anderer Gegenstand leidet keine Schwierigkeiten. Sie sind nicht schuldig, eine Treulosigkeit zu belohnen. Billigkeit

und

und Gewissen verbieten Ihnen, dem Verbrechen Beyfall zu geben, und der Wohlstand erfodert niemals, daß Sie sich von einem Betrüger hintergehen lassen. Seyen Sie ernstlich darauf bedacht, dem andern Unglücklichen zu helfen, und lassen Sie dem Boshaften, der Sie betrog, Gerechtigkeit wiederfahren.

Sie hatten Ihr Ehrenwort für diesen letztern gegeben? In dem Falle, von welchem Sie sprechen, würden Sie Ihre Ehre kränken, wenn Sie Wort hielten. Nichts kann Sie von Ihrer Verbindlichkeit befreyen, als Ihre Standhaftigkeit, Ihr Versprechen nicht zu erfüllen. Nur alsdann bricht man sein Wort, wenn man gegen die Bedingungen eines Vertrags handelt; wenn er Ihnen aber gesagt hätte, was er wäre, würden Sie sich nicht geweigert haben, den Vertrag einzugehen? Das heißt doppelt gegen das Gesätz handeln, wenn man ein wider dasselbige streitendes Versprechen hält.

Ich weis, daß die Landluft mir nützlich seyn würde, daß sie mir sogar nothwendig wäre; aber wie soll ich es machen? Mein Amt und meine Geschäften erlauben mir nicht, den Tiberfluß aus dem Gesichte zu verlieren, und selten darf ich meine Zelle verlassen. Ich bin Ihnen aber für Ihr gütiges Anerbieten eben so sehr verbunden; es ist so beschaffen,

daß es mir noch einmal so leid ist, daß ich mir es nicht zu nutze machen kann.

Neulich sind drey Stücke verkauft worden, zwey von Ludwig und Annibal Carrache, und eines von Amerigi, den man, ich weis nicht warum, mehrentheils nach seinem Taufnamen Michael Angelo nennet. Sie sollen aus dem alten Cabinete der Farnese gekommen seyn. Sie wissen, daß Annibal den ganzen Pallast dieser Familie gemalt hat. Hätte ich vorher etwas von diesem Verkaufe gewußt, so hätte ich mir Mühe gegeben, um zu sehen, ob die Stücke und der Preis Ihnen anständig gewesen wären. Eines wäre ganz unfehlbar nach Ihrem Geschmacke gewesen, nemlich das vom Ludwig Carrache. Er hat wenig andere, als geistliche Stücke gemalt; aber Sie wissen, mit welchem Feuer, mit welchem Colorit, wie edel, wie reizend!

Wie glücklich sind Sie, Frau Gräfinn! Ihre Neigungen machen Ihnen Ehre. Welch ein Glück für ein Frauenzimmer, die dadurch, daß sie ihr Verlangen befriedigt, ihr Verdienst vergrößert! Wollen Sie es noch mehr vergrößern? Vergleichen Sie ein gutes Gemälde aus Ihrem Cabinete mit dem schönsten Edelgesteine, den Sie auf Ihrem Haupte tragen würden. Setzen Sie Ihre schöne Sammlung in ein Verhältniß gegen Armbän-

der, Halsschmuck, Ohrgehänge, und allen den Putz der Eitelkeit. Erinnern Sie sich an die Sprache der Moden, und des Putzes und an die Sprache der Künste, der Geschichte und der drey Reiche der Natur. Sehen Sie, wie Ihre Seele vor dem Puppenwerke gähnet, und sich vor den Schönheiten der Natur emporschwingt. Hernach kehren Sie in Ihr Herz zurück; fühlen Sie, wie es bey den Gegenständen, denen Ihr Gewissen seinen Beyfall gewähret, klopft. Wenn dieß nicht Glück heißt, so weis ich gar nicht mehr, was Glückseligkeit ist.

Ich sage deswegen nicht, daß Sie gelehrt werden sollen, noch weniger rathe ich Ihnen an, die Rolle einer Gelehrten zu spielen. Die Coquetterie der Wissenschaft ist in der Gesellschaft der Männer noch unausstehlicher, als die galante Coquetterie und das schwerfällige Wesen der Unwissenheit. Das wahre Wissen besteht darinn, daß man Kenntnisse zu erlangen suche. Wer sich ohne Ursache zeigt, ist sicherlich entweder ein seichter Kopf oder ein abgeschmackter Geck. Wie leer sind die Versammlungen der meisten Frauenzimmer gegen zwo Personen von ihrem Geschlechte, welche so dächten, wie Sie, Frau Gräfinn! Ich wiederhole es, wenn es eine Glückseligkeit auf Erden giebt, so muß ein Frauen-

zimmer, welche nach geendigter Sorgfalt für Wirthschaft und Haushaltung ihre Zeit mit solchen Belustigungen, wie Sie, zubringt, diese Glückseligkeit besitzen. Möchten Sie dieselbige so lange geniessen, bis Sie Ihre Kinder in die glückliche Nothwendigkeit versetzt haben, Ihr Beyspiel zu befolgen! Uebrigens seyen Sie gewiß versichert, daß, wenn GOtt diese Glückseligkeit unterbricht, solches nur darum geschehen wäre, um Ihnen eine andere zu verleihen, die kein Ende nehmen wird.

Sollten Sie auch meinen Brief für den Beschluß einer Predigt halten, so werde ich ihn doch mit diesem Wunsche endigen. Keiner schickt sich besser zu der Ergebenheit und zu der Ehrfurcht, mit welcher ich die Ehre habe zu seyn rc. rc.

Rom, den 9. May 1757.

IX. Brief.

An Herrn C***, Proveditor zu Cat **.

Ich will, bis ich Ihnen mein Compliment über die Ihnen kürzlich anvertraute Stelle

le abstatte, warten, bis Sie in dem Falle sind, die Wahl, die man in Ansehung Ihrer getroffen hat, zu rechtfertigen. Ein Mann, der ein wahrer Staatsbürger ist, kann die Beförderung eines Freundes wünschen, um seinen frohlockenden Beyfall zu geben, erwartet er minder zweifelhafte Vorfälle, als eine Wahl; und dieß will ich in Ansehung Ihrer thun; ich habe die eine sehr eifrig gewünscht, und ich glaube eben so zuversichtlich, daß man auf die andere nicht lange wird warten dürfen.

Ihre Stelle ist die nemliche, welche unsere alten Aediles versahen; ich glaube aber, Sie werden besser thun, als jene; anstatt dem Volke Schauspiele zu geben, welche es seine Seufzer und seinen Schweiß kosten würden, werden Sie wirklich auf die Gebäude, auf die Wege, auf die Brücken und auf die Häuser ein wachsames Aug halten, nicht um auf elfenbeinernen Kanzeln einherzufahren, wie jene des Furius Camillus waren, sondern zum Gebrauche der Cerealen des Julius Cäsar. Sie wissen, daß diese der Stadt Vorrath verschaften, und Sie haben sehr traurige Beweise, von der Nothwendigkeit, solche nachzuahmen.

Obgleich Cat** kein so beträchtlicher Ort ist, als Venedig, seine Mutter und Gebie-

terinn, so hindert solches doch nicht, daß Sie da im Kleinen vornehmen, was Sie dort im Großen thun würden. In Ansehung der Baukunst besassen unsere Väter das Aegyptische Genie, welches dahin abzielte, alles so zu bauen, daß es nicht zerstöret werden könnte; wir haben die Chineser lieber, die alles ganz zerbrechlich machen. Die Ruinen des Tempels zu Thebe werden noch einst die Palläste, welche man zu unsern Tagen bauet, überleben. Welch ein Unterschied zwischen den Obelisken von Alexandrien und Mathazea und der Thurmhaube oder dem Helmdache des heiligen Petrus, so für unsere Bauarten schon alt ist! Wir schränken die Baukunst auf einen Schlendrian ein, die Alten hatten Sie in Regeln gebracht, wir haben einen Begrif von dem Säulenwerke, aber selten sezen wir die Verhältnisse desselbigen vest.

Die Natur hat für die Lage Ihrer Stadt alles gethan, und mit ein wenig Kunst würde man alles daraus machen, was diese beyden schöpferischen Ursachen vermögen. Was thue ich? Ein Proveditor hat die Rathschläge eines Ordensgeistlichen nicht nöthig, als welcher nur eine Hüte braucht, und nur an die vier Bretter zu denken hat, welche ihn vom

Stroh

Stroh wegnehmen sollen, damit er in der Erde verfaule.

Es ist schon sehr lange, daß sie mir keine Nachrichten von Ihrem Golfo gegeben haben. Ich weis nicht mehr, ob Dalmatien noch existirt, und ob man an den Gränzen von Albanien daran denkt, daß ich noch am Leben bin. Das ist nicht schön, Monsignor. Ich will das schönste Schloß zu Cat** oft besuchen, und ich sehe wohl, daß der Herr Proveditor noch machen wird, daß ich meine Reise vervielfältige. Leben Sie wohl; wenn ich meinem Herzen folgte, so würde ich immer unterwegs, oder bey ihrem Golfo seyn.

Den 3. dieses.

X. Brief.

An Milord Ch*** zu London.

La man, che mi feri, quella mi sana, Ich war betrübt darüber, daß ich keine Nachrichten von Ihnen erhielt, und Sie selbst, Milord, ziehen mich aus meiner Unruhe. Meine Erkenntlichkeit hierüber ist vernünftig und billig. Wenn man die Leute nicht glücklich machen will, so muß man ihnen weder versprechen, noch sie an das Glück gewöhnen.

wohnen. Glauben Sie denn, daß ein Italiäner, ein Ordensgeistlicher, es nicht zu geniessen wisse, oder daß er es an einem andern Orte suche, als Sie? Glauben Sie, Milord, wenn auch der Gottesdienst uns von einander absondert, so nähert mich die Christliche Liebe Ihnen wieder. O warum sind St. Paul zu London und St. Peter zu Rom nicht mehr Brüder! warum versagte der erstere dieser beyden Tempel dem wahrem GOtt eine Wohnung, und stürzte sein Rauchfaß um! der nemliche GOtt hat uns eine Seele und Kräften gegeben, die Gegenstände zu sehen, und zu empfinden. Sie glauben, dasjenige, was er foderte, gethan zu haben, wenn, indem Sie sich, so nahe als Sie können, an der Natur halten, Sie die Hände gen Himmel aufheben; und ich, da ich niemals vergesse, daß GOtt der Vater derselbigen ist, suche, seine Stimme anzuhören, welche seiner Tochter aufhilft, und sie zur Vollkommenheit bringt. Warum denken Sie nicht eben so, Milord? Ich würde desto glücklicher, und Sie desto weniger zu beklagen seyn.

Ich höre Sie gern sagen, Milord, daß ein Engländer, wenn er sich einmal etwas vorgenommen hat, immer weiter geht. Georg Monk wagte es, sich mit dem Admiral Tromp zu messen, und schlug ihn; er nahm das Commman-

mando für den Cromwel über sich, ließ den Richard zum Protector ausrufen, und ward ein Verräther an ihm; dieser Herzog von Albemarle war ein Engländer, und sieht, wie mich dünkt, einem in Ausführung seiner Vorhabens unbeweglich standhaften Manne nicht sehr ähnlich. Ich hätte sehen mögen, wenn, als er Karl II. zu Douvres entgegen kam, er daselbst den Richard gekrönt gefunden hätte, ob er nicht zum zweytenmale bemerkt haben würde, daß es Umstände giebt, in welchen es gut ist, daß man seine Gesinnungen zu ändern wisse. Ich sage dieses nicht für Sie, Milord, aber ich will, es soll Ihnen nicht unbekannt bleiben, daß ein Franciscaner in Ansehung des Gegenstandes, wovon Sie mit mir gesprochen haben, auch wisse, woran er sich zu halten habe.

Es giebt Wetterhähne in Frankreich; das weis ich, Milord; aber man möchte zu London eben so gern, als an allen andern Orten, wissen, wo der Wind herkömmt. Sahen die Schottländer nicht darnach, um Karl I. an seinen rebellischen Unterthan zurückzuschicken? und ganz England, um stillschweigend die Scene von Whitehall zu sehen? Viele Jahrhunderte lang vor dem Sylla hatte man die Nordischen Gegenden gefürchtet, und geflohen, um die Südlichen zu suchen. Man

gehe immer seinen Weg fort, wenn die Pflicht treibt, und so lang es ein Verbrechen wäre, die Richtung seines Laufes zu ännern; dieß ist eine Pflicht in allen Sittenlehren der Welt. Aber daß man fortfahre, wenn der Compaß nicht mehr leitet; daß man nicht einhalte, wenn man weder Mittel noch Hofnung hat, oder wenn man seinen Irrthum einsieht; dieß ist eine Ausschweifung, die nur in einem kranken Gehirne entstehen kann.

Ich habe die Chronologie des Newton wieder durchgelesen, so wie ich es Ihnen versprochen hatte. Ich begreife, daß das Vaterland der Pope, der Halifax, der Adisson, der Trombul, der Walhs, der Lansdown, der Steele und anderer, große Männer, aber leider! auch oft große Irrthümer gezeugt habe.

Vergeben Sie mir, Milord, wenn ich nicht viel Gutes von einem Staate gedacht habe, in welchem Sie gebohren worden sind. Ich bin zu entschuldigen. Ich bin zu Rom, und zwar daselbst in einem Kloster, wo ein Engländer Ihnen ähnlich seyn, und dreymal weiß seyn muß, um nicht mit den schwarzen, düstern Farben zu erscheinen, mit welchen die Anglomanie malet. Sie werden auch gestehen, daß diese Krankheit England eben nicht zur größten Ehre gereichet. Sie ist eine ansteckende Sucht, die einen schimpflichen Cha-

rakter auf denjenigen präget, der damit bezeichnet ist. Sich selbst entleiben, ist eine gräßliche That, die mehr Feigheit, als Muth beweißt; indem sie die Ausschweifungen der einen und des andern mit einander verbindet. Die Vernunft, welche sich so sehr vor der Zernichtung fürchtet, hat niemals diejenige Kunst eingegeben, welche sie suchet. Vergebens setzet man den Ruhm einer gewissen Art von Tapferkeit darauf. Derjenige, der stirbt, um seinem Leiden ein Ende zu machen, ist ein feiger Niederträchtiger.

Ich werde mir ein wahres Vergnügen daraus machen, dem Herrn, von welchem Sie mir melden, nützlich zu seyn. Alles, was von Ihnen herkömmt, ist mir werth; denn nichts kömmt von Ihnen, was nicht rechtschaffen, groß und tugendhaft wäre. Ich bin versichert; daß ich, wenn ich auch Ihre Genie nicht bey Ihren Freunden anträfe, doch Ihr Herz an Ihnen finden würde; und dieß gilt bey mir soviel, als alles. Sagen Sie ihm, daß er einen guten Vorrath von Augen und Füssen mitnehmen solle. Ein Reisender, der weiter nichts will, als nur ankommen, nimmt Pferde; derjenige, der sehen will, geht zu Fusse, wie Thales. Ich will ihm das Werk, welches Sie von mir begehren, zustellen.

Ich bin gerade an der Stelle Ihres Briefes, welche für mich, nach denjenigen, in denen Sie Ihre Güte gegen mich bezeigen, die rührendste ist. Nein, Milord, das Römische Recht leitet seinen Ursprung nicht von der alten Aegyptischen Rechtsgelehrsamkeit her; und da hat Ammianus Marcellinus, wo er solches vorgiebt, eben nicht am wenigsten Unrecht. Man darf nur einen kleinen Vorschmack von der Geschichte haben, um zu sehen, daß die Decemvirs zu Rom das einzige Aegyptische Gesätz verwarfen, das sich für eine Republick hätte schicken können. Jenes Gesätz, da ein Gläubiger nicht die mindeste Gewaltthätigkeit gegen die Person der Schuldner ausüben durfte, jenes Gesätz war weise und gelind; das Gesätz der Decemvirs war barbarisch und grausam. Man sieht übrigens in den zwölf Tafeln, welche die Grundveste des Römischen Rechtes sind, nicht die mindeste Spur von der Aegyptischen Rechtsgelehrsamkeit. Solon selbst kannte sie nicht, oder wenigstens besaß er nur eine sehr unbestimmte und eng eingeschränkte Kenntniß davon. Der Beweis liegt in der Verbesserung, die er zu Athen vornahm, und seiner Aufhebung der Verordnungen des Draco.

Die Aegyptischen Gesätze konnten weiser seyn, als es noch itzt die unserigen gegen das

Bet=

Betteln sind; aber das ist noch kein Beweis, daß diese von jenen entstanden sind. Die gesunde Vernunft ist hinreichend, die Menschen zu lehren, daß man in einer wohlgesitteten Gesellschaft nicht erlauben müsse, daß starke und zur Arbeit vermögende Staatsbürger Bettler werden. **Warum werden denn diese in Italien geduldet?**

Sie wissen, Milord, daß ich sogar gegen mich selbst wahrhaft und aufrichtig bin. Dadurch habe ich ein Recht erhalten, mehr Glauben in Ansehung desjenigen zu fodern, was ich Ihnen noch zu sagen habe. Plato war klug, da er den obrigkeitlichen Arm dazu brauchte, um von den Marktplätzen, den Städten, dem Gebiete des Staates die Bettler, die das Land durchstrichen, zu entfernen. Aber sind Sie wohl recht klug, Milord, wenn Sie uns mit in dieser Verbannung begreifen; indem Sie sagen, daß dieser Philosoph den menschlichen Verstand für geschwächt halten würde, wenn er heute zu Tage alle die privilegirten, und alle die zum Betteln gestifteten Klöster sehen sollte?

Milord, Milord, lassen Sie den Plato, wo er ist; wenn er uns sehen sollte, Sie mit Ihrem Degen und mich mit meinem Sacke; so weis ich nicht, welcher von uns beyden ihn am meisten seufzen machen würde. Bewei-

sen wohl der Purpur, die Triumphwägen und der Thronhimmel weniger, als eine Kutte, welche jene verachtet, die Schwäche, die das menschliche Geschlecht überfallen hat? Ich bettle, und Sie bringen um; ich bin mit Wolle bedeckt, und Sie mit Gold. Der Unglückliche seufzt in Ihrem Vorzimmer, in meine Zelle tritt er beherzt herein. Für eine Garbe, die der Landmann mir schenkt, sage ich, wenn ich seine Suppe esse, zu ihm, daß er seinen König lieben, und die Gesäze verehren solle; nachdem ich ihm zugesprochen habe, wieder an seine Arbeit zu gehen, und seinen Schweiß dem Staate zu wiedmen, gehe ich zu seinen Kindern, und sage zu ihnen, daß sie ihren Vater ehren, und seinem Beyspiele folgen sollen, und kaum habe ich meine nüzliche Lehre zu Ende gebracht, so kommen Sie, und nehmen den ältesten Sohn mit Gewalt weg, richten eine ganze Familie zu Grunde, und machen das Haus trostlos, wo ich den Frieden gestiftet hatte. O Milord, welche Parallele!

Sie werden mir sagen, daß Sie mir den Sack verzeihen würden, wenn alle diejenigen, die ihn tragen, eben so handelten; wenigstens thun es die meisten, und diejenigen, die es nicht thun, diese überlasse ich gern Ihrer Verachtung, und allem dem, was Sie damit machen wollen. Aber giebt es einen in Ihrem

Stan-

Stande, der nicht so handle, wie Sie so eben gelesen haben? Bey gleichem Misbrauche sehen Sie, Milord, daß Sie nichts dabey gewinnen werden.

Dieß ist ein großer Brief; aber Sie haben es so haben wollen. Unter allen Stellen Ihres Briefes ist diejenige, in welcher Sie mir Ihre Zuneigung schwören, um von meinem Stande zu reden, die allervergeblichste. Ich bin von Ihrer Güte überzeugt, und ganz gewiß versichert, daß Sie mehr gegen den Misbrauch, als gegen die Sache haben reden wollen, und in diesem Verstande lasse ich es gelten. Ich bin so weit entfernt davon, übels von Ihrem Briefe zu denken, daß ich ihn dem Cardinal O. *** lesen will. Die Zuneigung eines Mannes, wie Sie, Milord, kann nicht anders, als einem Manne, wie ich bin, Ehre machen. „Sie würden die Kutte anziehen, wenn alle Mönchen mir glichen?“ Ach! mancher würde sie vielleicht nicht angezogen haben, wenn alle Große so dächten, und handelten, wie Sie.

Sagen Sie, was Sie wollen, ich bin nicht arm. Ausserdem, daß es keine Armuth ist, alles zu entbehren, habe ich ein Herz, und man ist immer reich, wenn man weis, wo man es hinwenden soll.

XI. Brief.

An den Herrn P***.

Wenn man in der Jagd das Vergnügen suchte, sich von den ermüdenden Arbeiten seines Standes zu erholen, oder sich besser zu Erfüllung ver Pflichten desselbigen geschickt zu machen, so würde ich nicht dagegen geeifert haben, daß Sie sich eine Beschäftigung daraus machen, und ich würde meine kleine Vacanzzeit nicht damit beschlossen haben, Sie durch eine unangenehme Predigt in üble Laune zu bringen. Aber, mein lieber Herr, ich habe meine Gastfreyheit damit bezahlen wollen, daß ich Ihnen sagte, worinn Ihre Pflichten bestünden; ich habe Ihnen in Ansehung des Kummers, welchen Sie Ihren Eltern verursachen, die augen öfnen wollen; ich habe Ihnen endlich sagen wollen, daß Sie dadurch, daß Sie Ihre Neigungen befriedigen, zu dem Verdruß, den Sie Ihrem Herrn Vater verursachen, noch alles dasjenige hinzusetzen, was dazu gehöret, um einst die Plage der Gesellschaft zu werden.

Sie bestimmen sich dem Richterstande, und in dem Alter von 19. Jahren haben Sie noch nicht die mindesten Begriffe von den Gesäzen.

Be=

Begreifen Sie wohl, mein Herr, alle das Unglück, das aus Ihrer Nachläßigkeit erfolgen kann? Sehen Sie die Anzahl der Unglücklichen, die Sie schlecht vertheidigt, oder falsch verurtheilt haben? Hören Sie ihre Seufzer und das Geschrey ihrer Kinder, die Ihnen ein Brod zurückfodern, welches sie durch Ihre Schuld verloren haben? Sie haben gerade den schwerésten Stand erwählet. Sind Sie denn eben deswegen, weil er das größte Studium, und die anhaltendste Beschäftigung erfodert, so zerstreut?

Wenn Sie von einem niedrigern Stande wären, als der Ihrige ist, so würde ich zu Ihnen sagen, daß Sie das Feld bauen sollen, damit Sie sich die Bewegung geben könnten, die Sie so sehr lieben; aber Sie befinden sich in einer Verfassung, in welcher man Klugheit und Gelehrsamkeit von Ihnen fodern wird, und Sie werden solche durch das Herumstreichen und Herumjagen nicht zeigen können. Ich bitte Sie, mein Herr, um der Freundschaft willen, die ich gegen Sie hege, um der Natur willen, die Sie in der Person Ihrer Eltern beleidigen, um der Menschenliebe willen, die Sie zu Thränen zwingen, thun Sie Ihren auf das äusserste getriebenen Zerstreuungen Einhalt. Laufen Sie, singen Sie, lachen Sie; aber erst, nachdem

Sie Ihre Pflichten erfüllet haben. O, mein lieber Herr! glauben Sie einem Manne, der nichts anders zur Absicht hat, als Ihr Bestes, Sie bereiten sich Unglücksfälle. Es wäre Ihnen so leicht, glücklich zu seyn. Die Stellen, welche sich Ihnen anbiethen, der Staat, welcher Ihre Dienste erwartet, die ganze Natur ist bereit, Ihnen alle Ihre Gunst zu verleihen, wenn Sie die Vernunft anhören.

Sagen Sie Ihrem Herrn Vater nicht, daß ich Ihnen geschrieben habe. Wenn ich so glücklich bin, daß Sie meinen Warnungen Gehör geben, so will ich, daß Sie ihn durch Ihre Aenderung angenehm überraschen, und das ganze Verdienst davon haben sollen. Dieß wird Ihre erste Belohnung seyn, und sie ist sehr schmeichelhaft, wenn auch die Belohnung der Zeiten nicht wäre, welche Sie erwartet. Es ist so sanft, den Willen eines Vaters, einer Mutter zu befriedigen. Dieß sind, nach dem Namen GOttes, die heiligsten Namen, die ein Mensch aussprechen kann. Wie groß muß der Bewegungsgrund seyn, ihnen Freude zu machen!

San S*** wird Ihnen meinen Brief zustellen. Die Ursache, warum solches geschieht, werden Sie so eben gelesen haben; ich habe ihm verbothen, davon zu reden. Ich bin schon

in voller Freude, wenn ich daran denke, und wenn ich hoffe, daß Sie mich, anstatt mich als einen Tadler und Sittenrichter zu fliehen, als einen Freund aufsuchen werden, wenn ich nach Lo *** komme. Da wollen wir von Gesätzen, Recht, Herkommen, Gebräuchen und Gewohnheiten reden, und dieß ist des Geplauders von Rebhühnern und Hasen wohl werth. Ich werde Ihnen nicht verbiethen, diesen nachzujagen; ich will Ihnen hingegen vielmehr selbst Ihre Flinte laden, aber um desto besser von den andern Gegenständen zu sprechen. Darinn sollen alle meine Bedingungen bestehen. Gehen Sie solche ein, so können Sie meiner unaufhörlichen Zuneigung gewiß versichert seyn.

Im Kloster der HH. Apostel,
den . . . . . 1755.

XII. Brief.

An den Herrn Cardinal C***

Euer Eminenz haben schwerere Gewissensfragen erörtert, als diejenige ist, von welcher Sie mir melden, und das heilige Officium wird wohl keinen andern Ausspruch fällen, als so, wie Euer Eminenz gesagt ha-

ben. Was den andern Artickel betrifft, so will ich, Ihrem Befehle zu folgen, sagen, was ich davon weis.

Die Sibyllen waren heidnische Mädchen, welche sich rühmten, die Prophezeihungskraft zu besitzen, und welche die Zukunft in einem räthselhaften und geheimnißvollen Tone weissagten.

Die berühmtesten Orakelsprüche, deren Existenz am besten erwiesen ist, sind die von Delphos. Das dasige Orakel sprach vor dem Trojanischen Kriege; es war (wie man sagt) die Tochter des Tiresias, und man nennet diese Wahrsagerinn Daphne. Die Sibylle von Cimmerien, einem Flecken bey Cumä, welche durch den Virgil berühmt geworden ist, wird, wie Euer Eminenz wissen, von demselben Deiphobe genannt. Dieß ist diejenige, welche Aeneas wegen seiner Begebenheiten befragte. Endlich die Cumanische, welche nicht die nämliche ist, wie die vorhergehende. Man nennet sie Demophile und Amalthea. Die Römer verehreten sie, und bewahreten ihre Bücher sorgfältig auf.

Ich habe mich in diese kleine Beschreibung nur deswegen näher eingelassen, weil Euer Eminenz es mir befohlen haben. Es giebt noch sehr viele andere, deren zweifelhafte Existenz

stenz gänzlich streitig gemacht, und geläugnet werden kann.

Ich küsse Euer Eminenz die Hände. Ich würde vielleicht mehr Hochachtung gegen die Sibyllen hegen, wenn mir eine derselben gesagt hätte, daß Ich Ihnen die Füsse küssen werde. Itzt ist meine Verehrung sehr groß; alsdann aber würde ich mich mit der tiefesten Ehrfurcht nennen ꝛc. ꝛc.

Den 7. dieses 1751.

XIII. Brief.

An Nicolaus Sciatti in dem Kirchsprengel von Perusa.

Ich habe, mein lieber Sciatti, den Korb mit den Birnen erhalten, die Ihr mir geschickt habt. Euer Sohn, der Euch meinen Brief zustellen wird, hat gesehen, wie werth mir Euer Geschenk und Euer Andenken gewesen ist. Nehmt, ich bitte Euch, meinen Dank für beydes an. Dieser ist mit dem Vergnügen, welches Ihr mir verursacht habt, in keine Vergleichung zu setzen. Mein lieber Sciatti, das Papier ist zu hart für das Herz, und alle Federstriche in der ganzen Welt können nicht eine Eurer Birnen bezahlen.

Andres wird recht groß, und er hat mir gesagt, daß er schon hinter dem Pfluge hergienge und egete, aber säen könnte er noch nicht. Er scheint, ein gutes Herz zu haben. Er war ganz gerührt, da er mir sagte, es thäte ihm so leid, daß er Euch das Säetuch noch nicht abnehmen könnte, und daß, so oft er Euch keichen hörete, ihm ein Dolch ins Herz stäche. Ermüdet Euch nicht so sehr, mein lieber Sciatti; setzet Eure Rathschläge an die Stelle Euerer Arbeiten. Gehet in Euer Feld hinaus, sehet zu, wie der Unterricht, den Ihr zu Hause gebt, vollzogen wird; die Gegenbarth eines Vaters und eines guten Herrn verdoppelt die Aerme des Sohnes und der Knechte. Ihr sehet, daß Eure Kinder willig und folgsam, fleißig und ehrerbiethig sind; seyd Ihr nun nicht für Eure Sorgen belohnt? Wenn Ihr sie einst werdet sehen, selbst Hand anlegen, wird alsdann Eure Freude nicht die kurze Mühe, die Ihr Euch gegeben hattet, sie zu unterrichten, werth seyn?

Was sagte ich Euch unter dem schönen Kornelkirschbaume, als Aemilie uns den Milchrahm brachte? Damals wünschtet Ihr; itzt genießt Ihr. Dieß, dieß ist, mein lieber Sciatti, die Frucht einer rechtschaffenen Erziehung. Ihr lächeltet damals, da Ihr sahet, wie Andres alle Kräften anstrengte, um

das

das Füllen einzuhalten; die Furchen, die er gegenwärtig zieht, sind lauter Wege, die er der Freude in Euer Herz bahnet.

Indessen ist noch nicht alles gethan, Sciatti; die Pflichten eines Vaters ändern sich mit dem Alter der Kinder. Andres, Aemilie und die andern werden älter. Ihr seyd vielleicht darauf bedacht, sie zu versorgen. Ihr habt ihre Herzen vor bösen Neigungen bewahret, aber Ihr werdet dieselbigen nicht vor der Liebe verschlossen haben; suchet nur dafür zu sorgen, daß Ihre Neigung sich nicht an solche wende, die sich nicht für sie schicken. Vor allen Dingen stillet das Feuer, das Ihr abwenden wollet, ohne Zwang; Ihr würdet dasselbige stärker anfachen, wenn Ihr es mit Gewalt ersticken wolltet. Wenn es Euch gelingen soll, sie den Vorschlag, den Ihr für schicklich haltet, ergreifen und befolgen zu machen, so suchet, Ihr Vertrauen zu gewinnen. Seyd der Freund des Andres, so wie Eure Frau die Freundinn der Aemilie.

Suchet sie nicht über Euern Stand zu versorgen; der Ackersmann nähret die Welt, kann es wohl einen höhern Stand geben? Glaubet, lieber Sciatti, daß Aemilie, wenn sie auf einem Schemel sitzt, um die Kühe zu melken, hundertmal verehrungswürdiger ist, als das Fräulein, so nachläßig in den Ruhe-

sessel sinkt, um Langeweile zu haben. Alle Leute, welche denken, werden Euch das nämliche sagen, und über die Thoren müsset Ihr lachen.

Lebet wohl, mein lieber Sciatti, besorget den schönen grünen Weg wohl; erinnert Euch, daß ich Euch auf diesem Platze künftigen Frühling das übrige sagen will. Unsere beyden Kirschbäume sind mir noch immer angelegen; ich werde schon sehen, ob Ihr den meinigen, um des Eurigen willen vernachläßigt habt. Aber Eure und Euerer Frau Gesundheit sind mir noch viel mehr angelegen. Schonet Euch beyde, und seyd versichert, daß ich auf Euern Feldern und auf Euern Wiesen in einer Stunde mehr Vergnügen geniesse, als ich in allen unsern Pallästen zu Rom finde, die mir offen stehen. Ich bin Euer Dienstwilliger 2c. 2c.

Rom, den . . . . . .

XIV. Brief.

An den Herrn Ritter Pon *** zu Verona.

Ich habe zwo Ursachen, an Sie zu schreiben, Herr Ritter; die eine, um zu wissen, was Sie verhindert, mir die beyden bewußten

Kupfer-

Kupferstiche zuzuschicken; die andere, um mich zu erkundigen, ob der Verfasser nicht willens ist, bald hieher zu kommen. Ohne von der Beschreibung seiner Werke zu sprechen, welche ein wahres Genie voraussetzen, zeigt das Epigramm, so er auf B*** verfertigt hat, eine feurige Einbildungskraft, und einen gründlichen Verstand. Vergessen Sie ja nicht, ihn dahin zu bewegen, daß er hieherkomme, und mich besuche. Ich höre, daß seine Philosophie ihn nicht zu den Großen und Vornehmen leitet, und dieß ist eine Ursache mehr, warum ich ein Recht auf seine Bekanntschaft habe. Sagen Sie ihm, daß, wenn er mich auch auf den Stein setzen, und mir den Faden in die Hand geben wollte, ich ihn sehen will, wenn er nach Rom kömmt. Sie sehen wohl ein, Herr Ritter, daß Sie das Vergnügen, welches er mir verursachen würde, sehr vermehren würden, wenn Sie ihn begleiten wollten. Ich bin von ganzem Herzen ꝛc. ꝛc.

Der Cardinal Ganganelli.

XV. Brief.

An den Herrn Bell** zu Venedig.

Es ist wohl wahr, mein Herr, daß Ihr Oheim, der Herr Barth*** viele Gu-

tigkeiten mir erzeigt; aber wird wohl meine Empfehlung nachdrücklich genug seyn, dasjenige zu zeigen, was Sie erwarten, und dessen Sie benöthigt sind? Ich wünsche es weit mehr, als ich es zu hoffen wage. Das Recht ist allerdings auf Ihrer Seite; aber derjenige, den er zu seinem Erben einsetzen will, hat seine Liebe für sich. Werden wohl die Hochschätzung und die Achtung, mit welcher er mich beehret, das Gegengewicht dagegen halten können. Uebrigens habe ich alles gethan, was ich gekonnt habe, und, damit Sie im Stande seyen, davon zu urtheilen, schliesse ich hiermit den Brief bey, den ich an ihn zu schreiben die Ehre gehabt habe.

Es war sehr unnöthig, mir die Atteſtate und die Beweise dessen, was Sie sind, zuzuschicken; die genauen Anzeigen in Ansehung derer, die Sie enterben, sowohl als Ihrer Verfassung, wären hinreichend gewesen. Ein Edelmann fodert einen Fremden nicht ohne Ursache zum Beystand auf, und läßt sich nicht bis zu demüthigen Bitten gegen einen Oheim herab, wenn die Noth es nicht erfodert. Sie haben vielleicht noch eine empfindsame Seele mehr wollen an Ihrem Zustande Antheil nehmen lassen; wenn dieß ist, so haben Sie Ihre Absicht erreicht; ich sehe vollkommen

men ein, wie traurig Ihre Lage seyn muß, und ich nehme Antheil daran.

Uebrigens erwarten Sie den Ausgang der Sache, ohne sich zu sehr mit der Hoffnung eines glücklichen Erfolges zu schmeicheln. Bereiten Sie sich selbst zu allen leeren Lücken, die er nachlassen kann, vor; dieß wird das Mittel seyn, sich weniger darüber zu kränken. Es wird noch Zeit genug seyn, sich zu erfreuen, wenn Sie einmal sicher sind. Ich sehe wohl ein, daß man sich an der Seite einer Gattinn die man liebt, und von acht Kindern umgeben, welche die Pfänder dieser Liebe sind, gern durch schmeichelhafte Träume täuschen läßt. Man sieht das, was man wünscht, und in der Erwartung genießt man es indessen; aber, wie vielen Kummer und Kränkung kostet auch der Irrthum!

Sie haben einen starken Glauben an die Hochachtung, mit welcher mich Ihr Herr Oheim beehret. Ich bitte Sie, gewähren Sie mir soviel von der Ihrigen, daß Sie den Rath annehmen, welchen ich Ihnen gebe, Ihren Kummer immer zu dem Fusse des Kreuzes zu legen. Ein GOtt, dessen wesentliche Eigenschaft ist, gütig und allmächtig zu seyn, kann die vereinigten Stimmen zweyer Eheleute und ihrer acht Kinder, die ihn anflehen, nicht lang anhören, ohnen ihnen die

Hand

Hand zu reichen. Das Unglück vereinige Sie, so wie die Liebe. Bedenken Sie, daß eine einzige Thräne, von einer geliebten Hand abgetrocknet, tausend andere abhält, daß sie nicht fliessen, und daß die Tugend ihre Reizungen sogar bis in dem Unglücke besitzt.

Dieß ist gerade itzt der rechte Zeitpunct, Ihren Kindern Lehren zu geben. Ergreifen Sie diese Gelegenheit. Dieses Gut gehöret Ihnen zu, Sie können ihnen dasselbige hinterlassen, was Ihnen auch immer wiederfahren mag, und dieses Erbtheil ist wohl dasjenige werth, welches Sie Ihnen zu hinterlassen suchen. Sagen Sie ihnen, daß das Elend ein solches Blut, welches dasselbige großmüthig erträgt, nicht erniedrige, und daß der Adel immer bleibe, wenn die Tugend bleibt.

Reden Sie mir nichts von Ihren Verbindlichkeiten; diese zieht man sich nur bey fühllosen Herzen zu. Das meinige wird doppelt belohnt seyn, wenn es ihm gelingen sollte, dem Ihrigen Ruhe und Bequemlichkeit zu verschaffen.

Im Kloster der HH. Apostel,
den 18. April 1756.

XVI.

XVI. Brief.

An Herrn Barthol** zu P***

Euer Excellenz haben mich oft der Ehre gewürdiget, mir Ihre gefälligen Dienste anzubiethen; Sie haben mich immer Ihrer Hochachtung versichert. Ihre Aufrichtigkeit ist mir gegenwärtig für Ihr Anerbiethen und für Ihre Achtung Bürge. Dieß ist aber nicht das einzige Recht, warum ich Anspruch darauf mache; ich habe noch ein anders, welches sich auf die Menschenliebe, auf die Natur, auf Ihre Seele selbst gründet. Diese Ihre großmüthige Seele fodere ich für Ihr eigen Blut auf. Eine tugendhafte Nichte, acht Kinder und Unglücksfälle; dieß vermag alles, um Sie zu rühren, so wie es alles vermocht hat, mich Antheil daran nehmen zu lassen. Madame Bell** hat sich mit Ihrer Einwilligung verheurathet, eine zwanzigjährige Ehe, in welcher die Zärtlichkeit niemals durch die mindeste Wolke getrübt ward, hat ihre Wahl geheiligt und gerechtfertigt. Ihr Gemahl gab ihr zwar keine Güter mit seiner Hand, dieß ist wahr; aber er brachte ihr einen ehrlichen Namen, einen unsträflichen Lebenswandel, Ehre und ein Herz zu. Die

Art, mit welcher er den wiederholten Einfluß des Unglücks standhaft ausgehalten hat, beweißt, daß er verdiente, besser von dem Glücke behandelt zu werden.

Während der ganzen Zeit seiner Ehe hat er wenig die Ehre gehabt, Euer Excellenz zu besuchen. Wenn er entweder reicher oder minder unglücklich gewesen wäre, so würde er seine Pflicht öfters erfüllt, und, (ich darf es wohl versichern), dadurch öfters seine eigene Neigung befriedigt haben; aber er hat eine zärtliche und erhabene Seele; er hat immer befürchtet, er möchte entweder Ihnen beschwerlich fallen, oder den Verdacht erregen, als wollte er eine kriechende Rolle bey solchen Besuchen spielen, dazu seine Ehrfurcht allemal mehr Anlaß gegeben haben würde, als seine Bedürfnisse. Die Gegenwart eines unglücklichen oder dürftigen Menschen ist immer eine Bitte oder ein Vorwurf, und der Herr Bell** ist für das eine zu ehrerbiethig, und für das andere zu groß.

Dieß sind die wahren Ursachen, warum diese rechtschaffene Familie wenig Gemeinschaft mit Ihnen gepflogen hat. Sie haben jeden andern Bewegungsgrund im Verdachte haben können, und der Beweis, daß Sie dieses wirklich gethan haben, liegt in Ihrer letzten Willensverordnung. Ich weis wohl,

daß

daß Sie darinn Ihr Vermögen solchen Leuten zugedacht haben, die Ihnen bey weitem nicht so nahe verwandt, und Ihnen mehr durch Ihre fleißige Aufwartung, als durch das Blut verbunden sind. Ohne Zweifel sind es rechtschaffene Leute, weil Sie dieselbigen in Ihren Schutz nehmen und bereichern wollen. Aber erlauben Sie mir, daß ich Sie hier eine kleine Anmerkung machen lasse, an die Sie vielleicht nicht gedacht haben.

Ihre Frau Nichte und ihr Gemahl haben ihre dem äusserlichen Scheine nach zu vermuthende Abneigung gegen Sie wider sich, und diejenigen, welche Sie beschützen, haben ihre fleißige Aufwartung für sich. Wägen Sie nun beydes gegen einander ab, untersuchen Sie das eine sowohl als das andere genau und gründlich, so kann die Sache, die ich vertheidige, nicht anders, als dabey gewinnen. Auf der einen Seite werden Sie lauter Zärtlichkeit, Furcht und Ehrerbietung finden, und wenn auf der andern Seite Hochachtung, auch sogar Liebe ist, so ist es der Eigennutz, aus dessen Quelle sie entsteht. Ihr Herz lenkt sich auf die eine Seite, aber es hat niemals die Ursache bemerkt, die es zum Neigen bringt, noch die Natur wahrgenommen, die es zu sich ruft, um ihm die rechte Neigung zu geben.

Stellen Sie einen Theil Ihres eigenen Bruders selbst, den rechtschaffenen Mann, der sie zur Mutter gemacht hat, acht Kinder, also zehn Personen an die Thüre der Dürftigkeit, die Sie vor Ihnen verschliessen können, neben diejenigen, welche Sie beschützen, die schon auf dem Golde liegen, und die Sie itzt noch mehr bereichern wollen. Stellen Sie sich dieselbigen vor, wie ihr Herz einst auf Ihrem Grabe klopft, wie sie die Hände für Sie gen Himmel heben, unaufhörlich ihre Wünsche und Ihre Wohlthaten zwischen GOtt und ihre Verbrechen stellen, und die andern, wie sie zu gleicher Zeit Ihre Güter in die ihrigen und Ihr Andenken in die Vergessenheit versenken.... Ich will es nur heraussagen, es würde mich reuen, Sie zu bitten, wenn Ihre Seele gegen den Unterschied derer, die Sie bitten, fühllos wäre.

Mit dem lauten und kennbaren Geschrey der Natur vereinigen die Gerechtigkeit und die Religion ihre Stimme eben so deutlich. Sie sind Herr über Ihr Gut, dieß ist unstreitig; wenn aber die Gesätze dasselbige Ihrer freyen Willensverordnung überlassen, fodern Sie dieselbige nicht für die Ordnung auf? Die Natur, welche GOtt zum Vater hat, würde Sie vor dessen Gerechtigkeit verklagen, wenn Sie die Gesätze derselbigen ohne Ursache verkehre-

kehreten. Bey gleichen Bewegungsgründen gehöret der Vorzug dem Blute; was muß es nicht erst seyn, wenn alles für dieses spricht?

O! was wollen Sie thun? Wird Ihr Gewissen ruhig bleiben, wenn Sie Ihren Vorsatz befolgen und wenn Sie demjenigen kein Gehör geben, was Sie so eben hier gelesen haben? Ich bin es, ein Freund ist es, der Ihnen sagt, daß Ihre nächsten Verwandten Sie anflehen, daß sie tugendhaft und unglücklich sind, daß sie Ihnen Ehre machen und Sie lieben und daß sie niemals andere Gesinnungen gegen Sie gehabt haben, als Ehrfurcht und Ergebenheit. Seyen Sie nun itzt ohne Gewissensvorwürfe. Wenn Sie keine in sich empfinden, so hat die Familie Bell** eine niederträchtige That begangen, da sie ihre Bitte an Sie hat ergehen lassen.

Sie werden mir vielleicht sagen, daß die Freundschaft ihre Rechte hat und daß diese Sie an diejenigen verbindet, welche Sie zu Ihren Erben einzusetzen gesinnet sind? Ich billige Ihre Neigung, unser Herz ist zum Lieben erschaffen; aber ich behaupte, es sey gänzlich falsch, daß Sie Gegenliebe erhalten. Wenn diejenigen Personen, welche Sie lieben, Sie liebten, so würden sie Sie nicht dazu verleiten, eine Ungerechtigkeit zu begehen, und wenn der Eigennutz dieselbigen an

Sie verbindet, welchen Werth können Sie auf ihre Zärtlichkeit setzen?

Dieß ist itzt der Zeitpunkt, die natürliche Beschaffenheit des Bandes, welches Sie mit einander verknüpfet, zu prüfen. Sagen Sie ihnen, daß Sie eine Nichte und deren zahlreiche und tugendhafte Familie haben, welche Sie um Ihre Hülfe anrufen. Wenn sie Ihnen aufrichtig sagen, daß Sie ihnen die Hand reichen sollen, so öfnen Sie ihnen Ihr Herz und bedauern Sie, daß Sie nicht das doppelte Ihres Vermögens besitzen, um ihnen die Helfte davon geben zu können; sie sind Ihre Freunde; wenn sie aber die Dürftigkeit und die Tugend Ihrer nächsten Anverwandten erkannt haben werden und alsdann noch fortfahren, für ihre eigene Rechnung besorgt zu seyn und Ihnen für ihren Eigennutz anzuliegen, so sehen Sie sie als Betrüger an, die ihre Neigungen mit kaltem Blute aufwallen lassen und deren Eifer nur bey dem Scheine Ihres Goldes erhitzet wird.

Mehr will ich nicht darüber sagen, und dieß ist für einen empfindsamen und denkenden Mann schon zuviel gesagt gewesen. Ich bin versichert, daß Sie dasjenige, um was ich Sie bitte, zu thun nur deswegen so lange haben anstehen lassen, weil Sie die Gründe nicht eingesehen hatten, welche mich dazu an-

getrieben haben, Sie zu bitten. Es ist mir sehr lieb, daß ich Ihnen diese Gründe gezeigt und daß ich eine der schönsten Seelen, so ich kenne, dazu verleitet habe, eine gute That zu begehen. Ich bin so sehr erfreut darüber, daß es mich dünkt, ich hätte zur Helfte mit Antheil an dem Guten, das Sie itzt thun werden; denn ich kann mir nicht vorstellen, daß Sie nicht eben so denken sollten, wie ich, wenn Sie meinen Brief gelesen haben werden. Wenn meine Freyheit eben so groß gewesen wäre, als mein Eifer, so wäre ich selbst zu Ihnen gekommen, Sie zu bitten und Ihnen zu danken, und ich glaubte, dabey einen der schönsten Augenblicke meines Lebens genossen zu haben. Diejenige Zeit, welche ich in Erwartung Ihrer Antwort und in Hoffnung meiner zu gewährenden kleinen Bittschrift zubringen werde, wird wohl nicht trauriger verfliessen. Es ist so sanft, das Gute zu thun und einem Freunde Gelegenheit dazu zu geben, und redliche Herzen antworten einander so laut, daß ich das meinige nach dem Ihrigen beurtheile. Ich habe die Ehre ꝛc. ꝛc.

Im Kloster der HH. Apostel,
den 12. Hornung 1755.

XVII. Brief.

An Ebendenselbigen.

Euer Excellenz haben die Freude, welche Ihre gegenwärtigen Gesinnungen gegen Ihre Frau Nichte und deren Familie verursachen, recht merklich dadurch vermehret, da Sie sich eileten, mir Nachricht davon zu ertheilen. Ich erwartete diese Nachricht von der Güte und der Billigkeit Ihres Herzens; aber wenn nach diesem noch etwas hat schmeichelhaft für mich seyn können, so ist es die sorgfältige und genaue Richtigkeit, mit welcher Sie mir solches gemeldet haben. Ich bitte Sie, nehmen Sie meinen Dank und meine Verehrung an. Sie waren mir sehr werth, aber dieser letzte Zug knüpfet erst noch vollends recht das Band, welches mich auf ewig an Sie verbindet.

Nein, ich werde es nicht glauben, daß die Frau Bell ** dasjenige, was Sie itzt für dieselbige thun werden, mir zu verdanken habe. Ein weiser Mann faßt seine Entschlüsse viel mehr nach Grundsätzen, als nach Rathschlägen. Sie waren in Ansehung der Bewegungsgründe unentschlüßig, ich habe Sie vielleicht einen Tag länger wankend gefunden,

und

und ich fand Sie entschieden. Ich gestehe es Ihnen, es ist mir lieb, daß ich zu rechter Zeit gekommen bin. Kurz, genug hievon. Ich habe mit Eifer gesucht, Sie die Hand einer Familie reichen zu machen, welcher die Dürftigkeit drohet; dieß ist alles zu meinem Lobe; Sie beeifern sich, diese Familie gütig aufzunehmen, dadurch zeigen Sie, daß man nichts mehr zu ihrem Lobe beysetzen kann.

Glauben Sie, wenn ich nicht von der Ehre und den häuslichen Tugenden des Herrn Bell** überzeugt gewesen wäre, so würde ich nur die Unschuld und die Dürftigkeit seiner Kinder als Bewegungsgründe angeführet haben, um Sie zu rühren; aber ich weiß, daß er bey dem mittelmäßigen Heirathsgute Ihrer Frau Nichte immer alles bestritten hat. Er hat verschiedenes Unglück gehabt, er hat seine Kinder erzogen, und, wenn er kein Amt gehabt oder vielleicht keines gesucht hat, so hat er doch die verehrungswürdigen Pflichten eines Vaters erfüllet. Er ist auch noch der Lehrmeister seiner Kinder gewesen; er hat der Gesellschaft und der Natur nichts schuldig bleiben wollen, ehe er auf ihre Versorgung bedacht wäre. Er hat mir sogar gesagt, er hätte immer geglaubt, dieß wäre das sichere Mittel, Sie zu gewinnen.

Ich muß gestehen, daß man keine bessere Meynung von Ihnen haben kann und daß dieses für manche Züge des Stolzes Vergebung verdiene. Sobald Sie im Stande sind, zu urtheilen, daß es weder Gleichgültigkeit noch Haß war, so ihn von Ihnen entfernte, sobald muß alles vergessen und verziehen seyn. An Ihrer Stelle würde ich ihm sehr viel dafür zu gut halten. Sie können nun versichert seyn, daß er, wenn er Ihnen seine Ehrfurcht und seine Ergebenheit bezeugen wird, nicht kriechen werde, und dieß ist viel.

Ich bin Ihnen sehr dafür verbunden, daß Sie Ihren Brief an ihn in den meinigen eingeschlossen haben. Ich werde ihn mit einem Schreiben begleiten, welches den Eifer eines Mannes enthalten soll, der das Glück empfindet, so er ankündiget. Es wird immer ein Glück für mich seyn, wenn Sie Ihre Gütigkeit gegen mich fortsetzen. Seyen Sie versichert, daß ich mir solches niemals anders zu nutze machen werde, als nur um Ihr Glück zu vergrössern.

Den 5. März.

XVIII. Brief.

An den Herrn Bell ** zu Padua.

Niemals schrieb ich einen Brief mit grösserm Vergnügen, als denjenigen, den Sie itzt lesen werden. Der Herr Barthor ** war nichts weniger, als Ihnen abgeneigt. Er giebt Ihnen den Beweis davon in seinem hier beygeschlossenen Briefe. Seine letzten Willens Verordnungen waren mehr die Wirkung des Unwillens, als der Freundschaft, und man muß auch gestehen, daß Ihre Vettern Ihnen weniger geschadet haben, als Ihre Blödigkeit und Ihr Widerwillen, dasjenige zu thun, was Sie Aufwartung machen nennen. Man kann einen Oheim besuchen, ohne zu kriechen und für seinen Vortheil besorgt seyn, ohne gegen das Gewissen zu handeln.

Wie weit würde es mit uns gekommen seyn, wenn man seine Neigung und seine Pflicht nicht befolgen könnte, ohne sich den Verdacht einer Niederträchtigkeit zuzuziehen? Ich rathe Ihnen also gegenwärtig, halten Sie den Weg, den Ihr Herr Oheim Ihnen selbst bahnet. Besuchen Sie ihn, schreiben Sie ihm; lassen Sie die Frau Bell** und Ihren

Herrn Sohn denselben wechselsweise besuchen. Wenn Sie auch keinen andern Beweis des so allgemeinen und bekannten Satzes: die Abwesenden haben Unrecht hätten, so würden Sie die Wahrheit desselbigen merklich fühlbar machen.

Der Herr Barth** hat Sie in einem kleinen Saale warten lassen, da indessen der Herr ***, den Sie für den Erben hielten, in seinem Cabinet war. Erlauben Sie mir, Ihnen hier anzumerken, daß Sie deswegen noch keine Ursache hatten, Ihre Schlußfolgen daraus zu ziehen. War er da, weil man ihm den Vorzug geben wollte? Sie schlossen gegen sich und hielten sich für verloren, da man doch nicht einmal die mindeste Absicht hatte, Sie zu beleidigen.

Dem mag nun seyn, wie ihm wolle, so dünkt es mich, diese Sache werde ungefähr die Wendung nehmen, die von Ihnen abhängen wird; und da Sie weise sind, so zweifle ich nicht daran, daß sie gut seyn werde. Eilen Sie sich, Sie oder Ihre Frau Gemahlinn, ihm sobald möglich einen Besuch abzustatten. Ihr Eifer wird ihm Freude machen. Sie haben ihn nöthig; aber Ihre Schritte und Ihre sorgfältigen Dienste müssen auf eine edle Art geschehen. Eine zu rechter Zeit angebrachte Uneigennützigkeit bringt

bringt die Sachen in Ansehung der Vortheile oft sehr weit. Kurz, thun Sie alles aus Ehre. Wenn man diese zur Hauptabsicht seiner Handlungen gesetzt hat, so tröstet man sich, wenn diese mislingen.

Ich bin Ihnen sehr dafür verbunden, daß Sie mir die Gelegenheit verschafft haben, das Gute zu thun. Geben Sie mir oft zu dergleichen Anlaß, wenn Sie mein Leben verlängern wollen. Wenn man recht wüßte, wie vortheilhaft und wichtig es ist, sich andere verbindlich zu machen, so würde man überall die Mittel dazu erbetteln. Ich hoffe, Sie werden so gütig seyn und mir Nachricht von Ihrem Besuche ertheilen, mir die Folgen desselbigen melden und glauben, daß ich an dem Vergnügen, welches Sie über eine gute Aufnahme empfinden werden, Antheil nehme.

Dürfte ich Sie bitten, die Frau Gräfinn Sav*** meiner Ergebenheit zu versichern und ihr zu sagen, daß ich unverzüglich eine Gelegenheit haben werde, Ihr einige Neuigkeiten zuzuschicken, die ihr vielleicht nicht misfallen werden; daß ich noch nicht zu dem Herrn Marquis M*** habe kommen können und endlich, daß Sie wegen ihres Kistchens nach Ferrara ganz unbesorgt seyn soll.

Im Kloster der HH. Apostel,
den 6. März 1755.

XIX. Brief.

An Ebendenselbigen.

Ich verwundere mich nicht über Ihre Freude; der vornehme Oheim, mit welchem Sie zu thun haben, hat nur aus der Ursache in seinem Betragen gefehlt, weil er Sie nicht kannte, und Sie haben sich nur deswegen gefürchtet, weil Sie sich nicht bey ihm bekannt zu machen suchten. Gegenwärtig bleibt Ihnen nichts anders mehr übrig, als zu warten, und wenn man eine so angenehme Anwartschaft hat, so kann man sich über sein ausgestandenes Leiden trösten.

Thun Sie das. Fangen Sie Ihre Erkenntlichkeit noch zu den Lebzeiten Ihres Herrn Oheims an. Bringen Sie es durch anhaltende Achtung und sorgfältige Dienste so weit, daß er den Verlust der Tage bereue, in welchen er glaubte, daß Sie derselbigen nicht fähig wären. Was wird ihm Ihre Dankbarkeit nützen, wenn er nicht mehr ist. Zu seinen Lebzeiten müssen Sie mehr, als nach seinem Tode, Ihre Pflicht erfüllen. Der Apostel sagt uns, daß es eine heilige und heilsame Sache sey, für die Verstorbenen zu beten; sancta et salubris est cogitatio pro de-

functis

functis exorare. Wir wir wissen besser, als von dem Hörensagen, daß die Dankbarkeit eine heilige Pflicht ist und daß die Wohlthat uns solche in dem nämlichen Augenblicke auferlegt, da sie unfehlbar ist.

Sie haben wohl daran gethan, daß Sie Ihren Vettern höflich begegnet sind. Sie haben Ihnen nicht geschadet, und wenn sie auch gegenwärtig ausser Stand wären, es zu thun, so müssen Sie die Gewohnheit der fleißigen Gesellschaftsleistung nicht tadeln, welche die Stelle einer Zuneigung und Ergebenheit gegen Ihren Oheim vertrat. Thun Sie noch mehr; schenken Sie ihnen Ihr Vertrauen, alles, was nöthig ist, um nicht von ihnen gehaßt zu werden. Ein Mensch mag seyn, wer er will, so ist er immer mächtig, wenn er haßt.

Ich wiederhole es Ihnen nochmals, reden Sie mir nichts von Ihren Verbindlichkeiten gegen mich; noch weniger von den Mitteln, Ihre Schuld gegen mich zu entrichten. Das einzige, was ich Ihnen erlaube und was ich erwarte, ist, daß Sie sich da wohl halten, wo ich Sie, weil Sie es denn doch durchaus so nennen wollen, hingestellet habe. Dieß ist der einzige Ort, wo Sie nicht fallen können und ohne Zweifel der einzige, wo Sie zu seyn wünschten, wenn Sie anders die Last

einer Dankbarkeit gern haben, die nichts Erniedrigendes an sich hat. Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc. ꝛc.

Rom, den 23. April 1755.

XX. Brief.

An eine Klosterfrau zu C***.

Man hat mir die Geschichte Ihres Ordens und die beyden schönen Werke, welche dieselbige begleiteten, richtig zugestellt. Ich glaube, daß man weder besser schreiben noch besser arbeiten kann, und ich bitte Sie, nebst meiner Danksagung meinen aufrichtigen Beyfall anzunehmen. Es sind Stellen in Ihrer Schrift, welche unsern beredtesten und fliessendsten Geschichtschreibern Ehre machen würden. Ich habe bemerkt, daß die kitzlichsten gerade die stärksten waren. Die kritische Stelle des Seligen N*** ist eine Antwort ohne Einwendung noch Widerrede auf alle Satyren und ich zweifle, ob die Kenner nicht nach der Durchlesung sagen werden, daß die Erfinderinn des Werkes eben so groß ist, als der Held.

Das Publikum kann nicht anders, als dieses Werk mit Beyfall aufnehmen, und ich rathe

rathe Ihnen zur Ehre Ihres Geschlechtes, Ihres Ordens und zu Ihrer eigenen Ehre, eilen Sie, dasselbige damit zu bereichern. Sie haben mich erbauet und in der vortheilhaften Meynung bestätiget, welche zween bis drey Ihrer Briefe, die man mir mitgetheilet hatte, mir von Ihren Fähigkeiten beygebracht hatten. Sie haben den weisesten Entschluß gefaßt, dessen Ihr Stand fähig ist, da Sie sich aus der Gelehrsamkeit eine Belustigung machen und sich hernach durch die Handarbeit eine Zerstreuung verschaffen. Dieß heißt, alles auf das Nützliche verwenden und nichts der Langeweile überlassen. Ich weiß von mir selbst, wie reizend die Einsamkeit ist, wenn man die Zeit zinnsbar zu machen weiß und ihr den Tribut entreißt, den sie fliehend entrichtet.

Ich höre zum Unglücke, daß Ihre Gesundheitsumstände zart und schwächlich sind. Dieß thut mir wirklich sehr leid. Solche Muster, wie Sie, sind in den Klöstern so selten, daß man nicht zu sehr wünschen kann, Sie lang darinn zu behalten. Nehmen Sie also meinen Dank und die Anerbietung meiner Dienste an. Ich habe die Ehre, mit den aufrichtigsten Gesinnungen zu seyn 2c. 2c.

Der Cardinal Ganganelli.

Zu Rom, den 17. Junii 1768.

XXI. Brief.

An Johann Jacob P*** einen Bildhauer im Kirchsprengel von V***.

Ich habe es Ihnen oft gesagt, mein lieber P***, das Vergnügen etwas gutes gemacht zu haben, ist die größte Belohnung für eine gute Arbeit. Setzen Sie das Lob, welches der Herr Fürst S. S*** Ihrem Meissel beygelegt hat, neben die Schande und die Reue, die Sie empfunden haben würden, wenn Ihre Arbeit nicht so gut aufgenommen worden wäre, und vergleichen Sie die eine Verfassung Ihres Herzens gegen die andere. Welch ein Unterschied, mein lieber P***! und welche Ursache zum Antrieb, noch bessere Arbeiten zu liefern!

Der Preis, den Sie ihm für sein Brustbild gefodert haben, war billig und der Arbeit angemessen; und dieß Geld können Sie zu Ihren nothwendigen Ausgaben anwenden, aber lieber P***, wenn Sie können, so rühren Sie die zwölf Zechinnen nicht an, welche dieser Fürst Ihnen noch darüber gezahlt hat; legen Sie diese oft in Ihrer Werkstätte vor sich; sehen Sie solche an als den Keim und die Krone alles dessen, was Sie besser machen

machen werden. Ach lieber P***, wehe Ihnen, wenn Sie die Geschenke nach dem Werthe abwägen, nach welchem der Eigennutz sie schätzet! Ein Paoli, den die Hand und das Herz eines Mannes giebt, welcher die Kunst kennet, welcher weiß, was nachsinnender Fleiß und saurer Schweiß ist, gilt bey einer rechtschaffenen Seele mehr, als Goldstangen bey einem eigennützigen Herzen. Erinnern Sie sich, mein lieber P***, an die Eichenkränze, welche die Herren der Welt in den Ebenen von V*** an ihre Pflüge hängten; eine Furche, von dem Pfluge gezogen, welcher diese verehrungswürdige Last trug, machte Ströme vergossenen Blutes vergessen, und war mehr werth, als ein ganzes Dorf ohne diese Last.

Legen Sie sich immer gute Muster vor. Wenn man Liebe zu einer Kunst besitzt, so wird man alles das, was man nachahmet. Vor allen Dingen aber beflecken Sie Ihren Meissel niemals mit solchen Gegenständen, welche gegen die Sitten unanständig sind. Dieß ist ein elender Ruhm, ärgerliche Arbeiten verfertigt zu haben. Bemerken Sie, daß die größten Männer in Ihrer Kunst so wohl als in der Mahlerey immer Ehrfurcht gegen die Tugend bezeugt und die Schamhaftigkeit nie zum Erröthen gezwungen haben.

Ich

Ich werde für Ihr Werkzeug besorgt seyn. Ich werde suchen, solches in einem solchen Stande zu liefern, daß es mit Ihrer Geschicklichkeit übereinkomme. Ich werde es in künftiger Woche dem P. Pinelli zustellen. Wenn Sie gesonnen sind, mir ein Andenken zu stiften, so denken Sie nicht lange nach. Ich habe bey Ihnen das Bild des guten alten Pfarrers Mingreti gesehen; geben Sie mir das, es wird mich an alle das Gute erinnern, welches derselbige seiner Pfarrey erwiesen hat; ich werde auf seinem Gesichte noch alle das andere Gute lesen, was er noch gern hätte thun mögen. Männer, wie dieser, mein lieber P***, sind Leute, deren Andenken und Beyspiel man nicht genug vervielfältigen kann.

Leben Sie wohl, mein Lieber, fahren Sie fort fleißig zu seyn, und seyen Sie versichert, daß die Bewunderung der müßigen Leute ein grösserer Tribut für die Arbeiten ist, als man glaubt. Wenn Sie Ihre Bas-Reliefs zu Ende gebracht haben werden, so will ich solche dem Cardinal C*** empfehlen. Es wird Ihnen nicht an Beschützern fehlen, wenn Ihre Arbeiten gut gerathen sind. Ich bin unveränderlich ꝛc. ꝛc.

XXII. Brief.

An die Frau von D*** in ***.

Die Frau Gräfinn von B*** hat mir den Brief zugeschickt, den Sie ihr geschrieben hatten, und ich habe daraus ersehen, wie gern Sie einige Reliquien von demjenigen Heiligen haben möchten, welchen Sie sich zu ihrem vorzüglichen Schutzpatron erwählet haben. Ich weis nicht, ob Rom welche davon besitzt, allein ich werde mir alle erdenkliche Mühe geben, solches zu erfahren, und wenn ich so glücklich bin, einige davon zu erhalten, so werde ich Ihre sehnliche Bitte mit dem lebhaftesten Vergnügen zu befriedigen trachten.

Verehren Sie die Heiligen, hiezu ermahne ich Sie nicht nur, sondern dieß ist so gar Ihre Pflicht; aber wenden Sie sich nur allein an dieselbigen, um vor GOtt zu gelangen.

Die Kirche hat die Verehrung der Reliquien nur dazu angeordnet, um den Eifer zur Verehrung GOttes zu unterstützen. Er hat uns nicht gesagt: Hier sind Gebeine, Asche und Kleidungsstücke, welche euch selig machen werden; er hat uns aber gesagt: Hier

ist ein GOtt, der auf euren Altären bleiben wird als das Pfand seiner Liebe und eurer Erlösung.

Bitten Sie GOtt, daß er Sie in Ihrem gegenwärtigen Zustande erhalte; er ist der Vater der Natur, der Sie hat Mutter werden lassen. Fassen Sie den Entschluß, einst aus der Frucht, die Sie unter Ihrem Herzen tragen, eine seiner würdige Seele zu bilden; widmen Sie ihm solche itzt schon, und, damit ihm Ihr Opfer angenehm werde, machen Sie es zur Probe Ihrer Gedult. Er hat für Sie gelitten, machen Sie Ihr beschwerliches Leiden zum Mittel, durch ihn befreyet zu werden, und glauben Sie mir, dieses Mittel ist das kräftigste unter allen.

Wollen Sie mir erlauben, Ihnen noch über einiges meine Gedanken zu sagen. Sehen Sie die Sorge, die Unruhe, die Dienste, und die Liebe Ihres Gemahls an; was leidet man nicht für das, was man lieb hat? Wir versprechen GOtt, so gar aus Liebe zu ihm zu sterben. Was soll in den Schmerzen diejenige Liebe vermögen, die sich der erstern so sehr nähert, die Liebe gegen einen Ehegatten?

Ich glaube, der Vater eines Kindes, welches sich in dem Schoose einer Gattin befindet, muß mit einem Seufzer, mit einem Blicke, mit

mit einer Sorgfalt, mit einem Dienste viel thun können.

Vergeben Sie diese kleinen Ermahnungen. Die Ehrfurcht, welche ich gegen die Frau Gräfinn hege, und die Freundschaft, die sie Ihnen bezeugt, haben mich dazu berechtigt, Ihnen solche nicht zu verheelen. Dieses würde nicht verhindert haben, daß ich Ihr Verlangen so gleich mit Freuden befriedigt hätte, wenn es bey mir gestanden hätte. Wenn Sie Vertrauen auf Reliquien von einigen andern Heiligen haben, so lassen Sie mich es wissen, und ich werde mein Versprechen, Ihnen solche ohne Verzug zuzuschicken, erfüllen; indessen unter der Bedingung, daß Sie dieselbigen als ein wahres Kennzeichen meiner Verehrung gegen die Heiligen und meiner Hochachtung gegen tugendhafte Herzen annehmen. Ich habe die Ehre 2c. 2c.

Rom, den 30. März 1753.

XXIII. Brief.

An Herrn Matth.. Le Jeune, Architect zu H. . . .

Ich habe den Brief erhalten, welchen Sie an mich zu schreiben, mir die Ehre erwiesen

sen haben. Er ist voller Blumen Ihrer Kunst, und alles, was man thun kann, indem man ihn ließt, ist, daß man sich gegen die Versuchung wehre, die Kelle und den Zirkel in die Hand zu nehmen. Er läßt vermuthen, daß, wenn Sie jemals ein unregelmäßiges Werk anzuordnen haben, dasselbige architectonisch seyn, und also die Unregelmäßigkeit desselben selbst die Gestalt mit der Sache übereinstimmen lassen, und die Geschicklichkeit des Künstlers beweisen wird. Derjenige, welchem ich Ihre Risse zeigen will, ist gegenwärtig nicht hier; er ist nach Florenz begehret worden, wo sein Geschmack sehr beliebt ist. In Erwarthung seines Urtheils schicke ich Ihnen den Riß von dem Capital-Knauf an dem Säulenwerke, so er hat verfertigen lassen; wie natürlich ist das Laubwerk angebracht, wie zierlich sind die Schnecken! Wenn seine Frau Gemahlinn die Erlaubniß gehabt hätte mir den ganzen von seiner eigenen Hand gezeichneten Riß zu lassen, so würde sie es gethan haben; da sie es aber nicht durfte, und ich sie doch so schön fand, daß ich meine Begierde, Sie solche sehen zu lassen, gar nicht überwinden konnte, so habe ich mich genöthigt gesehen, das schwere Bleystift eines Ordensgeistlichen zu ergreifen, der gewohnt ist, die Feder für eine Wissenschaft zu führen, die

bey

bey weitem nicht so reizend in die Augen fällt, als Ihre Kunst.

Sie, sagen, daß Ihr Land noch nicht zur Nacheiferung Gelegenheit gebe. Wenn Sie weniger im Stande wären, daselbst das Feuer Ihrer Kunst anzufachen, so würde ich Ihnen sagen, daß Sie dieses Land verlassen sollen. Aber bedenken Sie, daß drey Männer von der Art, wie Sie sind, den Eifer von einem Ende des Landes bis zum andern anfeuern können; und wenn es an Staatsbürgern fehlet, um die Materien dazu herbeyzuschaffen, so kömmt es nur auf Sie an, die Lust dazu rege zu machen. Ihr Land hat mehr, als irgend ein anders, einen Ueberfluß an reichen und mächtigen Leuten, die Stoff zu Arbeiten liefern könnten. Ich erinnere mich noch an das, was mir Ihr Oheim, der alte S. G*** über diesen Punct schrieb. Wenn er und sein Bruder nicht gewesen wäre, was würde itzt noch eine der vornehmsten Städte Ihres Landes seyn? Hatte er, als er anfieng, so viel vor sich, als Sie vor sich haben? Er hatte fast weiter nichts gesehen, als die St. Michaelskapelle in L. . . . die nach dem Risse des Vauban gebauet ist. Er näherte sich den wenigen Mustern, die er in der Natur gesehen hatte, und befolgte sie. Indessen wissen Sie doch, was aus ihm geworden ist.

Er ist allerdings sowohl für Sie als für sein Vaterland zu früh gestorben. Ersetzen Sie seinen Verlust; es giebt todte Zeiten für Ihre Kunst; wenden Sie jene dazu an, daß Sie sich vorbereiten, diese wieder aufleben zu machen. Sie sind nahe an B. . . . . an M. . . . an A. . . . . Sehen Sie diese Städte; Sie werden in denselbigen Stoff genug finden, Ihren Geschmack zu befriedigen, ohne daß Sie einmal nöthig haben, solche Reisen zu unternehmen, die große Kosten erfodern.

Ich werde den Abbt M. . . . mit Vergnügen sehen. Das Gute, welches Sie mir von demselbigen sagen, vermehret noch mein Verlangen, seine Bekanntschaft zu machen. Ich werde ihm die Sammlung zustellen, welche ich von den Meistern und von den Ordnungen, die Sie mir melden, zusammengebracht habe. Dieß ist ein Geld, welches Sie zu Ihrem Nutzen angewandt haben werden.

Den jungen Menschen, von welchem Sie gern Nachrichten haben möchten, kenne ich gar nicht, und ich gestehe Ihnen, daß ich nicht sehr mühesam suchen werde, Ihre Neugierde zu befriedigen. Die Musik ist ein Fach der Kunst, so zu lärmend für mich ist. Ihr Bischof hat ihn hieher geschickt, daß er die Musik hier lernen soll? Er hat also nichts

mehr

mehr für das Nützliche zu thun, weil er alle seine Sorgfalt und Aufmerksamkeit für das Angenehme anwendet. O! glücklich ist das Volk, bey welchem man, um seine Glückseligkeit zur Vollkommenheit zu bringen, mehr nicht braucht, als es zu belustigen! Die Corinther priesen sich glücklich, als der heilige Paulus an sie schrieb; indessen schickte er Ihnen doch keine Musikanten, um ihre Freude zu vermehren.

Rom, den 14. April 1759.

XXIV. Brief.

An den Prinz von Sa***

Ich habe an Sie geschrieben, mein lieber Prinz, und nicht an Ihren Hofmeister. Dieß ist die Ursache, welche mich zu dem Entschluße bringt, meine Antwort auf den Brief des P. Gur** an Sie zu richten. In Ansehung dessen, was ich Eurer Durchlaucht zu sagen habe, möchte ich vielleicht nicht einerley Grundsätze mit ihm haben, und ich befinde mich gar nicht in dem Falle, mich ins Disputiren einzulassen. Ich habe alles gethan, was ich gekonnt habe, um Ihnen zu Rom nützlich zu seyn. Sie haben mir sogar die

Gnade erwiesen, mir zu sagen, daß Sie an meinen sorgfältigen Diensten Gefallen gehabt und Nutzen daraus gezogen hätten. Sie waren so gütig, und hinterliessen mir bey Ihrer Abreise einige Aufträge zur Bestellung. Ich besorgte dieselbigen auf Kosten meiner Zeit, die mir ohnehin schon allzugroß zugeschnitten ist, und auf Kosten meines Beutels, der nicht viel entbehren kann, und der Werth, welchen Eure Durchlaucht darauf setzen, besteht darinn, daß Sie mir Ihre Zufriedenheit und Ihre Gewogenheit durch eine in Ihrem Solde stehende Hand melden lassen! Prinz! meine Hand ist GOtt gewidmet; wenn ich aber so glücklich bin, daß ich den Menschen, so groß und vornehm sie auch seyn mögen, nützlich seyn kann, so müssen sie, wenn sie sich nicht schämen zu fodern, sich auch nicht schämen, erkenntlich zu seyn. Sie sind jung, mein lieber Prinz; Sie haben vielleicht nicht gedacht, daß derjenige, welcher bittet, die Macht und das Vermögen dessen erkennet, den er bittet, In diesem Falle geht der Hirt über den König. Deos qui rogat, ille facit. Wenn aber, bey Gefälligkeiten, derjenige, welcher sich den andern verbindlich macht, vornehmer ist, als dieser, erniedrigt sich der leztere durch seine Dankbarkeit?

Ver=

Vergeben Sie mir, mein lieber Prinz, diese kleinen Anmerkungen. Sie stammen von einem solchen Geblüte her, und Sie sind in einem solchen Stande gebohren, daß Sie einst Unterthanen haben werden. Ich glaube gern, daß diejenigen, die einst Ihrer Regierung unterworfen sind, glücklich seyn werden; aber ich habe Ihnen nicht verschweigen können, daß ein Mensch, so groß und so vornehm er auch immer seyn mag, sich niemals herabwürdigt, wenn er mit einem andern Menschen spricht. Warum hat der Arme so wenig in seiner Gewalt? Weil das Elend, welches ihn bedecket, indem es ihm seine Hände und seine Füsse einhält, mit schwerer Last auf sein Haupt drückt, und seine ganze Vermögenskraft fesselt. Die Macht, welche das Gold und der Rang verleiht, ist fremd, und gehöret nur dem, der sie kaufet.

Dieß sind Wahrheiten, mein lieber Prinz, die Ihrer schönen Seele würdig sind, und die Ihnen besser gefallen werden, als mir der Brief des P. Gur. . . . Uebrigens freuet es mich nichts destoweniger, daß Sie mit dem, was ich gethan habe, zufrieden sind, und ich bitte Euer Durchlaucht, diese Ihre Zufriedenheit für einen sichern Bürgen der Mühe zu halten, die ich mir geben werde, meine Sachen noch besser zu machen. Ich werde Dero Befehle erwarten, und meinen Eifer,

 solche

solche zu vollziehen, zum Beweise der Freude machen, mit welcher ich alle Geschäften, die Sie mir auftragen, verrichten werde.

Ich bin ꝛc. ꝛc.

XXV. Brief.

An den Herrn Sguadioli.

Seit mehrern Jahren kämpfen Sie gegen den Schmerz. Dieß ist eine Ursache mehr, mein werthester Freund, noch ferner zu streiten. Sie sagen, daß Sie in den erstern Monaten wie ein Fechter mit ihm gerungen haben? Halten Sie noch eine kurze Zeit standhaft und muthig an, so werden Sie ihn zu Ihren Füssen stürzen. Wollten Sie wohl einen fünf bis sechs Jahre langen Kampf fruchtlos verlieren? Wenn die Religion Ihnen nicht zur Seite stünde, und jede Anstrengung Ihrer Kräften beobachtete, würden Sie den Anblick der Gedult nicht aushalten können, die zu Ihnen sagen würde: noch einen Augenblick, so stürzest du ihn zu Boden, und des Schmerzes, welcher Ihnen zurufen würde: noch einen Augenblick, so mußte ich unterliegen. Mein werthester Freund, wenn die Gedult entflieht, so frohlockt

lockt der Schmerz und das Schlagen seiner Flügel über dem Haupte des niedergeschlagenen Menschen ist so schrecklich, als gefährlich.

Lieber Freund! der Schmerz ist mit dem Stande des Menschen unzertrennlich verbunden. Er ist der Begleiter des Menschen, so bald dieser in die Welt tritt, er weichet nicht von ihm, so lang er auf der Oberfläche der Erde herumwandelt, und er steht noch bey ihm, wenn er die Welt verläßt. Durchgehen Sie die ganze Laufbahne eines langen Lebens, so werden Sie immer bemerken, daß er auf jedem Schritte derselbigen die Zähne spitzet, deren Biß uns schon in den ersten Windeln traf, die uns in die Welt aufnahmen. Ich gestehe gern, daß er nicht alle stark angreift, und nicht allen gleich tiefe Wunden versetzet; aber da, wo sein Zahn auch nur die oberste Haut berühret, ist man denn da gewiß, daß sein Biß nicht das Fleisch hineindringen werde?

Wenn der Schmerz nicht wäre, mein lieber Freund, so würde es eine Tugend weniger unter den Menschen geben. Diese Tugend ist die Gedult, und der Mensch, welcher leidet, heißt sie entstehen. Sie ist so genau mit der Weisheit verbunden, daß der Gedultige unter allen Menschen derjenige ist, welcher sich dem Schöpfer am meisten nähert.

Weich

Welch große Ursache, es zu seyn, und es immer mehr zu seyn! Ich bin völlig überzeugt, daß sie siegreich bey Ihnen seyn wird, und daß Sie sich mit innerer Zufriedenheit darüber erfreuen werden, einen Beweis davon zu geben.

Uebrigens glauben Sie denn, daß GOtt, welcher keine unserer Aufopferungen unbelohnt läßt, Ihre Leiden für nichts rechne? Er könnte Ihnen helfen? Wer zweifelt daran? Aber seyen Sie versichert, daß er Ihnen niemals mehr hilft, als wenn er Ihnen nicht hilft. Er hat irgendwo den Punct der Aehnlichkeit zwischen ihm und Menschenseelen bezeichnet; ist dieß nicht genug für uns, um uns anzutreiben, diesen Punct durch alle Mittel, welche die Natur uns darbeut, zu suchen? Ihre Leiden sind hart; es giebt keine leichte. Es giebt keine Tugend ohne Arbeiten, und keinen Sieg ohne Kampf. Sehen Sie einen Feldherrn an; er giebt einen Fuß oder einen Arm für ein Eichenlaub oder für einen Lorberzweig hin; er würde sein Leben für einen Kranz hingeben, der noch eher zu Asche vermodern würde, als seine Gebeine. Wenn man die Stärke der Seele so weit treibt, daß man sogar den Werth der Lebenstage berechnet, wie weit muß man sie nicht erst für eine ewige Glückseligkeit treiben?

Sie besitzen eine schöne Seele, mein werthester Freund, und ich traue ihr um desto mehr gern Stärke und Standhaftigkeit zu, da Sie die Erinnerung an alle Ihre Lebenstage zu Hülfe nehmen können, um sie durch Ihre Thaten, und durch Ihre Handlungen aufzumuntern und zu unterstützen. O! mein Freund, welch ein Trost! Sie leiden; aber wenn man sich auch auf einem brennenden Holzstosse befände, und dabey es wagen dürfte, die Gerechtigkeit anzusehen, ohne zu zittern, so würde man noch die Empfindung der Zufriedenheit geniessen. Lesen Sie meinen Brief, aber lesen Sie ihn mit aller Aufmerksamkeit. Meine Thränen fliessen in dem Augenblicke, da ich ihn schreibe. Sie kennen mein Herz, es ist zärtlich. Nun denn, die Zärtlichkeit ist es nicht, welche sie vergiessen macht; die Natur giebt der Tugend nach. Es ist die Freude, welche ich darüber empfinde, daß ich einen Freund habe, der im Stande ist, seinen Muth auf die Probe zu setzen, und Mensch zu seyn, um heilig zu werden. O! warum bin ich nicht bey Ihnen! Ich würde Sie ganz gewiß so stark an meine Brust drücken, als Ihr Leiden Sie itzt heftig drücket.

Nun muß ich abbrechen, mein lieber Freund. Vergessen Sie nicht, daß keine Stimme den Kindern wirksamer und nachdrücklicher die

Gedult predigt, als die Stimme eines Vaters, der selbst gedultig leidet. Ihr ältester Sohn ist dieses Beyspiels würdig, und ich glaube, daß er schon im Stande ist, dasselbige zu befolgen. Ihre Gemahlinn hat Ihnen bewiesen, daß sie in gedultiger Ertragung der Widerwärtigkeiten, in muthiger Standhaftigkeit und gelassener Ergebung mit Ihnen wetteifern kann. Ihr Lächeln verdoppelte ihre Kräften, wenn sie litt, was muß nicht eine Thräne von ihr bey Ihnen wirken? Ein Freund setzet noch zu allem diesem seinen ganzen Eifer und seine warmen Empfindungen hinzu. Ich glaube, dieß ist ungefehr alles, was Ihr Herz bey Ihrem Leiden nöthig hat. Das physische Uebel ist sehr gering, wenn die Seele von Klagen frey ist. Nun, ich breche endlich doch ab. Ihre Tugend, eine kleine Abhärtung, mehr brauchen Sie nicht in Ihrem Zustande, so wohl für sich selbst, als auch um Ihre Freunde zu beruhigen.

Im Kloster der HH. Apostel,
den 1. Junii 1757.

XXVI. Brief.

An den Herrn T***

Ihr Unglück kränket Sie? Haben Sie denn aber keine Mittel, sich wieder zu beruhigen?

gen? Sollte Ihr Herz, welches so viel für die Hoffnung gethan hat, sich wohl von der ersten Gelegenheit zur Furcht niederschlagen lassen? Ihr Sohn ist fort, und Sie wissen nicht wohin? Dieß ist ein Unglück! Aber er hat doch wenigstens den Keim der Tugend mitgenommen, den Sie ihm in das Herz gepflanzt haben. Die ausschweifende Lebensart hat denselbigen noch nicht mit sammt der Wurzel ausgerissen; er ist nur gedrückt, aber noch nicht ganz erstickt. Dieß ist der Vorzug der Tugend über das Laster. Ein Augenblick kann ihr ihre Rechte auf die Seele, in welcher sie aufgekeimt war, wieder verschaffen; das Laster aber erfodert lange Zeit, bis es Bestand hat.

Die Beschaffenheit der Verirrungen Ihres Sohnes ist nicht von der gefährlichsten Art; sie zeigt ein zärtliches Herz an. Selbst in seiner Ausschweifung verräth er weiter nichts als den Misbrauch der übertriebenen empfindsamen Fühlbarkeit. Nur durch das Uebermaaß ward sie zum Laster; ihr Urgrund rührete wenigstens von der Tugend her. Fast alle andere Laster trotzen der Ehre, oder greifen sie an. Wie viele Leute hat man gesehen, die bey dem Fehler Ihres Sohnes dem Vaterlande dienten, und gegen die Mitbürger ihres Staates gerecht und billig waren! Kann

man

man aber das nämliche von dem Spieler, von dem Trunkenbolde, von dem Verläumder ꝛc. sagen? Aus den Armen einer heimlichen Geliebten ist mancher schon ins Schlachtfeld geeilet; Säufer und Spieler aber verliessen fast immer den Tisch nur, um aus Verzweiflung Ihr Leben im Zweykampfe zu wagen, oder in Ihrem frevelhaft gewagten Tode eine Hülfsquelle zu suchen.

Glauben Sie mir; fürchten Sie sich nicht davor, daß Ihr Sohn seine Pflicht gänzlich vergesse. Seine Flucht hat nicht viel zu bedeuten, und wenn er weiter nichts gegen seine Ehre vornimmt, so wie ich solches gewiß hoffe, so ist die Sache von gar keiner Wichtigkeit. Es war ein unbesonnener Streich, der ihm freylich keine Ehre macht, den man ihm aber seines noch unreifen Alters wegen gern verzeiht. Wenn Ihre sanftmüthige Gelindigkeit, und Ihre väterliche Sorgfalt nicht allgemein bekannt wären, so würde man Ihnen seine Flucht schuld geben, und Ihnen die Unehre derselbigen zurechnen. Aber so, sind Sie zum Glücke für Sie und für ihn ausser allem Verdacht. Es giebt unzählig viele Väter, die sich nicht in diesem Falle befinden; nämlich diejenigen, welche ihre Kinder immer mit einem rachsüchtigen Grimme

abstrafen; haben solche sich alsdann zu beklagen, wenn diese die Flucht ergreifen?

Ihr Herr Sohn verliert seine Zeit, und dieß ist das schlimmste. Vielleicht wird er den Verlust dieser Zeit durch die Lehre ersetzen, die er demjenigen geben wird, welcher sie nicht anwendet. Denn soviel ist doch gewiß, daß Geld und Hülfe ihm nicht nachfolgen werden. Verschafft er sich diese durch seine Aerme, so glauben Sie mir, alsdann wird er niemals eine Zeit besser angewandt haben, als diejenige, von welcher wir glauben, daß er sie verliert.

Sie müssen sich überall erkundigen lassen und zu erfahren suchen, wo er sich aufhält. Indessen rathe ich Ihnen aber, diese Wege der Auskundschaft so geheim zu halten, als es Ihnen nur immer möglich ist. Wenn er erfahren sollte, daß man ihn aufsuchet, so wird er entweder weiter fliehen, oder solche väterliche Sorgfalt zu seinem Stolze misbrauchen. Wenn Sie seinen Aufenthalt, oder vielmehr seinen geheimen Zufluchtsort erfahren, so begeben Sie sich selbst dahin und öfnen Sie ihm Ihre Arme. Ihre Gegenwart wird mehr ausrichten, als alles, was Sie sonst thun könnten, um ihn wieder auf den rechten Weg zu bringen. Er hat ein zärtliches Herz; wenn die Natur ihm seinen Va-

ter zeigt, so seyen Sie gewiß versichert, daß die Tugend dabey stehen und ihm zuwinken wird, daß er demselbigen folgen soll. Sollte er sich in Rom aufhalten, so werde ich ihn gewiß finden, und ich schmeichle mir mit der Hoffnung, daß ich ihn dazu bringen werde, daß er da bleibt, bis Sie kommen. Ich kann aber nicht glauben, daß er hier ist. Die Freude, einen Sohn seinem Vater und ein gutes Herz der Tugend wieder zu geben, ist zu groß für mich, als daß ich es hoffen sollte. Vor allen Dingen bitte ich Sie, bezeigen Sie in den ersten Tagen keinen Zorn und brechen Sie in keine Vorwürfe aus. Die Wirkung, welche solches verursachen würde, möchte schädliche Folgen haben. Es würde ihn vielleicht gereuen, daß er zurückgekehrt wäre und wie leicht wäre es alsdann möglich, daß er auf eine neue Flucht bedacht wäre, die erst recht gefährlich werden könnte. Es giebt ein ganz leichtes Mittel, das Recht der Vorwürfe zu gebrauchen, welches zugleich auch immer sogar selbst bey den Listigsten das nützlichste ist, nämlich daß man die Mittel, welche den Vorfall nach sich gezogen haben, in ihrer ganzen Häßlichkeit zeige.

Trösten Sie sich also, und, anstatt über Ihren Sohn zu weinen, denken Sie auf Mittel, ihn dieses Namens würdig zu machen.

Sie haben sowohl Ursache, das erstere zu unterlassen, als das leztere zu thun. Sie haben sich in Ansehung des erstern keine Vorwürfe zu machen, und in Ansehung des leztern muß Ihnen alles daran gelegen seyn. In der That, wenn ich Ihren Brief wieder lese, so möchte ich Sie beynahe schmälen, daß Sie sich so sehr kränken. Da Sie, wie Sie selbst melden, versichert sind, daß Ihr Sohn keiner niederträchtigen noch schändlichen That fähig ist, warum betrüben Sie sich? Wenn Sie, wie Sie selbst sagen, überzeugt sind, daß er viel auf Ehre hält, warum fürchten Sie sich so sehr vor den Folgen seiner Flucht? Aber — ich bedenke nun erst, daß Sie Vater sind und ich empfinde, daß ich, der ich nur Freund bin, die nämliche Schwachheit haben würde; so wie ich jede andere Gelegenheit wünschte, Ihnen bezeigen zu können, daß ich mit den aufrichtigsten Gesinnungen die Ehre habe zu seyn rc. rc.

Im Kloster der HH. Apostel,
den 14. September 1756.

XXVII. Brief.

An den Herrn Marquis von P***.

Wenn man nur eine nach andern abgemodelte Seele besitzt, so muß man sich nicht dar-

über wundern, wenn man wider gesetztes Wesen noch Standhaftigkeit in sich findet. Sie sind alles das, was Sie gelesen haben. Das Lesen hat Ihrer Seele eine gewisse Form gegeben, und ob Sie gleich alles besitzt, was zu einer erhabenen Seele erfodert wird, so kriechet Sie doch in dem unreinen Schlamme herum, mit welcher Sie dieselbige genähret haben. Wundern Sie sich also noch, wenn Ihre Seele unstet und flüchtig hin und her irret und sich nirgends aufhalten läßt, als in den Ausschweifungen? Wo soll sie sich vestsetzen? So bald die Schranken überschritten sind, so ist der brausende Eifer viel zu heftig, als daß noch anhaltende Dauer zu hoffen wäre. Sie sind von den Büchern weg in die Gesellschaften gekommen und sie glaubten, daß man in diesen ausübte, was Sie in jenen gelesen hatten. Hier wollten Sie also alle Theorieen zur Wirklichkeit zu bringen suchen und den Versuch aller Ausübungen wagen.

Wozu dienen Ihnen nun alle Ihre vorgeblichen erhabenen Grundsätze, die so beschaffen sind, daß gar keine einzige Grundwahrheit darinn enthalten ist? Hat der Unglauben, das Spiel und die Schwelgerey Sie besser unterrichtet, als die Wahrheiten, welche dagegen streiten? Wenn diese Sie so sehr ermüden,

müden, als Sie dieselbigen müde gemacht haben, ist dieß nicht ein Zeichen, daß solche in Ansehung ihrer das nämliche sind, was Sie für dieselbigen sind.

Sie sagen, daß man sich ein Ende vorsetzen muß? O! wie schön muß dieses Ende nach Ihren Grundsätzen seyn! Lassen Sie sich in weichlicher Wollust nach dem Grabe schleppen. Ein kalter Staub, eine unempfindliche Asche sind kein schreckliches Bild; ein erstickter Hauch ist ohnmächtig, und eine Zukunft, die in der Zernichtung besteht, ist ein beruhigender Trost. Stünden Sie auch vor den Thoren dieser Zernichtung, so würden Sie keine Gefahr zu befürchten haben, daran anzustossen? O! Herr Marquis! wie viele Ursachen, Sie zu beruhigen! Sie tödten die Reue und das Gewissen ist ein Kinderspiel! Welche Freude, die Religion mit einem einzigen Gedanken oder mit einem blossen Federstriche vom Trone herabzustürzen! welche Schande für die Vernunft, ihre Lehrsätze ohnmächtig unterdrückt zu sehen, und für die Natur, keine andere Stützen zu haben, als nur in dem, was der gesunde Menschenverstand Zoten, Aberwitz und Ausschweifungen nennet!

Aber ich habe eine ironische Herausfoderung schon zu weit getrieben, die Sie selbst nicht annehmen würden.

Ihre Zweifel und Ihre Bangigkeiten sind die ersten Schritte zu Ihrer Rückkehr und ich wünschte, die Vollendung derselbigen mit meinem Blute erkaufen zu können. O mein lieber Herr! Ihre Seele hat sich in allen Arten des Irrthums verhärtet; was würde sie nicht gethan haben, wenn Sie ihr die Farben der Wahrheit gegeben hätten. Bey dem erstaunlichen Ueberflusse von Büchern, mit welchen wir überschwemmt sind, haben Sie nur diejenigen für sich heraus gesucht, in welchen Gift enthalten ist und zum Unglück ist die Anzahl derselbigen ungleich grösser, so daß Sie diejenigen, durch welche Sie hätten groß und glücklich werden können, weder bemerkt, noch Geschmack daran gefunden haben.

Was würden Sie bey Ihrer so grossen Neigung und Begierde zum Lesen gegenwärtig seyn, wenn Sie solche Bücher, mit Nachdenken, mit Ueberlegung und mit Aufmerksamkeit gelesen hätten, in welchen die Religion den Mensch von der Natur zu Gott, von der Erde zum Himmel und von den Wohlthaten zum Altare führet? In welchen sie von ihren Lehrsätzen ohne Schwärmereysucht, von Gott ohne Drohungen und von den Menschen

in

in der Absicht spricht, ihnen Liebe gegen einander einzuflössen? Welche uns die Gesätze als heilig, die Regenten als verehrungswürdig und das Vaterland als eine Mutter vorstellen, die unser Glück zum Endzweck hat? Kurz, welche die Wahrheit zum Grunde, den Nutzen zur Absicht und die Vernunft zum Mittel haben? Ich kann nicht ohne Wehmuth daran denken, Herr Marquis, ich sehe den ganzen Verlust in seiner Grösse vor mir, welchen die Religion und der Staat an einem Manne leidet, der alles besitzt, was dazu erfodert wird, ihnen nützlich zu seyn. Sie sind noch jung und Ihre Rückkehr kann um so schleuniger geschehen, da Sie Verstand und ein gutes Herz haben. Dürfte ist es wagen, dieses Werk zu unternehmen? Wollten Sie mich wohl anhören? Wenn das, was dabey zu thun ist, Sie etwa abschrecken sollte, so lassen Sie sich durch meinen Eifer und durch Ihre Fähigkeiten so wohl als durch Ihre bereitwillige Verfassung wieder beruhigen. Glauben Sie nicht, daß ich Sie deswegen in den Orden La Trape schicken will. Ich will nicht einmal von ihnen fodern, daß Sie alle die Bücher, welche Sie gegenwärtig lesen, weglegen sollen. Misbräuche auf einmal verbessern wollen, heißt sich der Gefahr aussetzen, zu dem größten derselbigen, nämlich zu dem Widerwillen, Anlaß zu geben. Ich wünschte

nur, daß Sie den Anfang damit machten, diejenigen auf die Seite zu schaffen, die Sie am wenigsten gern lesen und sogleich an deren Stellen solche gute Sittenbücher in die Hand zu nehmen, gegen welche Sie die wenigste Abneigung spüren. Auf diese Art wird der Geschmack, den Sie an den andern finden, abnehmen und unvermerkt auf diese verfallen und Sie würden nach und nach jene Bücher, welche Zoten und solche Sachen enthalten, die gegen die Gesätze und die Sitten streiten, abschaffen, so sehr Sie sich bisher von denselbigen hatten hinreissen lassen.

Sehen Sie, mein lieber Herr, dieß ist der Plan, den ich Ihnen entwerfen würde; gefällt er Ihnen, so sagen Sie es mir, und wenn Sie nach Rom kommen, so fodre ich nicht viel Zeit dazu, um den ersten Grund dazu zu legen, und ich würde Gott herzlich danken, wenn Sie ihn zur Vollziehung brächten.

Ich bitte Sie, Herr Marquis, versichern Sie die Frau Marquisinn, Ihre Frau Mutter, meiner Ehrfurcht, und glauben Sie gewiß, daß nur allein der sehnliche und aufrichtige Wunsch, Sie als einen wackern Mann und dem Staate nützlich zu sehen, mir alles

das eingegeben hat, was Sie hier werden gelesen haben.

Im Kloster der HH. Apostel, den 5. Februar 1758.

XXVIII. Brief.

An die Frau Marquisinn von P***.

Das Lesen hat Ihren Herrn Sohn auf Irrwege gebracht; daß Lesen muß ihn auch wieder auf den rechten Weg bringen. Eben dieser heftigen Neigung muß er sich bedienen, um dasselbige zum Nutzen einzurichten und dem Uebermaasse sowohl als dem Misbrauche darinn vorzubeugen. Er liebt die Romane und zwar die wollüstig geschriebenen Romane. Sie müssen ihm an deren Stelle ehrbar geschriebene Erzählungen und Lebensgeschichten in die Hand geben und ihn dadurch von einer strafbaren Leidenschaft zu einer erlaubten Neigung zurückführen. Die gegen die Religion geschriebenen Bücher gefallen ihm? Geben Sie ihm andere, in welchen Gott durch die Natur, die Sitten durch ihren Nutzen und die Vernunft durch Grundsätze vorgestellet werden. Sein Charakter will mit Sanftmuth geleitet werden und sein Stand erfodert

Mäßigung und Bescheidenheit. Alles ist für ihn auffallend, aber nichts rühret ihn stark; sein Herz lenkt ihn zu allen Gegenständen, aber es bleibt an keinem vest.

Ich habe mich erboten, ihm zu helfen, und Sie müssen ihn dahin zu bewegen suchen, daß er mich um Rath frage. Ich wiederhole es Ihnen, verschonen Sie ihn. Wenn Sie einen gebieterischen oder schulmeisterischen Ton gegen ihn annähmen, so würde alles verloren seyn. Sie sagen mir, daß er Freude an der Jagd hat. Setzen Sie diese Neigung der andern entgegen; dadurch daß man die eine der andern Widerstand halten läßt, hält man sie alle beyde im Zaume.

Er dient Ihnen zum grossen Unterricht für seinen Bruder. Sieben oder acht Jahre weniger sind Ihnen Bürge dafür, daß er fleissig und mit Nutzen fleißig seyn wird. Man macht die Kinder das Gute so wie das Böse und die Wahrheit so wie den Irrthum lieben. Man muß die Sache nur gut angreifen. Ich unterstehe mich sogar, zu sagen, daß das eine leichter, als das andere und sogar der Natur gemäß, das andere hingegen bis zur Ausschweifung übertrieben ist. Man darf es nur deutlich erklären, befolgen und niemals aus dem Gesichte verlieren lassen.

O!

O! wenn werden sich endlich die Väter und die Mütter dazu entschliessen, dieses zu thun! Die Kinder kommen aus Mutterleib an eine fremde Brust und kaum haben sie die erkaufte Milch nicht mehr nöthig, so schafft man zur Anführung derselbigen eine Hofmeisterinn an, die nicht einmal im Stande ist, zu unterscheiden, ob ein von dem Tische herabgefallenes Papier, welches bey dem Kehren aufgehoben wird, dem, der es weggeworfen hat, dienlich seyn kann oder nicht. Von da wirft man sie in Kosthäuser und bekümmert sich gar nicht mehr um sie, als nur um ihnen zu sagen: du sollst ein Soldat, ein Priester, ein Richter werden, dieses Frauenzimmer soll deine Gattinn werden; jetzt geh fort.

Ich sage nicht, das diese Misbräuche an dem Fehler des Herrn Marquis schuld seyen; und ich bitte Sie, lesen Sie diese Wahrheiten nicht in der Absicht, als sollten solche auf Sie bezogen werden. Tadel und persönliche Vorwürfe sind meine Sache nicht und kommen mir auch nicht zu. Ich habe von dem gewöhnlichen Tone gesprochen, der (welches nur allzuwahr ist) zum Nachtheil der Religion und des menschlichen Geschlechtes alle Tage mehr herrschende Mode wird. Wenn der Herr Marquis nach Rom kömmt, so werde ich mir eine Freude daraus machen, ihm meine

ne geringen Dienste zu erweisen. Unter den Mitteln, Ihnen meine ehrfurchtsvolle und aufrichtige Ergebenheit zu bezeigen, ist dieses allzugroß, als daß ich es nicht mit Eifer und Freude ergreifen sollte.

Rom, den 5. Februar 1758.

XXIX. Brief.

An den Herrn W***.

Ich möchte nicht um alles von der Welt, daß der Herr B*** von C*** mich nicht in den nothwendigen Fall gesetzt hätte, Ihre Bekanntschaft zu machen und Ihr Vorhaben einer Reise nach Italien vergrössert die Freude diese Bekanntschaft noch, die ich der Durchreise unsers lieben Barons zu verdanken habe. Nun kann ich sagen, daß der Pythagoras der Deutschen sich auf den Weg machen wird. Sie werden nicht reisen, nur um anzukommen, und Sie werden sich nicht einschliessen, um da, wo sie durchreisen, nicht einmal die Luft zu sehen und zu athmen. Sie werden alles recht betrachten und beurtheilen und Sie werden wohl zuweilen die Stirne wischen, um den Schleyer abzureissen, wel-

cher

cher uns die Wahrheiten verstecket, die man in den Alterthümern sammeln kann.

Ich habe zwo Münzen für Sie in Bereitschaft, welche in unsern Gegenden gefunden worden sind und verursachen werden, daß Sie unsere Geschichte ein wenig durchblättern. Wenn ich mich nicht irre, so werden solche sogar Ihnen einiges Licht in der Ihrigen geben können. Es ist nur eine Muthmassung und ich sage Ihnen dieses nicht als etwas ganz gewisses. Ich bin nicht der Besitzer dieser Stücke, ich habe sie einigemal gesehen und genau betrachtet und diese nämliche Gelegenheit will ich Ihnen auch verschaffen. Würde es Ihnen wohl lieb seyn, wenn sie für den Arminius oder jenen Herman zeugten, welcher seinen Namen zu Teuteberg verewigte und dessen sich die Römer zu ihrer Schande vielleicht mehr erinnern, als die Deutschen zu ihrem Ruhme, den er ihnen erworben hat.

Ich habe in Ansehung zwoer Aufschriften immer zween Zweifel gehabt, die Sie besser als jemand heben werden. Die Deutschen gehen auf das gründliche, wenn sie anders sie selbst zu bleiben wissen und weder Nachahmer noch Abschreiber werden. Was für Männer sind Kepler und Leibnitz! Ohne den erstern würden wir vielleicht die Ursache von der Schwere der Körper noch nicht kennen, eben

eben so wenig als das Gesätz der Natur, von welchem sie abhängt. Welche Schande, daß dieser unsterbliche Mann vor seinem Ende noch um den Rückstand seines Gehalts anhalten mußte! Ohne den letztern würden die Regeln der Differentialrechnung (er mag nun der Erfinder derselbigen gewesen seyn oder nicht) noch länger unbekannt geblieben seyn. Wie schade, daß er so empfindlich war und vor Gram darüber starb, weil man ihm die Ehre dieser Empfindung streitig machte. Ich bin ein wenig böse auf den Herrn Keil, daß er den Newton so eifrig vertheidigt hat. Vielleicht würde ohne ihn die Welt den Leibnitz zehn Jahre länger im Besitz gehabt haben und dieß macht etwas aus für die Philosophie, welche mit langsamen Schritten fortgeht. Sie werden mir verzeihen, daß ich mich des Leibnitz so eifrig annehme; er hat dem Pabste die geistliche Obergewalt zugestanden.

Machen Sie, daß Sie hier sind, ehe die grosse Hitze einfällt, damit Sie sich die schöne Jahrszeit noch zu nutze machen können. Vergessen Sie Ihre Augen und vor allen Dingen Ihr Genie nicht. Bey Ihrer Rückkehr in Ihr Vaterland werden die Deutschen Rechenschaft über alles von Ihnen fodern.

Wollten Sie wohl so gütig seyn und beyliegenden Einschluß, wenn Sie ihn gelesen haben,

haben, an seine Behörde bestellen lassen und die Antwort besorgen? Die Person ist Ihnen eben so werth, als mir. Ich wünschte, eben so nahe an Deutschland zu seyn, als Sie an Italien sind, aber nicht, wenn Sie sich nicht in diesem Lande befinden. Genug, daß Deutschland viele solche Männer besitzt, wie Sie, so möchte man es schon gern sehen; und wenn man Ihre verehrungswürdige Kaiserinn einmal gesehen hat, so möchte man sie immer wieder sehen. Als ich sie in unsern Gegenden sah, glaubte ich, die Königinn der Welt zu sehen. Ich war ein Deutscher, als ich sie sah.

den 9. dieses.

XXX. Brief.

An den Herrn Graf von Ban**.

Ihr Geschenk ist kostbar und zu kostbar für einen Ordensgeistlichen, welcher nur so viel Gold will, als er braucht, um nicht Hungers zu sterben und seine Blösse zu bedecken. Die Dose, welche Sie mir geschickt haben, ist entweder ein Geschenk oder eine Vergeltung. Im erstern Falle ist sie zu viel und in dem andern noch weit weniger demje-

nigen

nigen gleich, was ich gethan habe. Wollten Sie mir denn, Herr Graf, die Ehre eines kleinen Dienstes rauben oder mich an der Bescheidenheit meines Standes zum Verräther werden lassen? Das eine wäre nicht großmüthig und das andere wäre eine starke Versuchung; die Dose kömmt von Ihnen.

Erlauben Sie mir also, Herr Graf, daß ich Ihnen entweder dieselbige wieder zurückschicke, oder, wenn Sie eigensinnig darauf beharren, mir solche zu lassen, daß ich den Werth davon dazu anwende, einige kleine Waisen unterrichten zu lassen und ihren Müttern ein wenig aufzuhelfen. Warum soll ich etwas in meiner Tasche tragen, wodurch man sie ganze Jahre lang unterrichten lassen und ernähren könnte? Diese Anwendung würde machen, daß mir die Kosten für die Arbeit, so daran ist, leid wären, wenn ich nicht bedächte, daß Hände, die vielleicht sonst müßig geblieben wären, sich dadurch ihren Lebensunterhalt verschafft haben.

Der Dienst ist noch nicht vollendet, Herr Graf. Sie bekommen noch andere Papiere, welche der Herr Auditor mir zustellen zu lassen versprochen hat. Niemals hat ein Fürst einen heiligern Bestätigungsbrief gegeben, als derjenige war, welchen Sie über Ihre Stiftung erhalten haben. Wenn hier und da in

den

den verschiedenen Gegenden unsers Italiens sich noch einige Dutzend solche befänden, so würde unser Vaterland nicht so todt noch so weit von dem thätigen Fleisse unserer Väter entfernt, und dadurch nur desto frommer und gottesfürchtiger seyn.

Ich werde also mit meiner Danksagung warten, Herr Graf, bis Sie mir angezeigt haben, zu was für einem Gebrauche ich Ihr Geschenk anwenden soll; und ich sage es Ihnen in dem größten Ernste, daß ich es Ihnen wieder zurückschicken werde, wenn Sie mir nicht erlauben, den angezeigten Gebrauch davon zu machen. Ein wenig Schildkröte oder Papier ist mehr, als nothwendig ist, um die Befriedigung eines Sinnes einzuschliessen, dessen Bedürfniß ich unüberlegter weise selbst erschaffen habe.

Rom, den 11. October 1757.

XXXI. Brief.

An den Herrn Giard **, Pfarrer zu ***.

Wer zweifelt daran, daß Sie an der Thüre Ihres Pfarrhofes durch Ihr Allmosen

sen und durch Ihre freygebige Geschenke besser gepredigt haben, als Sie es auf der Kanzel durch Ihre Ausdrücke gethan haben würden? Jedes Mittel, die Menschen zur Liebe gegen GOtt und den Nächsten zu führen, ist gerecht, wenn es ehrbar und wohlthätig ist. Die Gabe des Wortes ist bey einem Seelenhirt schon etwas, aber die Gabe der That ist noch weit mehr. Sind die Armen in Ihrer Pfarrey, welchen Sie Hülfe geleistet haben, nicht ruhiger und die andern Pfarrkinder mehr erbauet, als durch eine schöne Rede. Lassen Sie also Ihre Amtsbrüder nur reden, und wenn diese weiter nichts als Ermahnungen geben, so wirken Sie thätig. Die Einigkeit, die Liebe, der Frieden, die Religion Ihrer Heerde wird für Sie sprechen und in der Vergleichung Ihrer Pfarrey wird der Unterschied bald merklich seyn.

Sie müssen deswegen die Ermahnungen nicht vernachlässigen. Wenn aber diese von einem geliebten Vater mitten unter seinen Kindern ergehen, sind sie nicht schwer und tragen ganz gewiß Früchte. Wenn der Bischoff Ihnen durch eine Verordnung befiehlt, zu predigen, so geht der Befehl nicht so wohl auf die Form, als auf die Sache und wehe den Pfarrern, welche solchen erfüllet zu haben glauben, wenn sie ihm buchstäblich nachgekom-

kommen sind! Es giebt einige (obgleich sehr wenige), die mit dem heiligen Petrus sagen können: argentum et aurum non est mihi; aber alle sollten mit dem heiligen Apostel hinzusetzen: quod autem habeo hoc tibi do.

Ein Pfarrer, der den Geist seines Standes besitzt, kann arm an Einkünften seyn; aber er wird immer reich an Macht seyn. Es ist etwas so grosses, für andere begehren! und einem Pfarren, der als Vater handelt, kann man so wenig versagen! Fahren Sie fort, der Vater Ihres Volkes zu seyn. Ihr Amt macht vielleicht der Religion die gröpte Ehre und leistet dem Staate den besten Dienst. Wenn man die Pflichten desselbigen erfüllet, so erreichet man den Endzweck, welchen die Religion sich vorsetzt und erhält alle Vortheile, welche der gesellschaftliche Mensch über den wilden Mensch hat. Ich habe einen Pfarrer gekannt, der in der Fabrik einen Thaler gestiftet fand, und der, nachdem er 30. Jahre]lang seine sehr mittelmässige Pfründe genossen hatte, mehr als hundert Thaler Einkünften für die Armen hinterließ. Ist es möglich, der Kirche und dem Vaterlande mehr Ehre zu machen?

Seyen Sie also ruhig, predigen Sie den Armen immer also, Sie sind ihnen diesen Unterricht schuldig! indessen giebt es doch ei-

nen von einer andern Art, den Sie eben so wenig verabsäumen därfen; dieß ist der Unterricht in den Lehrsätzen, den Sitten und den Künsten. Halten Sie einen guten Schulmeister und seyen Sie sorgfältig darauf bedacht, daß alle Kinder lesen und schreiben lernen. Viele Bauern sind arm, weil sie entweder die Erde oder ihre Kunst nicht recht zu benutzen wissen. Wenn sie lesen können und Freude am Lesen haben werden, so werden sie sich in ihrem Glauben bevestigen und Licht erhalten, so ihnen mehr werth seyn wird, als wenn man ihnen auf eine Zeitlang in ihrem Zustande aufhilft. Ein Ackersmann, zum Exempel, wird die guten Regeln lesen, die man uns immerfort über den Feldbau giebt. Man ist zu weilen arm bey einem Stücke Landes, welches bereichern würde, wenn man die beste Verfahrungsart, solches anzubauen, wüßte, und diese kann das Lesen verschaffen. Eben so verhält es sich mit allen andern Künsten.

Ich wiederhole es Ihnen, mein lieber Pfarrer, fahren Sie fort, die Vorschriften der heiligen Apostel zu befolgen. Sie werden den Trost haben, die Schüler derselbigen wieder aufleben zu sehen. Wenn Sie kein so starkes Gedächtniß mehr haben, daß Sie Ihre Gedanken in Ordnung bringen können,

nen, so sagen Sie es Ihren Pfarrkindern und reden Sie mit ihnen wie ein Vater, der nur ihr Heil und ihr Bestes zur Absicht hat. Diejenigen, welche blos zierlich zusammengeordnete Worte verlangen, lassen sich nicht leicht durch die Wahrheit rühren und bey ihnen ist nicht viel auszurichten. Ich habe dem heiligen Officium von Ihrem Anliegen und von Ihrer Bekümmerniß Nachricht gegeben und es ist eben der Meynung, wie ich, der ich den Auftrag übernommen habe, Ihnen seine Antwort zuzuschicken. Ich habe die Ehre, mit wahrer Verehrung zu seyn 2c. 2c.

Rom, den 8. dieses.

XXXII. Brief.

An die Frau Dal * * *.

Ihr Schmerz ist gerecht und ich bin um so weiter davon entfernt, ihn zu tadeln, da Sie einen wirklichen Verlust erlitten haben. Die menschliche Seele fodert Verbindung, und das größte Unglück nach dieser Verbindung ist der Verlust des Theiles, welcher dieselbige ausmacht. Derjenige Theil, welcher unsichtbar wird, ist nicht der unglückliche. Der Herr Dal * * * fehlet Ihrem Herzen,

er fehlet Ihren Kindern. Es thut mir selber wehe, wenn ich daran denke. Indessen hat er Ihnen Mittel zum Trost hinterlassen. Jeder Tag, der vergeht, seitdem er nicht mehr ist, trägt dazu bey, sein Andenken zu erneuern. Das heißt nicht ganz gestorben seyn. Ach! wenn Sie keine Pfänder seiner Liebe hätten, so würden Sie sich mit seinem Schatten trösten. Was müssen Sie nicht erst thun, da sie wirkliche Theile von ihm selbst vor sich sehen?

Er läßt eine Lücke in Ihrem Vermögen zurück? Füllen Sie diese mit den Unglücksfällen aus, welche Sie vielleicht erfahren haben würden, wenn er leben geblieben wäre. Er hätte mehr unternommen und sich grösserer Gefahr ausgesetzt. Seine Güter würden einen weitern Umfang erhalten und dem Unglück einen breitern Weg gebahnt haben. Würde wohl alle seine Sorgfalt und Klugheit im Stande gewesen seyn, allen Widerwärtigkeiten vorzubeugen? Auf dieser Seite betrachtet, ist es vielleicht eine Vergeltung der Vorsicht, die Ihren Kindern nützlich seyn wird. Diese Vorsehung hat ihre Gesätze und sie wachet vielleicht niemals besser über eine Familie, als wenn sie einen Theil derselbigen wegnimmt, um den andern zu retten. Wer weiß, ob sie, wenn sie noch

ganz beysammen wäre, nicht mit einander gegen die allgemeine und unveränderliche Ordnung der Begebenheiten verstossen haben würde?

Ihr Zustand bleibt der nemliche, aber Ihre Verfassung befreyet Sie von vielem Aufwand und Kosten, die Sie, wenn ihr Gemahl noch lebte, hätten bestreiten müssen, und die Ihnen itzt, da er nicht mehr ist, zu Nutzen kommen. Sie sollen Ihr Vermögen nicht vergrössern, aber wenigstens können Sie es nicht vermindern, und dieß ist schon viel. Sie können wirklich gewinnen, was Sie ungefehr vielleicht hätten verlieren können. Wenn eine Wittwe es nicht selbst will, so fodert man die Pracht und den Aufwand nicht von ihr, der zum Wohlstand der Gesellschaft gehörte, da ihr Gemahl noch lebte. Vielleicht können Sie einige Bedienten entbehren und solche dem Feldbau wieder schenken. Ihr Gehalt, ihre Kleidung, ihre Nahrung und vielleicht auch das, was sie sich auf die Seite machen konnten, wird ein neuer Reichthum für Sie seyn.

Sie haben Verstand und lebhafte Munterkeit. Sie können sich eine Freude daraus machen, selbst ein wachsames Aug auf Ihr Gesind und besonders auf Ihre Kinder zu halten. Sie liebten ihren Vater; dieß ist

das Mittel, Ihre Liebe gegen denselbigen fortzusetzen, wenn Sie für die Pfänder seiner Zärtlichkeit besorgt sind. Eine Unterhaltung mit seinem Sohne, ein seiner Tochter gegebener Unterricht, rufen diese ihn nicht wirklich auf die Erde zurück?

Uebrigens welch ein Trost ist es nicht, wenn man zu dem Schatten dessen, der uns werth war, sagen kann: " Da du nicht mehr „ bist, erfülle ich vollends die Bedin„ gungen unsers Vertrags ". Legen Sie Ihren Kummer und Ihren Schmerz zu den Füssen des Kreuzes. Derjenige, der Ihnen eine empfindsame und fühlbare Seele gab, wird wissen, was zu Ihrem Troste nöthig ist. Opfern Sie ihm denselbigen auf; dieses Opfer wird demjenigen noch nützlich seyn, dessen Verlust Sie betrübet, und seyen Sie gewiß versichert, daß, wenn GOtt die Helfte Ihrer selbst glücklich macht, er auch noch für die Vollendung seiner Wohlthat besorgt seyn wird.

Rom, den 18. März 1757.

Reden
und andere wichtige Schriften des Pabstes
Clemens XIV.

Von dem Geiste der geistlichen Orden.

Wenn die verschiedenen Stiftungen, welche unterrichten oder erbauen und welche die Religion als Landsoldaten ansieht, die dazu bestimmt sind, einst die himmlischen Heere zu verstärken, einen ihnen besonders eigenen Geist besässen, so sollten sie aus dem Felde des HErrn, als unnütze Pflanzen, welche ein Erdreich, dessen sie nicht würdig sind, auszehren, ausgerottet werden. Aber alle Geistliche Orden haben den Geist der Kirche, und sie können keinen andern haben, ohne treulose Verräther zu seyn.

Man muß die geistlichen Orden weder nach dem Geschrey der Ketzer und Freygeister, noch nach den Misbräuchen die sich mit dem

Verlauf der Zeit in den Klöstern eingeschlichen haben, noch nach dem Despotismus gewisser Superioren, beurtheilen, sondern nach den von den Stiftern gegebenen Regeln, welche man von den Erklärungen oder Verordnungen, die nachher erst dazugesetzt worden sind, wohl unterscheiden muß; um so mehr, da nicht immer der Geist der Weisheit und der Billigkeit der Ausleger und Erklärer der ersten Regeln ist.

Es giebt keinen einzigen geistlichen Orden, der nicht mitten unter den größten Tadlern hervortreten könnte, wenn er in solcher Versammlung mit dem Text seiner Regel erscheint, so wie diese von den Stiftern gekommen ist.

Ich schlage das Stiftungsbuch des H. Benedictus auf, welches sich, von zwölfhundert Jahren her datirt, mit einer ununterbrochen anhaltenden Beständigkeit, unerachtet der Unwissenheit und des Verderbens der verschiedenen Zeitalter, darstellet, welche es ausgehalten hat, ehe es bis zu uns gekommen ist; und ich finde es voller Weisheit und Bescheidenheit. Man sieht darinn nichts anders, als den Frieden, die Sanftmuth, die Christliche Liebe und eine so grosse Mässigung sogar auch gegen die Ueberläufer, daß der heilige Stifter nicht will, daß man sie beunruhi-

ruhigen noch verfolgen soll; denn er dachte mit Recht, daß ein Mönch, der Aergerniß giebt, ein offener Abgrund in einer Klostergemeinde sey, in welchen alle andere stürzen können und daß nichts besser ist, als ein angestecktes oder krankes Schaaf von der Heerde wegzuschaffen, damit die Seuche nicht unter sie komme.

Auch nennen die Kirchenversammlungen die Regel des heiligen Benedictus die heilige Regel, und setzen hinzu, daß sie mit dem nemlichen Geiste abgefasset sey; welcher der Kirche ihre Satzungen angegeben hat. Unter allen Vorschriften, die darinn enthalten sind, befindet sich besonders die Verpflichtung, mit den Händen zu arbeiten; denn die ersten Stifter der Orden verlangten, daß ihre Schüler wie die Apostel leben sollten, indem sie sich auf solche Arbeiten legten, die ihnen die Mittel zu ihrem Unterhalte verschafften.

Wenn sie nicht immer mechanische Werke verfertigten, so geschah solches, weil sie, durch einen edlern Gegenstand aufgemuntert, sich für verpflichtet hielten, die Finsternisse der Unwissenheit zu zerstreuen, welche in dem neunten und zehnten Jahrhundert fast die Erde bedeckten, zu welchen Zeiten, unerachtet der Wahrheiten der Religion, die immer

die nemlichen sind, die meisten Geistlichen in dem schändlichsten Müssiggange träg und unthätig dahin lebten.

Damals sah man die Benedictiner alle ihre Zeit dazu anwenden, das Licht wieder zum Vorschein zu bringen und solches selbst in den Städten so wohl als auf dem Lande ausbreiten, welches sie durch immerwährendes Umbrechen urbar und bewohnbar machten. Sehr viele Städte in Europa haben ihr Daseyn den Schülern des H. Benedictus zu verdanken, welche einen unermüdeten Eifer besassen, wenn es darum zu thun war, die Länder und die Geister zu bessern.

Mit verschiedenen Absichten waren die Regeln des H. Dominicus und des H. Franciscus nicht minder weise. Diese berühmten Heiligen, welche kamen, um den Geist der Busse wieder zu beleben, zu einer Zeit, da er ganz verloren zu seyn schien, dachten weise, daß die Kirche, um den Eifer der Geistlichen zu unterstützen oder ihre kleine Anzahl zu ersetzen, einen Hinterhalt oder besondern Haufen für den Nothfall haben müßte, aus welchem man Hülfstruppen ziehen könnte, wenn man es für nöthig erachtete.

Unter diesem Anblicke bestätigten die Päbste den Orden der Brüder Prediger und den

Orden der Franciscaner; und man muß gestehen, daß diese Ordensgeistlichen ihre auferlegte Arbeit mit glücklichem Erfolge versehen und daß sehr viele Kirchsprengel bis an den äussersten Enden der Welt der Schauplatz ihrer Apostolischen Arbeiten sind.

Franciscus von Assise, dieser arme und gemeine Mann, den verschiedene Freygeister zum Gegenstande des Gelächters zu machen geglaubt haben, indem sie seine Einfalt lächerlich zu machen suchten, hat eine Regel voller Weisheit abgefaßt, in welcher alle Artikel, die in wenig Worten eingeschränkt sind, einen bewundernswürdigen Sinn enthalten. Man mußte kein Unwissender seyn, um seinen Kindern, so wie er solches gethan hat, zu empfehlen, daß sie sogar bis auf die geheiligten Gefässe verkaufen sollten, um den Kranken Linderung zu verschaffen, in dem Falle, wenn das Vermögen der Klostergemeinde zu dieser Pflicht nicht hinreichend wäre; und zu sagen, daß Gott weit mehr damit zufrieden wäre, die Armen mit Hülfe und Beystand, als seine Altäre geschmückt zu sehen.

In den Gesätzen, welche er errichtete, ist nichts übertriebenes, denn er hat niemals eine andere Sprache geführet, als die Sprache des Evangeliums. Er wußte wohl, wie unan-

unangenehm die Aufsicht über die Nonnen wäre und in einem Generalcapitel nahm er die Mine, die Geberden und den Gang des Bruders Elias an, der etwas Gezwungenes an sich hatte, um das Lächerliche davon zu zeigen, obgleich der Bruder Elias ein Ordensgeistlicher war, der alle Fähigkeiten besaß, Vorsteher zu seyn.

Wenn man in allen geistlichen Orden sich nicht immer an die Regel gehalten hat und in einigen Fällen in das Uebertriebene sowohl in der Strenge als in der Nachsicht verfallen ist, so muß man bedenken, daß gar keine Gemeinde, die Kirche ausgenommen, das Vorrecht der Unfehlbarkeit besitzt, und daß die Menschen abwechselnden Veränderungen unterworfen sind. Uebrigens ist es wohl ein Wunder, daß, da die Christen dieses Jahrhunderts von den erstern so sehr verschieden sind, die Ordensstiftungen abgenommen haben? Ich gestehe, daß man sie zu sehr vervielfältigt hat, und daß die Lateranische Kirchenversammlung sehr weise handelte, da sie daran arbeitete, die Anzahl derselben auf weniger einzuschränken, aus der Ursache, weil es sehr schwer ist, daß eine Menge Personen in dem Eifer beharre und weil man einen Staat nicht entvölkern soll, um Klostergemeinden zu bevölkern.

Ich lasse mich hier nicht in die nähern Umstände von allen Regeln ein, welche der Compaß der Ordenshäuser und der Klöster sind; ich verlange nur, daß man sie untersuche, ehe man irgend einen geistlichen Orden verwerfen will. Die Welt urtheilet nur nach dem äusserlichen Scheine, sonst würde sie einzig und allein gegen die Misbräuche der Klöster schreyen, und, anstatt das Wesen der Ordensstiftungen anzugreifen, vielmehr den Endzweck und die Bewegungsgründe derselbigen billigen.

Die Catholische Religion ist es nicht allein, so unter den ihrigen Kinder zählet, die dem einsamen und abgesonderten Leben auf eine ganz besondere Art gewidmet sind. China, so man unaufhörlich als das Muster einer vortrefflichen Regierungsform anführet, hat seine Bonzen und die Türkey ihre Derwische. Es wäre grausam, wenn ein Staat denenjenigen, die eine ganz besondere Neigung zur Einsamkeit haben, nicht erlaubte, einem solchen reizenden Hange zu folgen. Es ist wahr, daß es den Regenten zusteht, zu untersuchen, ob die Anzahl derselbigen nicht zu groß ist, und solche einzuschränken, in dem Falle, wenn es sich also befände.

Das Institut des H. Ignatius würde niemals angegriffen worden seyn, wenn es nur allein

allein das Werk dieses frommen Stifters gewesen wäre, welcher nach nichts anderm, als nach dem Heil der Seelen trachtete; aber die Generale, die auf ihn folgten, legten Hand daran und vermischten mit sehr erbaulichen Regeln eine ganz menschliche Staatsklugheit. Man verderbt zuweilen den Text, wenn man ihn zu erklären scheint.

Es gab allerdings sehr weise Verordnungen, welche den Mangel alles desjenigen ersetzten, was die Ordensoberhäupter nicht gesagt hatten; aber ich kenne deren auch welche, die vielmehr die Regel verdunkelt, als erläutert und den wahren Sinn der Stifter haben verschwinden machen.

Der Mensch, welcher von Natur unruhig oder eitel und ehrgeizig ist, will in allem, was ihn angeht, immer etwas von dem seinigen anbringen. Er hat nicht gern, daß man ihn bey der Hand führe und indessen kann man doch nichts bessers verlangen, als einen guten Wegweiser.

Alle geistliche Orden wurden auf die Uneigennützigkeit gegründet; und die Mittel, welche sie haben anwenden können, um sich Besitzungen zu verschaffen, sind nicht von den Stiftern angerathen worden. Dieß ist so wahr, daß sie zur Grundveste ihrer Regeln

das Gelübde der Armuth setzten. Der H. Augustinus weigerte sich, sehr viele Geschenke anzunehmen, welche man seinem Kloster geben wollte; und wenn man in der Folge der Zeit einige ohne Schwierigkeit angenommen hat, so ist solches nur geschehen, weil man einsah, daß das Betteln sehr vielen widrigen Zufällen und übeln Folgen aussetzte, besonders in einem Jahrhundert, da man nichts anders suchet, als diejenigen lächerlich zu machen, welche das ausgezeichnete Kleid der Busse tragen und welche durch ihre grosse Demuth das Bild der Apostel wieder vorstellen.

Es ist eine Ungerechtigkeit, wenn man behaupten will, daß die Ordensgeistlichen, welche beträchtliche Güter besitzen, solche nicht mehr geniessen sollten, aus der Ursache, weil sie nicht mehr die nämliche Dienste leisten, wie ehedessen. Man belohnet alle Tage in den Söhnen die Tugenden ihrer Voreltern; und das Vorrecht des Adels, welches die Edelleute geniessen, ist eine Gunstbezeugung, welche zum Andenken ihrer Voreltern bewilligt worden ist.

Es soll nur eine und eben dieselbe einzige Art zu urtheilen seyn; aber bey gewissen Personen braucht es mehr nicht, als ein Ordensgeistlicher zu seyn, um Unrecht zu haben.

Man bleibt nur bey einigen besondern Fehltritten, bey irgend einem in zahlreichen Gemeinden unvermeidlichen Aergerniß stehen und man bürdet einem ganzen Orden die Laster einiger einzelnen Mitglieder desselbigen auf.

Wenn die Vernunft die Wage nehmen und die Sachen mit Unpartheylichkeit abwägen wird, so wird sie unstreitig Laster in den Klöstern finden, aber sie wird zu gleicher Zeit darinn die Tugend das Uebergewicht halten sehen; sie wird darinn Schlachtopfer antreffen, die unter einem unauflöslichen Gelübde seufzen, aber sie wird erkennen, daß die Welt sie aufgeopfert hat; sie wird darinn Eifersucht und Zank finden, aber sie wird bedenken, daß dergleichen unter den Aposteln selbst vorgieng, denn es gehöret zum Wesen der Natur des Menschen, daß er nicht vollkommen sey; und da in der Gesellschaft Christi selbst ein Jünger war, der ihn verrieth, und ein anderer, der ihn verläugnete, so ist es kein Wunder, daß die Ordensstifter unter ihren Kindern einige schlechte Leute und einige Abtrünnige haben.

Es verhält sich mit der Regel eines jeden geistlichen Ordens, wie mit der Religion, welche niemals weder zu Ausschweifungen noch zu Misbräuchen ein Recht verlieh. Nur alsdann wenn man die Regel krumm drehet,

wird

wird man ein schlechter Mönch. Glücklich ist derjenige, der die Sachen so sieht, wie sie gesehen werden sollen und der nur allein nach der Erfahrung und nach der Vernunft spricht!

Es giebt keine Stiftung, von welcher Beschaffenheit sie auch seyn mag, in der man nicht Misbräuche antrifft, und jedes Institut, welches mehr Vortheilhaftes als Nachtheiliges in sich hat, muß beybehalten werden.

Es giebt unter den Menschen so wenig richtig urtheilende Köpfe, in ihrem Verfahren so wie in ihren Urtheilen richten sie sich so wenig nach Grundsätzen, daß man gegen die meisten Anmerkungen auf seiner Hut seyn muß.

Das ist übel, daß die Schulen und alle Lehrer in der ganzea Welt die Richtigkeit des Verstandes nicht beybringen können; dieß ist eine natürliche Verbindung, die mit uns gebohren wird, eine Art zu sehen, die von unserer Leibesbeschaffenheit abhängt. Man kann die Begriffe in richtigere Ordnung bringen, aber man kann die Natur derselben nicht dergestalt ändern, daß man sie verbessere, wenn sie wesentlich fehlerhaft sind. Es verhält sich bey allen Menschen mit ihrem Verstande wie mit ihrem Gesichte; wenn sich ein Hauptmangel in den Augen befindet, so wird man immer schlecht oder wenigstens unvollkommen se-

hen, so viele Mühe man sich auch geben mag, das Uebel zu heilen.

Ich will deswegen hier nicht behaupten, daß man keinen richtigen Verstand habe, wenn man die geistlichen Orden nicht aus dem nämlichen Gesichtspunkte betrachtet, unter welchem ich sie erblicken mag; aber ich glaube mit Grund, daß man sie schlecht beurtheilt, wenn man sich gegen ihr Institut auflehnet. Sie würden weder in den Studien noch in ihren Pflichten schläfrig werden, wenn man dafür besorgt wäre, die Nacheiferung bey ihnen zu unterhalten und wenn die verschiedenen Staaten sie zu nützlichen Arbeiten gebrauchten, entweder zur Erziehung der Jugend, oder zur Beschreibung der Geschichten, die uns fehlen, oder um die Philosophie, die in sehr vielen Schulen noch mangelhaft ist, zur Vollkommenheit zu bringen.

Es giebt Hülfsquellen in einer zahlreichen Gemeinde, in welcher verschiedene Köpfe, weisen Regeln unterworfen, zur Erreichung des nämlichen Endzwecks beytragen. Einer wird durch den andern belehret und durch eine Mittheilung der Gesinnungen und der Begriffe findet der Mensch in der Gesellschaft, was er allein für sich nicht finden würde.

Uebrigens giebt es Arbeiten, die man nicht anders, als in einer Gemeinde unternehmen kann; ich rede von jenen Werken, die Nachsuchen und Geduld voraussetzen, die eine vollkommene Einsamkeit erfodern, damit sie nicht unterbrochen werden und bey denen man Helfer zu Unterstützung nöthig hat.

Ich will noch hinzusetzen, daß eine Klostergemeinde eine kleine Welt ist, die sich immer erneuert und eine Quelle, die nie vertrocknet, so daß, wenn ein Schriftsteller stirbt, sehr leicht ein anderer dessen Stelle wieder besetzet.

Der berühmte Muratori drückt sich in einem Briefe, den er an einen Barnabiten, der sein vertrautester Freund war, also aus: „Ich sehe wohl, wenn ich unter Ihnen gewesen wäre, würde ich weit mehr Hülfsquellen für meine Arbeiten gehabt haben; mein Verstand würde manche Hülfe benutzt haben, die man nicht findet, wenn man allein ist; und mit einem Worte ich würde vollkommenere Werke geliefert haben. Die Zerstreuungen sind unvermeidlich, wenn man in der Welt lebt, da hingegen man in den Klöstern fast immer für sich selbst ist." So dachte dieser grosse Mann, dessen Urtheil in den Augen aller dererjenigen, welche das

wahre Verdienst zu schätzen wissen, so verehrungswürdig ist.

Wenn man das Verzeichniß aller dererjenigen öffentlich herausgäbe, welche sich in den geistlichen Orden theils durch ihre vortrefflichen Tugenden, theils durch ihren Geschmack in den Künsten und Wissenschaften berühmt gemacht haben, so würde man nicht so gern immerfort wiederholen, daß die Ordensgeistlichen unnütz sind.

Freylich giebt die größte Anzahl derselbigen keine öffentliche Werke heraus, weil zum Glücke nicht jeder Mensch die Gabe besitzt, Schriftsteller zu seyn.

Der Ueberfluß an Büchern und an Schriftstellern ist gewißlich eine Plage. Um gute Schriftsteller zu haben, muß deren nur eine gewisse Anzahl seyn; denn es giebt mehr falsch urtheilende, als richtig denkende Köpfe. Man hat nichts anders zu erwarten, als alle möglich ungereimte Sätze und Trugschlüsse gedruckt zu sehen, wenn man zuviel schreibt.

Wenn die Schriftsteller keinen andern, als nur den Wiederholungsfehler haben, so entschuldige ich sie; nur muß dasjenige, was sie dem Publikum aufs neue wieder vor Augen legen, gut seyn. Es giebt Wahrheiten, die nothwendiger weise einen Anstrich der Neuheit

haben müssen, um zu gefallen. Sie sind wie ein Kleid, welches man uicht ausstehen kann, wenn es alt ist, und das man gern trägt, wenn man es hat wenden lassen; wie ein altes Gemälde, das man wieder frisch abwaschet.

Nach diesen Anmerkungen ziehe ich den Schluß, daß jede Stiftung verehrungswürdig ist, wenn sie das ewige Heil und die allgemeine Wohlfarth zum Gegenstande hat; und daß man, da jeder geistlicher Orden nur zu diesem Endzwecke gestiftet worden ist, die ersten und ursprünglichen Stiftungen derselbigen nicht angreifen kann, ohne gegen die Wahrheit und sogar gegen die Vernunft zu fehlen.

Nach besonderer Abneigung oder Widerwillen soll der Mensch nicht urtheilen, sonst wird er den Ausspruch thun, daß die weisesten und die nützlichsten Stiftungen aufgehoben werden sollen. Es giebt eine allgemeine Regel, nach welcher wir unsere Urtheile vestsetzen müssen; und wenn wir nicht sorgfältig darauf bedacht sind, uns nach derselbigen zu richten, so sprechen wir das Urtheil nur nach Vorurtheilen, zu der nämlichen Zeit, da wir diese zu bestreiten glauben.

Es ist nicht begreiflich, was für einen grossen Einfluß die Gewohnheit in die Urtheile

der Menschen hat. Zu einer Zeit, da man für die geistlichen Orden heftig eingenommen war, ergriff jeder Schriftsteller die Feder, um Schutzschriften für sie zu verfertigen; und in einem Jahrhundert, da sie nicht mehr gefallen, werden sie in jedem Buche, das erscheint, mit Wuth angegriffen. Zwischen diesen beyden äussersten Ausschweifungen muß gewiß eine sichere Regel seyn, um richtig zu urtheilen.

Ich weiß, denn ich habe mir ein Gesätz daraus gemacht, immer unpartheyisch zu seyn, daß die vielfältige Vermehrung der Ordensgeistlichen in gewissen Ländern zur Last fallen kann und daß es dem Landesherrn zukömmt, von den Vortheilen und Hindernissen zu urtheilen und die Anzahl derselbigen zu bestimmen, besonders in Ansehung dererjenigen, die vom Almosen leben.

Es wäre zu wünschen, daß die meisten Ordensgeistlichen gewisse Einkünften hätten, damit sie nicht der Nothwendigkeit, den Eigensinn und die Härte des Publikums auszustehen, unterworfen wären; aber ich würde für sie mehr nicht wünschen, als nur einen blossen Mittelstand, damit ihrer Arbeit nicht dadurch geschadet würde. Nur allzugewöhnlich sieht man diejenigen, die im Ueberflusse leben, gern müssig bleiben; übrigens schicken

sich

sich die Reichthümer nicht zur Ordensgeistlichen Armuth; es ist nicht recht, daß ein Mensch, der den Bequemlichkeiten des Lebens entsagt hat, dieselbigen eben so geniesse, wie ein Weltmensch.

Jeder geistliche Orden soll daran arbeiten, sich nützlich zu machen; denn in einem wohl angeordneten Staate muß man nicht nur Menschen haben, die beten, sondern auch Menschen, die thätig sind. Ein Staat, der nur lauter speculativische Wesen in sich enthielte, würde sich bald selbst begraben. Es gehören Köpfe und Aerme dazu, dem Handel und dem Ueberflusse einen Umlauf zu verschaffen; jeder Mensch wird als ein Staatsbürger gebohren und muß zu der Glückseligkeit und zu der Harmonie des Staates, in welchem er gebohren worden ist, beytragen.

Wenn die Ordensgeistlichen unter den Werken, mit welchen sie das Publikum bereicherten, Schriften herausgaben, die man heute zu Tage nicht lesen mag, weil sie so sehr mit ungereimtem und lächerlichen Fragen angefüllt sind; so war es weit weniger ihr Fehler, als vielmehr der Fehler der Jahrhunderte, in welchen sie lebten. Mancher, der vor zweyhundert Jahren ein schlechtes Buch verfertigte, würde heute zu Tage ein vortreffliches schreiben; auch kann man sagen, daß

der Geist der Menschen viel von der Zeit, in welcher sie leben, abhängt. Ein Jahrhundert, das keinen Geschmack an dem Studiren findet, flößt keine Nacheiferung ein; eben so, wie ein Jahrhundert, welches eine schlechte Philosophie hat, gemeiniglich schlechte Philosophen bildet.

Es ist mir immer leid, wenn ich sehe, daß Genies aus Mangel der Hülfsquellen und der Mittel unreif bleiben. Der Orden des H. Franciscus, dieser allein, hat eine Menge Lehrer hervorgebracht, die weit bekannter und viel höher geschätzt seyn würden, wenn die Zeit, in welcher sie lebten, ihre Art, zu schreiben und zu lehren, in richtigere Ordnung hätte bringen können. Also muß man die Menschen beurtheilen und sie vielmehr bedauren, als sie verhöhnen, wenn sie das Unglück gehabt haben, an den Hülfsquellen, die sie nöthig hatten, Mangel zu leiden. Es sind, ich weiß nicht wie viele Fragen, welche Scotus, mit dem Beynamen Doctor subtilis, gewiß nicht abgehandelt haben würde, wenn er zu unsern Zeiten gelebt hätte. Ich scheue mich nicht einmal, zu behaupten, daß er einer unserer größten Gelehrten seyn würde, weil sein Genie auf eine ganz verschiedene Art geübt worden wäre; so wie eine Pflanze, welche nur lauter mittelmäßige Früchten getragen

tragen hat, weil sie auf einem steinigten, mit Dornen und Disteln besetzten Boden gewachsen war, und welche vortreffliche Früchten gebracht haben würde, wenn sie in einem fruchtbaren Erdreiche gestanden hätte.

Die Menschen hängen so sehr von den Umständen ab, daß man zuvor alles, was sie umgiebt, untersuchen muß, ehe man schätzet, was sie sind. Die meisten unter denenjenigen, welche in Jahrhunderten der Unwissenheit geschrieben haben, würden ihre eigenen Werke, wenn sie heute zu Tage wieder zurückkämen, zerreissen, um uns vortrefflichere zu liefern. Ein Jahrhundert, in welchem Nacheiferung und Geschmack herrschen, ist eine grosse Hülfe für einen Schriftsteller. Wenn man nur ein wenig Fähigkeiten besitzt, so erhält man unvermerkt Einsichten und Geschmack und man findet sich im Stande mit genauer Richtigkeit und bewundernswürdiger Zierlichkeit zu schreiben.

Vielleicht werden wir gegen diejenigen, die nach uns kommen werden, gothisch seyn. Man muß nicht glauben, daß man nicht mehr vollkommener werden könne. Es ist sehr möglich, daß man sich in der Folge der Zeit noch besser ausdrücke, als es gegenwärtig geschieht und daß man viele Sachen entdecke, die uns unbekannt sind. Der menschliche

Ver-

Verstand hält niemals stille; er geht eher zurück, als daß er ruhig bleiben sollte; und dieß haben wir nach dem Jahrhundert des Augustus gesehen, da man die männliche Beredsamkeit der größten Meister vergaß, um Wortspielen nachzulauffen.

Die Jahrhunderte haben einen ganz ungleichen Gang; und daher kömmt es, daß die geistlichen Orden bald hoch gepriesen und bald gering geschätzt worden sind; aber die Religion, welche niemals eine Veränderung leidet, muß den Werth derselbigen bestimmen. Ohne Zweifel seufzet sie darüber, wenn sie Menschen sieht, welche der Welt entsagt haben und ihren Geist beybehalten und sie kann nicht anders, als die verbessernde Abänderung derselbigen verlangen; aber sie weiß dasjenige, was das Wesentliche einer Ordensregel ausmacht, von demjenigen, was ein Misbrauch derselbigen ist, zu unterscheiden.

Ein Ordensgeistlicher, welcher unter dem Vorwande, seinem Orden Ehre zu machen, alle Misbräuche desselbigen rechtfertigen will, verdienet nicht, angehöret zu werden. Man muß sich niemals in Ansehung dessen, was tadelnswerth ist, verblenden lassen, und da die Evangelisten mit offenherziger Aufrichtigkeit die Verrätherey des Judas und die Verläugnung des H. Petrus erzählt haben, so würde

würde es uns übel anstehen, wenn wir Schutzredner für diejenigen werden wollten, die ihre Pflicht nicht erfüllen. Es kann nichts anders als nur eine stolze Eigenliebe seyn, welche Ordensgeistliche antreibt, Strafbare zu entschuldigen. Die Jahrbücher von dem Orden des H. Benedictus haben es diesem Orden nicht zur Schande gerechnet, da sie erzählt haben, daß einige Mönche ihren Stifter hatten vergiften wollen. In den Ordensstiftungen ist, so wie in der Kirche, das Unkraut mit dem Waizen vermischt.

Es ist zur Ehre der Religion und zur Wohlfahrt der Staaten nothwendig, daß eine Gemeinde, welche entweder durch ihre listigen Ränke, oder durch ihren Ehrgeiz, oder durch ihre schlechte Sitten ärgerlich wäre, nicht nur abgeändert, sondern aufgehoben werde. Wenn eine Ordensgemeinde weiter nichts als nur unnütz ist, so ist dieß schon eine Ursache, sie abzuschaffen; eben deswegen haben alle Ordensstifter die Erbauung und den Nutzen des Nächsten zum Gegenstand gehabt. Laßt uns ihre Absichten unterstützen, indem wir unausgesetzt in den Verrichtungen des uns anvertraueten Dienstes arbeiten. Dieß sind meine Anmerkungen über die Ordensstiftungen und dieß sind meine Wünsche.

Von

Von den verschiedenen Nationen und insbesondere von den Italiänern.

Ich habe, so viel als es das Leben und die Beschäftigungen eines Ordensgeistlichen erlauben, die verschiedenen Völker, welche Europa bewohnen, studirt; und nach den Probmustern, die ich von Ihnen, theils unter den Fremden, welche ich kennen zu lernen Gelegenheit hatte, theils in den Berichten, welche Reisende von ihnen abstatten, theils endlich in den Gemälden, welche uns die Geschichte vor Augen legt, gesehen habe, habe ich bemerkt, daß es bey allen Menschen Verhältnisse der Uebereinstimmung und des Charakters gebe, welche sie einander vollkommen nähern; und daß es bey weitem nicht so sehr das Genie ist, so einen Unterschied unter ihnen verursachet, als vielmehr die Schattirungen, unter welchen man sie erblicket.

Also würde, nach meiner Art zu sehen, ein Lapländer den nämlichen Geist haben, wie ein Italiäner, wenn er von der Erziehung und durch die Himmelsgegend unterstützt würde. Daher kömmt es, daß man in allen Ländern, wo es auch nur immer seyn mag, Personen findet, welche richtig unterscheiden und billig urtheilen.

Man weiß nicht alles, was die Seele eines Bauern unternehmen kann, weil man sie unter einem bäurischen Aussehen und unter einer groben Rinde sieht. Gemeiniglich urtheilet man sogar, daß diese Seele weniger, als nichts sey; und indessen hat man doch alle Ursache, zu glauben, daß sie würde Wunder thun können, wenn man ihr Gelegenheiten gäbe, sich zu zeigen.

Sixtus V. und zu den neuern Zeiten der Cardinal Alberoni würden in sich selbst vergraben geblieben seyn, wenn nicht glückliche Zufälle das Feuer aus dem Steine herausgebracht hätten. Die ganze Welt ist ein weites Feld, wo die verschiedenen Seelen der Menschen lauter ausgestreuete Samenkeime sind, welche Frucht tragen oder unreif bleiben, jenachdem ein Wind wehet. Wehet ein günstiger Wind, so werden sie Bäume, die prächtiges Laubwerk und vortreffliche Früchte bringen; im Gegentheile stellen sie nichts als eine abscheuliche Unfruchtbarkeit dar.

Die Seele befindet sich, indem sie sich mit dem Körper vereinigt, abhängig von den Stufen des Alters, von den Jahrszeiten und von den Elementen. Bey den einen ist sie immer in der Kindheit, weil sie niemand findet, der ihr Wachsthum und Stärke verleiht; bey den andern erhält sie eine vollkommene

Mann-

Mannbarkeit, weil man sie mit allem demjenigen umgiebt, was sie beleben und erleuchten kann.

Nach diesen Anmerkungen hat man alle Ursache, zu schliessen, daß der Engländer, wenn er nach Spanien gebracht würde und die Spanische Erziehung erhielte, weit weniger arbeitsam werden würde, und daß hingegen der in Madrid gebohrene, nach London gebrachte und daselbst erzogene Spanier eine ganz andere Denkungsart haben würde.

Die verschiedenen Länder machen lauter verschiedene Gesichtspunkte aus, welche die Verrichtungen des Geistes und die Wirkungen der Seele bestimmen. Hiernieden ist das Moralische mit dem Physischen so sehr verbunden, daß man oft bewunderungswürdige Handlungen sieht, die man aber nur den äusserlichen Dingen zuschreiben muß, welche einen Einfluß auf uns haben.

Ein alter Philosoph hatte Recht, da er sagte, daß unsere Sinnen lauter Fenster sind, durch welche wir allerley Eindrücke erhalten, und daß unsere von Natur träge Seele sich fast immer damit begnügt, durch diese Oefnungen hinauszusehen, anstatt ihre Gedanken in sich selbst zu kehren. Wenn sie nur nach der Nordseite sieht, so wird sie lauter solche

Gegenstände gewahr, die sie kalt und traurig machen; wenn sie hingegen nach der Südseite sieht, so beobachtet sie Dinge, welche sie erwärmen und erfreuen.

Ein Mensch, der ein erhabenes Genie besitzt, läßt seine Art zu urtheilen nicht von dieser Art zu sehen abhängen; auch setzet man ihn in die Klasse der seltenen Erscheinungen und zwar mit desto grösserm Recht, da alles, was empfindlich ist, uns unbemerkt rühret. Schon von unserer Kindheit an haben wir Begriffe, welche uns in dem Laufe unsers Lebens zum Compaß dienen, welche uns standhaft oder kleinmüthig, verwegen oder aberglaubisch machen und die wir den geringsten Zufällen zu verdanken haben.

Man kann also sagen, daß die meisten Menschen nichts anders sind, als eine Sammlung von Umständen. Die einen urtheilen nur deswegen falsch, weil sie mit Personen umgegangen sind, die nicht richtige Begriffe hatten; andere haben nur daher eine gesunde Vernunft, weil sie das Glück gehabt haben, ein Werk zu lesen, welches sie gerühret und ihnen Grundsätze eingeflößt hat. Der Engländer ist nur deswegen übertrieben eifrig für seine Regierungsform eingenommen, weil er von seinen jüngsten Jahren an das Wort Freyheit brummen höret; der Chineser hält

sich nur deswegen für den vornehmsten unter den Menschen, weil man ihm wiederholet, daß er mehr Erfindungskraft und mehr nachsinnenden Fleiß besitzt, als alle Europäer zusammengenommen.

Eine Rechtssache wird vor Gericht gebracht. Es wäre zu vermuthen und sogar sollte man natürlicher weise versichern, daß alle Richter solche mit den nämlichen Augen sehen sollten; und indessen zeuget sie so viele verschiedene Meynungen, als Personen in dem Gerichte sind; denn dieser hat von seinen Großvater sagen hören, daß diese oder jene Sache so und so seyn müsse und jener hat sich seinen Verstand verwirrt, indem er sich durch einen übel verstandenen Stolz mit Gewalt besonders auszeichnen wollte.

Ich habe, zum Beyspiel, öfters bemerkt, daß ein Buch, welches allgemeinen Beyfall erhielt, nichts destoweniger einige Widersprecher hatte, nur deswegen, weil diese dem Strome nicht folgen wollten und glaubten, ihre Würde erfoderte es, sich nicht von dem Urtheile des Publikums hinreissen zu lassen.

Die Seele hat, zur Erhaltung ihrer Herrschaft, nöthig, sich vor tausend Sachen zu verwahren; besonders muß sie auf ihrer Hut seyn gegen alle die Vorurtheile, mit welchen

die

die Leidenschaften sie umgeben, noch ehe sie nachdenken kann; und nur dadurch, daß sie ihre Vernunft befragt und eine Sache mit einer andern vergleicht, kann sie dazu gelangen. Sie muß nach der Meynung des Französischen Philosophen (Descartes) alles dem methodischen Zweifel unterwerfen. Aber diese Verrichtung ist viel schwerer, als man es sich einbildet; und daher kömmt es, daß so viele Seelen, welche die besten Anlagen und Fähigkeiten hatten, so zu reden, unterwegs bleiben. Sie kommen nicht zu ihrem Endzweck, denn sie werden durch tausend Hindernisse davon abgehalten.

Hieraus folgt, daß jeder, der in seiner Weltgegend, in seiner Erziehung, in der Regierungsform seines Landes Mittel findet, sich über die gemeinen Gesinnungen emporzuschwingen, der Vorsicht vielen Dank dafür schuldig ist. Dieß ist ein zweytes, tausendmal schätzbarers Leben, als das erste, und besonders, wenn die wahre Religion die Stütze der Grundsätze war, die man erhalten hat.

Ich sondere den Mensch niemals von der Religion ab, nicht weil ich ein Ordensgeistlicher bin, aber weil es durch die Erfahrung erwiesen und in der Vernunft gegründet ist, daß wir nur ein sehr kleiner Theil von uns selbst sind, wenn wir die Wahrheit nicht in

demjenigen kennen, was das wichtigste für diese und für die andere Welt ist.

Indem meine Seele meinen Körper mit jedem Augenblicke erinnert, daß sie seine Beherrscherinn ist und indem sie ihn sich nach ihrer Willkühr gehorchen machet, lehret sie mich, daß in mir nicht alles Materie ist und daß gewißlich etwas von mir selbst meine Muskeln und meine Nerven überleben soll. Mein Denken ist also zu schätzbar, als daß ich es dem blossem Ungefehr überlassen, und das Wesen, welches meine Gedanken hervorbringt, zu erhaben, als daß ich sie nicht auf ernsthafte Gegenstände beziehen sollte. Nun ist es unstreitig, daß nur die unsterblichen Gegenstände unser Verlangen bestimmen und befriedigen können.

Wenn man sagt, daß das Ungefehr in einer Weltgegend und nicht in einer andern gegebohren werden läßt, so spricht man wie ein Schüler des Lucretius oder des Epikurs. Eine ewige Vorsicht, welche alles angeordnet hat, hat die Geburt des einen zu Peckin und nicht zu Rom bestimmt, aus ewigen, aber aus unbekannten Ursachen; denn dieß ist das Geheimniß der Gottheit. Auch können und sollen wir niemand einen Vorwurf wegen des niedrigen Standes machen, aus welchem er entsprossen ist, so wenig als wegen des Unglücks,

glücks, in welchem er gebohren wurde. Werde ich wohl eine Aehre fragen, warum sie sich in einem unfruchtbaren Felde und nicht in einem wohl angebauten Erdreiche befindet? Die Hand des Herrn hat gesäet, wie sie gewollt hat und sie wird auch nach ihrem Gefallen erndten.

Da die Vernunft allen Weltgegenden eigen ist, so kömmt ihr zu recht, zu sehen und genau zu untersuchen, ob man ihr nicht irgend eine Falle legt und ob man sie nicht hintergeht.

Die Meynungen der Menschen, welche fast alle aus den Vorurtheilen ihrer Kindheit und ihres Landes entstanden sind, müssen vor der Wahrheit schweigen; denn sie ist ein Licht, welches, ebendasselbige in Siberien und in Holland, in allen Weltgegenden vorhanden ist, hier enger zusammen geschränkt, dort weiter ausgebreitet; aber es ist immer da und schwimmt immer oben über den Verbrechen und über den Irrthümern, mit welchen die Welt angefüllet ist.

Die einen sehen diese Wahrheit nur schief, die andern bemerken sie in gerader Linie; und was am wunderbarsten ist, so glaubt man oft, sie gefunden zu haben, wenn man nichts, als nur Lügen entdeckt hat. Also haben Philosophen ganze Jahrhunderte hindurch sich einander

ander einer nach dem andern in ihren Untersuchungen betrogen und sich um desto schändlicher geirret, da sie sich für die einzigen Orakel der ganzen Welt hielten.

Wenn der Betrug es wagt, sich für die Wahrheit auszugeben, so sieht man nichts mehr, als falsche Grundsätze, welche man für die gebahntesten Wege hält und man stürzet sich in einen Abgrund von Irrthümern.

Wenn man die Nationen gründlich erforschet, so weiß man nicht, welcher man den Vorzug geben soll. Es giebt da immer grosse Fehler neben grossen Tugenden, und dieß ist also, um den Mensch zu lehren, daß er sich zugleich erheben und erniedrigen soll, um ihn zwischen dem Vertrauen und der Furcht zu halten. Die Völker, welche weniger Zeichen des Verstandes äussern und die fast vergessen sind, so sehr werden sie von Unwissenheit verzehrt und in der Dunkelheit gehalten, kennen meistentheils die Verbrechen nicht. Es scheint die größten Frevelthaten ziehen neben den erhabensten Handlungen einher. Daher kömmt es, daß es nicht leicht einen Heldenmuth ohne Grausamkeit giebt und daß, wenn man die grossen Thaten aller der Eroberer, die man uns so sehr als Wunder der Tapferkeit und des Genies anpreiset, auseinander

setzet, man darinn insgemein für Schatten wahre Greuel findet.

Auch kann man sagen, daß die Italiänische Nation nicht mehr in Ansehung ihrer Verbrechen fürchterlich ist, weil sie nicht mehr durch ihre grosse Thaten berühmt ist. In so viele Theile zerstückelt, als es Staaten in dem Umfange ihres Landes giebt, kann sie weder sich ausbreiten noch sich erheben, so wie zu jener Zeit, da sie der berühmte Sammelplatz aller moralischer Tugenden und aller Verbrechen war.

Die Römer, von welchen wir, in Ansehung ihrer Macht und ihrer Tapferkeit, nur sehr schwache Abkömmlinge sind, fanden keine Schranken für ihre Gewahlt, gaben sogar der ganzen Welt Gesätze und thaten sich also durch alle mögliche Mittel, sich unsterblich zu machen, hervor. Sie waren voller Freude, wenn man nur von ihnen redete, wenn nur die ganze Erde ihre Herrschaft erkannte und vor ihrem Namen zitterte.

Das Christenthum, welches sie verschwinden ließ, indem es ihre Nachkömmlinge in den Kreis der Wahrheit einschloß, erlaubte diese berühmte Räubereyen, die man Heldenthaten nannte, nicht mehr, und da Tugenden ohne Pralerey nun an die Stelle jener glän-

zenden Züge traten, welche man mit dem Namen Großmuth belegte, die aber nichts als Stolz zum Grunde hatten, sah man Italien von allem dem, was ihm den größten Glanz erworben hatte, gänzlich abfallen.

Es war ganz natürlich, daß, da eine so grosse und so unumschränkte Macht getheilt wurde, die Liebe zum Ruhme nicht mehr so groß und die Gelegenheiten, sich hervorzuthun, nicht mehr so häufig waren. Ein Land wird notwendiger weise friedfertig, wenn es aufhöret, mächtig zu seyn, da es nicht unterdrücken kann und nicht unterdrückt werden will; aber da die Menschen selbst, bey ihrem Ausarten, immer etwas von ihrem alten Ursprunge beybehalten, so wollten die Italiäner, da sie keine Gelegenheit mehr hatten, sich durch glänzende Siege hervorzuthun, durch die Künste und durch die Wissenschaften Ruhm erwerben. Seit dem Verfalle des heidnischen Roms, sieht man von einem Jahrhundert zum andern, daß dieß immer ihre Leidenschaft war. Man macht gern Aufsehends in der Welt, auf was für Art solches auch geschehen mag, und wenn man nicht Cäsar ist, so will man Sixtus V. seyn; wenn man nicht Virgilius ist, so will man Tasso seyn.

Unvermerkt spüreten die Sitten die seltsame Veränderung, welche in Italien vorgieng, als

als das Capitolium zu den Füssen der Schüler des Kreuzes niedersank und das Christenthum triumphirte. Nun verschwanden die kriegerischen Tugenden, um den friedfertigen Tugenden Platz zu machen; und da alles sich verändert und der Misbrauch immer neben demjenigen steht, was am vortrefflichsten ist, so bemächtigte sich die Weichlichkeit der Körper und der Geister und die Italiänische Nation wurde weibisch. Nicht als ob das Evangelium, dieses wahrhaft göttliche Buch, zu der Faulheit und zu sinnlichen Lustbarkeiten berechtigte; es ist sogar der größte Feind derselbigen, da es dem Menschen unaufhörlich empfielt, sein Fleisch abzutödten; aber, da diese sichtbare Welt uns zum Unglücke mehr in die Sinne fällt, als die unsichtbaren Dinge, und da die uns in den heiligen Büchern vorgeschriebene Busse nicht so berühmt und gepriesen wird, als die Mühseligkeiten, die man im Felde des Krieges auszustehen hat, so können die neuen Römer nicht soviel Aufsehens machen, als die alten machten.

Nur einige von dem Himmel lebhaft gerührte Seelen lassen sich durch nichts auf der Bahne des Heils aufhalten; aber die größte Anzahl überläßt sich dem Müssiggange.

Also bleiben unter den Italiänern diejenigen, welche sich weder in Wissenschaften noch

in Künsten üben und welche nicht von jenem Geiste des Christenthums, der zur Unternehmung der schönsten Handlungen antreibt, belebt werden, in der Vergessenheit. Ehedessen machten alle Römer zusammengenommen nur einen aus; die Thaten eines einzigen hatten einen Einfluß auf den ganzen Staatskörper, jeder nahm Antheil daran; und eben deswegen wurden sie so sehr berühmt.

So oft die Menschen nicht grosse miteinander gemeinschaftliche Vortheile haben und sich unter verschiedenen Beherrschern befinden, deren jeder seine besondere Art zu regieren hat, so giebt es nichts mehr, als einzelne Thaten; und wenn je ein Held entsteht, so ist er es nur für sich selbst, ohne daß die Nation dadurch angefeuert werde.

Dieß ist gerade unsere Verfassung. Der Venetianer erfreuet sich gar nicht über den Ruhm des Römers, noch der Mayländer über die Ehre des Neapolitaners. Als Unterthanen verschiedener Regenten, sind sie weit mehr geneigt, einander gegenseitig gering zu schätzen, als einer des andern Werth zu erheben.

Daher muß nothwendiger weise kommen, daß die Nacheiferung träge wird und daß die grosse Triebkraft, welche fast alle Menschen

in

in Bewegung setzt, nämlich der Ruhm und das Geld, den Italiänern fehlet, um sich hervorzuthun. Je kleiner der Bezirk der Staaten eines Regenten ist, desto geringer ist der Handel, desto weniger hat er Unterthanen und desto weniger kann er folglich belohnen; übrigens wie viele Personen giebt es, die nicht arbeiten, wenn man sie nicht bezahlt!

Aus dieser Vorstellung sieht man, daß wir aus Zwang müßig sind, indem sich unsere verschiedene Staaten allzueng eingeschränkt befinden, als daß sie Kriege führen oder die Lust zur Arbeit erregen könnten.

Dem mag nun seyn, wie ihm wolle, so ist es noch viel, daß wir nach so manchen Kriegen und Staatsveränderungen noch dasjenige sind, was wir sind. Dank sey es der Christlichen Religion, welche, indem sie uns Mittel angab, ohne Stolz gutes zu thun und heilig zu werden, uns in den Stand gesetzt hat, einen wirklichern und dauerhaftern Ruhm zu verdienen, als aller Ruhm der Römer war.

Wenn diese Welt ewig wäre und wenn es kein anders Leben gäbe, als dasjenige, dessen wir hiernieden geniessen, so wäre es ein Nachtheil, nicht mehr Römer zu seyn; aber das Christenthum theilet uns, indem es uns

auf

auf das genaueste mit Gott selbst vereinigt und uns die ganze Welt als einen auf wenige Augenblicke ausgezierten Schauplatz vorstellet, eine Grösse mit, die unendlich weit erhabener ist, als die Grösse aller Heyden. Dem Menschen, welcher Städte einzunehmen und Königreiche zu erobern weiß, ertheilt der Glaube den Namen des Unsterblichen nicht, sondern demjenigen, der mitten unter allen Geschöpfen nichts anders sieht, als den Schöpfer, und welcher der ganzen Welt Trotz bieten kann, ihn von diesem grossen Gegenstande zu trennen.

Also haben die Italiäner, unter diesem Gesichtspunkte betrachtet, anstatt geringer zu seyn, als die Römer, vielmehr den größten Vorzug vor denselbigen; und wenn sie gleich nicht mehr die Waffen tragen, so wie ehedessen, so muß man solches nur der Beschaffenheit ihrer Regierungsform schuld geben und den Fesseln zuschreiben, die man ihnen angelegt hat, da man sie nicht mehr Herren der Welt seyn ließ.

Nichts erweitert die Begriffe mehr, als ein unermeßlich grosses Reich, in welchem man das Recht hat, zu gebieten. Wenn die Römer, die sich am meisten hervorgethan haben, gegenwärtig in Rom lebten, so würde der Keim ihrer Tapferkeit in ihrer eigenen Brust ersti-

ersticken, denn sie würden keine Gelegenheiten finden, solche zu zeigen. Nur die Umstände machen die grossen Leute bekannt. Jedes Land enthält welche, die man niemals wird zum Vorschein kommen sehen, weil es ihnen an der Hülfe fehlet, welche ihnen eine vortheilhafte Stelle auf dem Schauplatze der Welt angewiesen haben würde.

Dieß sind lauter Anmerkungen, die uns dazu bewegen sollen, ich weiß nicht wie viele Völker zu entschuldigen, die gar kein Zeichen des Lebens von sich blicken lassen. Es ist, zum Exempel, gewiß, daß eine von dem Mittelpunkt der Wissenschaften allzuweit entfernte Nation Kenntnisse und Geschmack nicht so erwerben kann, wie ein Volk, das sich an der Quelle von schönen Sachen befindet; und daß, wenn Michael Angelo mit allem seinem Genie und Dante mit allem seinem Feuer, in Finnland gebohren worden wären, der eine niemals ein so grosser Maler, noch der andere ein so berühmter Dichter geworden wäre.

Uebrigens giebt es bey allen Menschen eine solche Gegeneinandervergeltung des Guten und des Bösen, der guten und der schlechten Eigenschaften, daß derjenige, der nicht gelehrt ist, dafür durch einen natürlichen Verstand schadlos gehalten wird, und daß derjenige, der keinen Verstand hat, oft viel Beur-

thei-

theilungskraft und viel Vernunft besitzt. Es sind nicht immer die Handlungen, welche grosses Aufsehen machen, die man am meisten hochschätzen muß. Ein Volk, das sein Wort getreu hält und seine Pflichten erfüllet, ist unstreitig einem Volke vorzuziehen, welches sich durch seine Tapferkeit hervor thut, aber nur List gebraucht und treulos ist. Eroberungen setzen kein gegründetes Recht voraus; die Geschichte meldet von einer Menge Helden, die weiter nichts waren, als berühmte Räuber.

Also, alles recht gegen einander abgewogen, sollte jedes Volk mit seinem Schicksal, mit dem Winkel, den es bewohnet und mit der Dosis Verstand zufrieden seyn, so ihm die ewige Weisheit mitgetheilet hat. Derjenige, welcher mehr Kenntnisse besitzt, hat auch mehr Bedürfnisse und weit mehr Ruhmsucht.

Die kriegerischen Völker waren nicht die glücklichen Völker. Ausserdem, daß man sich oft mit Schlachtengewinnen zu Grunde richtet, so hat man nicht immer das Glück und den Ruhm in seiner Gewalt. Ein einziger Unglücksfall macht mehrere Siege vergessen.

Dieß sind Wahrheiten, die man nicht läugnen kann, wenn man die natürliche

Be-

Beschaffenheit der Dinge und das menschliche Herz kennet.

Es verhält sich mit den Völkern, wie mit den Werken der Malerey und der Bildhauerey. Die einen haben Colorit, die andern sind erhaben gearbeitet und erfodern, daß man sie in ihrem Lichte sehe, um ein sicheres Urtheil darüber fällen zu können und sich nicht durch einen überraschenden Blick täuschen zu lassen.

Soviel ist gewiß, daß die Laster, so wie die Tugenden, in die Masse der ganzen Welt hineinkommen, um die Absichten desjenigen zu erfüllen, dessen Weisheit unendlich ist. Also machen die kriechenden Thiere, so wie die fliegenden, die Giftarten, so wie die besten Arzneymittel, die Milbe, so wie der Elephant, die Distel, so wie der Jasmin, ein ganzes aus, welches man bewundert und welches uns jene Mischung der Stralen und der verschiedenen Farben wieder schildert, die das Firmament oft unsern Augen vorstellet.

Jeder einzelne Mensch ist ein im kleinen vorgestelltes Bild der Nation, in welcher er erzogen worden ist. Er ist das Muster eines aus unterschiedenen Farben zusamen gewirkten Stoffes, dessen Gewebe mehr oder weniger fein ist, je nachdem man ihm mehr oder

weni-

weniger Glanz in der Zubereitung gegeben hat. Man könnte, wenn man immer das nämliche Gleichniß fortsetzen wollte, sagen, daß die Franzosen, so wie die Italiäner, mehr als einmal unter die Walze gekommen sind, und eben dieses hat ihnen den Glanz verliehen, welcher die Fremden blendet.

Rede
über den Aberglauben,

gehalten in der Versammlung des Heiligen Officii, von dem Sehr Ehrwürdigen P. Ganganelli, Consultor, ehe er einen Bericht über eine an diesem Gerichtshofe anhängige Rechtssache, die daselbst entschieden werden sollte, abstattete.

Die Menschen wagten, unerachtet ihres verderbten Herzens, dennoch nicht, ungestraft lasterhaft zu scheinen, und, um sich einigermassen zu verbergen, gaben sie sich alle Mühe, den Lastern selbst einen Schein der Tugend zu geben. Daher entstund das falsche Gewissen, die falsche Bescheidenheit, die falsche Ehre, die falsche Redlichkeit, mit einem Worte, die Heucheley.

Die Religion selbst, so rein und so heilig sie ist, war nicht gegen diese treulosen Nachahmungen gesichert; in dem Gefolde derselbigen sah man den Aberglauben einherziehen, welcher, unter dem Vorwande, die Frömmigkeit weiter auszubreiten, und höher zu erheben, den Geist derselbigen zerstörete, und nur daran arbeitete, sie lächerlich und verächtlich zu machen. Es ist unbegreiflich, wie viele listige Ränke und niedrige Mittel er anwandte, um diesen Endzweck zu erreichen. Je erhabener die Religion ist, desto niederträchtiger macht sie der Aberglaube. Auch hat der höchste Gesäzgeber unaufhörlich gegen die Pharisäer geeifert, welche die andächtige Frömmigkeit dazu dienen liessen, tausend aberglaubische Gebräuche zu unterhalten, die sie an die Stelle der wesentlichen Vorschriften des Gesäzes unterschoben. Sie bildeten sich, zum Exempel, ein, sie ehreten GOtt, wenn sie sich äusserlich zeigten, daß sie öffentlich betheten, um gesehen zu werden, und sich mit langen Gebethen aufhielten, wobey sie sich ihrer Allmosen und ihrer Fasten rühmten, und eine verstellte Mine annahmen, auch nicht einmal erlaubten, an dem Sabbathtage die unumgänglich nothwendigsten Geschäften zu verrichten.

So waren die Abergläubigen des alten Gesätzes beschaffen, denen zum Unglücke die falschen Andächtigen und die falschen Frommen nachgefolgt sind, welche durch ihre Heucheley und durch ihre willkührliche Unwissenheit das neue Gesätz entehren. Vergebens sagt man ihnen, mit den Aussprüchen der Tridentinischen Kirchenversammlung, daß die Vermittelung der Heiligen nur gut und nützlich ist; daß in den verehrungswürdigsten Bildern keine wirksame Kraft steckt; vergebens führet man ihnen GOtt selbst an, der uns die deutliche Erklärung giebt, daß nicht alle die, welche ihn anrufen, selig werden; daß man weiter nichts, als nur ein übertünchtes Grab ist, wenn man blos allein einen äusserlichen Schein der Frömmigkeit besitzt; daß, wenn unsere Absichten böse sind, alle unsere Handlungen gleichfalls böse seyn werden; sie vergessen Christum, um sich nur mit seinen Dienern zu beschäftigen; sie wenden sich an Bildsäulen, in dem Vertrauen, als hätten diese an und für sich selbst die Macht, sie zu erhören; sie plappern eine Menge Gebether her, ohne im mindesten aufmerksam darauf zu seyn, und sie denken, daß Gebräuche, welche nur die äusserste Schaale des Gesätzes sind, zu ihrer Rechtfertigung und zu ihrer Seligkeit hinreichend seyen.

Also richtet der Aberglauben, welchen man mir den Affen, der die Religion spottend nachäffet, zu nennen erlauben wird, um so mehr Uebels an, da er die Sünder in den Schlaf einer falschen Sicherheit einwiegt; da er sich über alles ärgert, was sich seinen Vorurtheilen entgegensetzt; und da er oft eine Abneigung gegen die wahren Diener GOttes bezeigt, weil er sieht, daß diese sich nicht kindischen Kleinigkeiten unterwerfen, und weil er an ihnen jene Freude und jene sichere Ruhe bemerkt, die das Kennzeichen der wahren Kinder GOttes ausmachen. Der Abergläubische ist jener Mensch, welcher einen Splitter in dem Auge seines Bruders sieht, und den Balken in dem seinigen nicht wahrnimmt; er ist jener ungerechte Bruder, welchen die Freude eines zärtlichen Vaters über die Wiederkehr des verlorenen Sohnes beleidigt; er ist jener pflichtvergessene Richter, der nicht in das Gerichtshaus gehen will, aus Furcht, das Osterfest zu entheiligen, und der den Gottmensch zum Tode verdammet; er ist jener Pharisäer, der sich darüber ärgert, daß Christus einen Gichtbrüchigen an dem Sabbathtage heilet; er ist jener Uebermüthige, der glaubt, er sey vorzüglich von den übrigen Sterblichen unterschieden, weil er zweymal in der Woche fastet; er ist jener Gallsüchtige, welcher heimlich darüber murrete,

daß die Sünderinn dem Heiland der Welt einen Weihrauch opferte, den sie zum Besten der Armen hätte verkaufen können; er ist jener Heuchler, welcher sich darüber ärgerte, daß er den Sohn GOttes mit Zöllnern und Sündern essen sah, und ihn als einen verächtlichen Schmarutzer hielt.

Dieß sind die Wirkungen der übelverstandenen Andächteley, oder vielmehr des Aberglaubens. Er sieht mit einer Wuth, die er für einen wahren Eifer hält, alle diejenigen an, welche das Unglück haben, die geoffenbarten Wahrheiten nicht zu glauben, oder welche unter das Joch der Ketzerey gebeugt sind, ohne Mitleiden mit ihrer Verfassung haben zu wollen. Er ist es, der sich mit falschen Wundern, mit falschen Legenden nähret, und überall Lärm bläßt, wenn man sie nicht glaubt; er ist es, welcher Meynungen für Lehrsätze hält; welcher ohne Gnade jeden verdammet, der in solchen Sachen, die den Glauben nichts angehen, nicht seiner Meynung ist; welcher die Finsternisse für das Licht hält, und welcher fürchtet, man werde verführen, wenn man erleuchten will; der sich endlich einbildet, er thue ein GOtt angenehmes Werk, wenn er einen Unschuldigen verfolgt, oder übel von dem Nächsten urtheilet.

Es war nicht zu verwundern, daß die Heiden abergläubisch waren, weil ihre Religion selbst, nichts als Aberglauben war; aber darüber ist es sich zu verwundern, daß das Christenthum unter seinen Schülern Erleuchtete sieht, welche die wichtigsten Pflichten vernachläßigen, um Fabeln zu verehren, und kindische Kleinigkeiten auszuüben. GOtt bewahre, daß ich hier die feyerlichen Gebräuche, welche die Kirche allgemein beobachtet, und welche lauter bedeutende Sinnbilder sind, noch gewisse Regeln darunter verstehen sollte, welche unsere Vernunft demüthigen, und unsern Stolz beschämen! Ich rede nur von gewissen Gebräuchen, von gewissen Vorurtheilen, welche Privatleute, die Schlachtopfer einer übertriebenen Einbildungskraft, oder einer groben Unwissenheit sind, zu dem gemeinen Glauben hinzusetzen, und welche durch die Schlüsse aller Kirchenversammlungen verworfen worden sind.

So war in allen Jahrhunderten, mit mehr oder weniger hartnäckigem Eigensinne die sonderbare Leichtglaubigkeit einiger Personen in Ansehung der Gespenster, der Erscheinungen und der Geisterbeschwörungen. Der Glaube lehret, daß die Todten auf eine besondere Erlaubniß GOttes erscheinen können, und daß sie wirklich erschienen sind, nach dem unwi-

derſprechlichen Zeugniſſe des alten, und des neuen Teſtaments; daß gewiſſe vorzüglich begnadigte Seelen mit auſſerordentlichen Offenbahrungen begünſtiget worden ſind, welche ihnen die Zukunft entdeckten; daß der böſe Geiſt aus den Zauberern wirkte, welche den Verſtand des Pharao verblendeten; und daß er mehr als einmal ſeine hölliſche Bosheit zu übernatürlichen Verrichtungen anwandte, deren erſte Wirkungskraft er verlieh; aber es iſt eben ſo gewiß, daß die meiſten Erſcheinungen, Traumgeſichter, Zaubereyen nur die Wirkung eines verwirrten Gehirnes ſind, und daß man, wenn man mit der Fackel der Wahrheit an die Quelle gehen will, die Unwiſſenheit, oder die Liſt, oder die Schwärmerey dererjenigen bemerket, welche ſich für Zauberer, oder für Leute ausgeben, die eine beſondere Eingebung haben.

Ich gebe, zum Exempel, wohl zu, daß man die Offenbarungen der heiligen Thereſia für übernatürlich halte, weil ſie das wirkliche Gepräge und Merkmaal der Wahrheit an ſich haben, und weil man ſie in der Kirche als bewährt anführet; aber ich denke ganz anders von den Offenbarungen der Maria von Agreda und vieler anderer, welche ſchwärmeriſche Köpfe für Wunder halten.

Man kann in dem Werke von der Canonisation der Heiligen (*), diesem unsterblichen Werke Benedicts XIV. an welchem ich einigen Antheil gehabt zu haben für ein Glück schätze, sehen, wie behutsam und vorsichtig man in Ansehung der Erscheinungen, und besonders dererjenigen seyn muß, die von Weibern herkommen. Je mehr die Einbildungskraft arbeitet, desto mehr muß man mistrauisch gegen alles dasjenige seyn, was ausserordentlich zu seyn scheint. Wir lieben von Natur das Wunderbare, wie man solches oft gesagt hat, und dieß ist die Wirkung einer unsterblichen Seele, die sich nach erhabenen Dingen, als nach ihrer Sphäre und nach ihrem Element, emporzuschwingen sucht.

Uebrigens ist es kein Wunder, wie Benedict XIV. solches selbst sagt, daß Einsiedler, welche sich an unmäßiges Fasten gewöhnten, und sich nur allein mit dem Himmel beschäftigten, geglaubt haben, sie sähen im Schlafe den himmlischen Hof, und daß sie, ganz erfüllt von diesem Gegenstande, bey ihrem Erwachen davon als von einer wunder-

(*) Der durch verschiedene nützliche Werke bekannte Herr Abbe Baudeau hat einen vortreflichen kurzen Auszug aus diesem gelehrten Tractat unter dem Titel: Analyse de l'ouvrage du Pape *Benoit XIV.* sur les Béatifications & Canonisations &c. herausgegeben.

thätigen Begebenheit gesprochen haben; so bald die Einbildungskraft sich überspannet, so stellet man sich tausend Sachen als wirklich vor, die nicht sind. Jede schwärmerische Person hält Gespenster für wirkliche Wesen. Ich habe in meiner Jugend einen Mensch gekannt, der schwärmerisch für den Tasso eingenommen war, und der mich überzeugen wollte, daß er wirklich alle Nacht ihn sähe und hörete, wie er ihm Verse dictirte. Dieß ist wohl noch gar was anders, wenn man das Volk anhöret; es giebt zu allen Stunden und überall auf allen Seiten Wunderwerke, gerade als wenn das alte und das neue Gesätz, welche durch so viele Wunder bestättigt worden sind, gegenwärtig solche noch nöthig hätten, um ihre Gültigkeit und die Heiligkeit ihres Ursprungs zu beweisen.

Was übel dabey ist, und uns demüthigen muß, ist, daß man in allen den verschiedenen Klassen von Menschen Aberglauben und Vorurtheile findet. Jeder zahlt der Schwachheit einen Tribut; und sogar derjenige, der so verwegen zu seyn scheint, allem Troz zu bieten, und an allem zu zweifeln, läßt sich zu läppischen Kleinigkeiten herab, die seine Vernunft entehren.

Hieraus muß man schliessen, daß man nicht zu sehr gegen alles dasjenige auf seiner Hut

seyn

seyn kann, was für ein Wunderwerk oder für Eingebung ausgegeben wird. Die falschen Frommen finden ihre Rechnung dabey, wenn sie ihre Unwissenheit lieb haben, und sich zu Sklaven eines gewissen Pharisäismus machen; denn alsdann finden sie Mittel, sich in ihrem Stolze, der nicht nachgeben will, zu unterhalten und fortzuleben, ohne an der Besserung ihres Herzens zu arbeiten.

Nun wollen wir die Anmerkungen, welche ich so eben gemacht habe, auf die vorhabende Sache beziehen, die ich Ihnen vor Augen legen will. Dieß ist das Mittel, sich nicht von dem Wunderbaren, das man darinn zu finden glaubt, hintergehen zu lassen, und zu erkennen, daß nur allein der blendende Trugschein der Grund aller der Vorfälle gewesen ist, die man als Wunder erzählet, welche man mit heftigem Eifer anführet.

Je heiliger und wahrer die Religion ist, desto mehr erfodert sie, daß man den Glaubigen in Ansehung alles dessen, was zum Aberglauben gehöret, ihren Irrthum benehme; eben deswegen empfielt der heilige Paulus dem Timotheus ausdrücklich, erdichtete Erzählungen und Fabeln nicht anzuhören. Er wußte, daß die Menschen, welche von Natur dazu geneigt sind, sich durch blendenden Trugschein hintergehen zu lassen, sehr leicht Sa-

chen für wahr annehmen und glauben, welche ausserordentlich zu seyn scheinen, und daß sie solchen etwas Wunderbares zuschreiben, welches sie nicht an sich haben.

Diese Irrthümer beweisen die Nothwendigkeit einer Religion, deren Ansehen und Gewalt die Zeugnisse bewähre. Sonst würde es so vielerley Aberglauben geben, als es Personen giebt; denn jeder hat eine Schwachheit oder eine Thorheit an sich, die ihm eigen ist, und die ihn auf die größten Irrwege verleitet, wenn er nicht von einem immerfort vorhandenen Richterstuhl, der einen starken Eindruck auf ihn macht, zurückgehalten wird.

Erste Rede
auf das Weihnachtfest,
geprediget zu Ascoli.

Adorabimus in loco, ubi steterunt pedes eius. Ps. 131.

Der Mensch ist nichts mehr, als nur das Bild seiner selbst; seine in die dicksten Finsternisse eingehüllete Seele unterscheidet sich kaum von dem angebohrenen Triebe der Thiere; seine unordentlichen Leidenschaften rotten

rotten sich wider ihn zusammen; seine empö- reten Sinne errichten die Anarchie in seinem eigenen Herzen; die Tugend wird sein Quaal und das Laster seine Wollust; alles, was ihn umgiebt, dienet nur dazu, ihn zu verführen, oder ihn auf Irrwege zu verleiten. Er ver- gißt seinen Ursprung und seine Bestimmung, um sich mit der Erde zu vermischen, die er mit Füssen tritt; das Geschrey seines Gewis- sens ist nur noch eine erstickte Stimme; er er- richtet Ungeheuer zu Gottheiten, und der wah- re GOtt ist, in Ansehung seiner, als wäre er nicht; endlich, den Schöpfer selbst gereuet es, ihn erschaffen zu haben.

Welch ein Gemälde, Christliche Zuhörer! welch ein Haufen von Irrthümern und Ver- brechen! Es ist nicht mehr jener in der Ge- rechtigkeit und in der Heiligkeit gebildete Mensch, dessen Begierden alle rein, und des- sen Gedanken alle himmlisch waren; sondern er ist der Sklave der schändlichsten Leidenschaf- ten, der seine Vorzüge, seine Rechte, seinen Adel verloren hat, weil er sich in den Greueln des Götzendienstes versenkte.

So waren wir ohne die Gnade des Erlö- sers, welcher gekommen ist, um uns wieder in unsere Rechte einzusetzen, und in uns selbst mit unauslöschlichen Zügen den Namen: Chri- sten einzugraben. Nun kamen wir aus dem Schoo-

Schoose des Todes selbst heraus; unsere Seele fieng wieder ein neues Leben an; und in dem Eifer der heftigsten Bewunderung und der größten Freude haben wir das Wort Gottes selbst, den Ausdruck seines Wesens, mit einem Worte, seinen eigenen Sohn, von aller Ewigkeit her in dem Glanze der Heiligen gezeugt, seine Natur mit der unserigen vereinigen, und durch ein so unaussprechliches Wunder unser Menschengeschlecht auf die glänzendste Art erhöhen sehen.

O Erde, die du seit so langer Zeit mit dem Blute der Gerechten und der Propheten benetzt worden bist; Erde, die du seit so vielen Jahrhunderten durch eine Menge Frevelthaten befleckt worden bist; ich sehe dich gereinigt, erneuert, so daß du dich mit dem Himmel selbst in Vergleichung setzen kannst. Der im größten Grade über alle erhabene Gerechte kömmt, und ruhet auf deinem Schlamme, und macht diesen zu einer Materie, die kostbarer ist, als Gold und Edelgesteine; er macht dich zur Wohnung der Heiligen, und drückt auf deine Oberfläche seine geheiligten Füsse, so daß wir seine Fußstapfen darinn erkennen, und uns beeifern, sie anzubethen. Adorabimus in loco, ubi steterunt pedes eius.

Großer GOtt! der Mensch war also dazu bestimmt, dein Bruder und dein Miterbe zu wer-

werden. Durch deine Menschwerdung erhebst du ihn zum Range der Götter, indem du dich bis in das Innerste der Erde erniedrigst, und uns mit deinem ewigen Vater versöhnest.

Es dünkt mich, ich sehe einen Kampf zwischen der göttlichen Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, und der Sieg bleibt der Barmherzigkeit. Wahrhaftig, welch größers Merkmaal der Güte von einem GOtte, als da er alle seine Herrlichkeit ablegt, um herabzukommen, und unter den Menschen zu wohnen, nachdem er ihre Natur und ihre Schwachheiten angenommen hat.

Unsere Erschaffung, so bewundernswürdig sie auch war, als der Allmächtige seinen Hauch des Lebens über uns verbreitete, hat nichts das mit der Herrlichkeit zu vergleichen wäre, zu welcher uns das Geheimniß der Menschwerdung erhebt. Unser göttlich gewordenes Fleisch wird würdig einst herrlich wieder aufzuerstehen, und unsere Leiber sind die Tempel des heiligen Geistes.

Welche Veränderung in der ganzen Welt! Christus tilgt durch seine Geburt das Todesurtheil, welches uns zu ewigen Strafen verdammete; und das menschliche Geschlecht, welches alles seine Vorrechte in der Person des Adams verloren hatte, der nichts mehr zum

Erb-

Erbtheil besaß, als einen mehr zum Bösen als zum Guten geneigten freyen Willen, als eine die Leidenschaften immer zum Aufwallen bringende Begierde, als eine auf die Stirne geschriebenes Zeichen des Fluches, stellet sich wieder in den vorigen Stand, kehret in seine Rechte zurück, und findet nunmehr nur einen barmherzigen GOtt an dem rächendem GOtt, der ihn verbannet hatte, und der ihn ausrotten sollte.

Welcher Zeitpunct in der aufeinander folgenden Reihe der Jahrhunderte ist die Geburt eines Gottmenschen! Geschichtschreiber, tilget in euren Schriften alles, was sich nicht auf diese große Begebenheit bezieht; Redner, wendet eure Beredsamkeit zu nichts anders mehr an, als ihn zu preisen; Gerechte, hüpfet vor Freuden, der Himmel öfnet sich eurer Sehnsucht; Sünder, hebet das Haupt empor, diese anbethenswürdige Geburt wird eure Vergebung und euer Heil.

Die Natur, welche an diesem Tage ihren Urheber unter der Hülfe eines sterblichen Leibes aufmerksam betrachtet, lehret alle Menschen, was sie für Gesinnungen hegen sollen. Aber, ach! indem die Himmel ihre Freude durch Gesänge bezeugen, und indem dieses göttliche Geheimniß, welches so lang von den Patriarchen verlangt, und so lang von den

Prophen geweissagt worden war, erfüllet wird, so bleibt ihr, Sterbliche! unempfindlich bey dieser großen Begebenheit; die Geburt eines Fürsten der Erde rühret euch mehr, als die Geburt des Sohnes GOttes; und wenn ihr niederfället, ihn anzubethen, so ist es nur blos eine äusserliche Handlung, an welcher das Herz gar keinen Antheil hat.

Herrliche Hirten von Bethlehem, heilige Weisen aus Morgenland, ihr werdet euch einst gegen dieses strafbare Geschlecht aufiehnen, welches sich weniger mit der Ankunft des Meßias beschäftiget, als mit einem vergänglichen Ruhme und mit einem hinfälligen Schatze. Indessen, meine Brüder, ist doch kein Heil, als durch diesen göttlichen Meßias, und er ist es selbst, welchen David, Salomon mit dem heftigsten Eifer zu sehen verlangte; und er ist es, dessen Anschauen, in welchem die Glückseligkeit der Heiligen besteht, einst der Schrecken der Bösen seyn wird. Seine Barmherzigkeit setzet ihn heute auf die Erde in eine Wiege; aber seine Gerechtigkeit wird ihn an dem Ende der Zeiten auf einen feurigen Thron mitten unter Wolken setzen, um zu richten die Lebendigen und die Todten.

Christen, laßt uns diese beyden Begebenheiten neben einander stellen, um nicht fre-

vel-

velhaft übermüthig zu seyn, und um nicht in Verzweifelung zu fallen.

Wenn der Mensch alle die Ehre vollkommen kennete, die er heute erwirbt, so würde die Erde nichts mehr in seinen Augen seyn. Er würde nichts sehen, als Christum, und er würde mit dem Apostel bekennen, daß alles in diesem göttlichen Heiland enthalten ist, und daß alles nur allein durch ihn entstanden ist, und erhalten wird. Omnia per ipsum et in ipso constant.

Wir waren noch nicht gebohren, da waren wir schon in diesem neuen Adam vorhanden, welcher, von aller Ewigkeit her vorherbestimmt, unser Mittler und unser Leben zu seyn, nur den in den ewigen Rathschlüssen vestgesetzten Augenblick erwartete, um Mensch zu werden. Nun wurde die reineste aller Jungfrauen seine Mutter durch die Wirkung des Heiligen Geistes, und Jesus wurde der demüthige Sohn der Maria, um unser Oberhaupt und unser Vater zu seyn.

Wie viele Wunderwerke in dem Augenblicke und nach der Erfüllung dieses göttlichen Geheimnisses! Die Wunder bedeckten die Fläche der Erde, und die Menschwerdung beschämte die Juden, und schreckte die Heiden, um die Christen glückselig und herrlich zu machen.

Je-

Jerusalem, Jerusalem, hast du denn die Prophezeihungen vergessen, welche dir so oft die Ankunft eines Befreyers ankündigten und wirst du so unglücklich seyn und denjenigen verkennen, der mitten in deinen Mauern nur deswegen erscheinen wird, um das Evangelium den Armen anzukündigen, die Kranken zu heilen und die Todten aufzuerwecken:

Ach! meine Brüder, ach! diese unglückliche Stadt wird ihre Verwerfung vollenden; sie wird denjenigen zum Tode verurtheilen, der kam, ihr das Leben zu geben; und zur Strafe ihrer Verbrechen wird nichts mehr von ihr übrig bleiben, als ein leichter Staub und ihre Synagoge wird zernichtet werden, um einer Kirche Platz zu machen, die niemals vergehen wird. Dieß wird euer Schicksal seyn, schändliche Christen, die ihr den Messias verkennet, oder die ihr vernachläßigt, sein Gesätz zu beobachten. Die Windeln, die ihr itzt um ihn herum sehet, werden sich in Feuerflammen verwandeln, um euch zu verzehren; die Krippe, in welcher er liegt, wird sich in einen fürchterlichen Tron verändern, dessen Anschauen ihr nicht werdet aushalten können, und seine schwachen Hände, die sich kaum aufschliessen können, werden den Donnerkeil von allen Seiten her abschiessen, um euch auszurot-

rotten. Dieß wird nicht mehr die Zeit der Barmherzigkeit seyn, sondern die Zeit der Rache.

Grosser Gott! welch ein Unglück für den Sünder, welcher nicht gewußt hat, sich das unaussprechliche Geheimniß deiner Menschwerdung zu nutze zu machen; der nicht in dem ganzen Ausflusse deines Blutes, davon ein Tropfen zur Errettung der ganzen Welt genug ist, Mittel gefunden hat, seine Vergebung zu erhalten; der an der Krippe, wo unser göttliche Heiland gebohren wurde, nur erschienen ist, um daselbst Verbannung und Fluch zu empfangen!

Der Glaube bringe uns nun nach diesem heiligen Orte; er ersetze alles, was die Sinnen nicht wahrnehmen können. O! Ort der Wonne, tausendmal mehr bewundernswürdiger Ort, als alle Palläste der Könige, erfülle mich mit einem heiligen Eifer; mache, daß ich vor Freuden hüpfe, indem ich dich sehe, und daß mein Herz dich nicht mehr verlassen wolle.

Hier, meine Brüder, hier müßt ihr alle Tage im Geist und in den Gedanken seyn, und nicht in den Pallästen der Grossen, wo man nichts findet, als Ungerechtigkeiten, unbiegsame Härte und Stolz; und nicht an jenen

nen Orten des Fluches, wo ihr die Glieder Christi entehret; und nicht in jenem strafbaren Häusern, wo ihr das Gut der Armen, den Lohn der Arbeiter, so gar den Unterhalt eurer Kinder geniesset; und nicht in jenen Schulen des Verderbens, wo man nichts anders lernet, als eine ganz heydnische Weltweisheit, nach den Lehrsätzen der Welt und nach dem Unterricht der Menschen: secundum elementa mundi et traditionem hominum.

Ich gestehe euch, Christliche Zuhörer, daß man sich nicht enthalten kann, Ströme von Thränen zu vergiessen, wenn man bedenkt, wie klein die Anzahl dererjenigen ist, welche sich die Ankunft des Heilandes zu nutze machen. Die einen schämen sich, ihm nachzufolgen, die andern schämen sich, ihn zu erkennen; und es ist fast niemand, der nicht in sich selbst einen Vorwand findet, um ihn nicht anzubeten.

Was wird den aber dieser Messias seyn, wenn er nicht allmächtig, ewig, unendlich ist? welches Geschöpf wird seine Verrichtung versehen können? Welch anders Wesen, als ein Gott, wird den Fehler Adams tilgen und der heftig beleidigten göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung leisten können?

Meine Seele fährt wider meinen Willen heraus und geht mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit von einem Gegenstande zum andern über; aber wie soll ich ihren Geist in gerechten Schranken einhalten, da die ganze Welt bey dem Anblicke eines so grossen Geheimnisses sich verliert! Wie soll man sich bey der Erinnerung eines Menschgewordenen Gottes mäßigen können? Ach! wenn David den heftigsten Eifer vor der heiligen Lade des Bundes, die doch nur das Vorbild des Messias war, öffentlich zeigte, wie entzückend muß nicht erst unsere Freude seyn! Alles treibt uns an, den Heiligen aus Israel zu segnen und ihn auf eine solche Art zu segnen, welche alle unsere Freude und unsere ganze Glückseligkeit bezeugt.

Heilige Gewölbe, ertönet vor der Freude, die uns belebt; Diener der Altäre, stimmet das ewige Halleluja an, welches die alten Greise aus der Offenbarung Johannis unaufhörlich um den Tron des Lammes herumm singen; ahmet die Engel in dem Ausdrucke eurer Gesänge und eurer Empfindungen nach! Flüsse, Quellen, Cedern auf Libanon, segnet den Herrn, welcher nun gebohren worden ist. Er will nichts als Dürftigkeit, um seine Wiege zu schmücken, damit alles mit dem Kreuze übereinstimme, an welchem er

einst

einst verscheiden soll. Welch ein Unterschied zwischen dem Stalle zu Bethlehem und den Pallästen der Grossen. Sollte man nicht glauben, man sähe auf der einen Seite Götter und auf der andern Seite den niedrigsten Sklaven, verlassen und leidend? Aber wie viele Tugenden befinden sich in diesem verherrlichten Winkel, welchen der Glaube für den heiligsten Tabernackel hält? Alle Vollkommenheiten des Ewigen sind darinn versammelt; das heißt, wie der heilige Chrysostomus sich ausdrückt, das Endliche enthält darinn das Unendliche.

O unbegreifliches Geheimniß! alles erscheint darinn unter dem Menschen selbst zu seyn und alles ist darinn Gottes würdig. Laßt uns unsere Ehrenstellen abschwören, laßt uns unsere Reichthümer mit Füssen tretten, laßt uns nach Bethlehem eilen, unsern Stolz und unsere Weichlichkeit ablegen, und uns mit Christo aufopfern, welcher allen Glanz seiner Majestät verhüllet, damit der geringste Mensch sich ihm nähern könne.

Ist dieß euer Betragen, ihr, die ihr, von dem eiteln Stolze geleitet, nur verachtungsvoll auf den Waisen und auf den Dürftigen herabblicket; ihr, die ihr nur unter äusserlich glänzendem Ansehen erscheinen wollet, und auszuarten glaubet, wenn ihr euch von unge-

sehr zu dem Haufen der Unglücklichen herablasset, die euere Brüder sind, trotz alles dessen, was ihr thut, um daran zu zweifeln?

O heilige Demuth des Gottmenschen! komm und erfülle an diesem Tage jene stolzen Sünder, welche glauben, sie stammeten von einem andern Ursprunge ab, als das menschliche Geschlecht, und die ihres gleichen nicht erkennen wollen; komm und zerstreue die Zauberwerke, welche sie verblenden, den strafbaren Weihrauch, der sie benebelt und stelle sie zu den Füssen dererjenigen, welche sie nicht anzusehen würdigen; komm und sage ihnen, daß ihr Ende herannahet und daß ihre Asche bald, mit der Asche der Elendesten vermischt, in einer ewigen Vergessenheit bleiben wird! Komm und stelle ihnen selbst den Sohn des Allerhöchsten ohne andere Gesellschaft vor, als mit Armen und Thieren, wie er keinen Ort hat, wo er sein Haupt hinlegen könnte; komm und beschäme durch diesen Anblick ihre Vernunft und ihren Stolz.

Nur allein diese schätzbare Demuth, meine Brüder, kann uns das Geheimniß der Menschwerdung zu nutze machen, um so mehr, da sie der Grund aller Tugenden ist. Eben deswegen, weil man nicht demüthig ist, ärgert man sich an dem äusserlichen niedrigen Stande des Messias. Die Ketzer und die Unglaubigen

gen bestritten dieses unaussprechliche Geheimniß, weil sie sich nicht vorstellen konnten, daß ein Gott sich so sehr erniedrigt hätte, in Knechtsgestalt zu erscheinen; eben dieser nämliche Grund des Stolzes erlaubte den Juden nicht, den Messias zu erkennen, und trieb sie an, ihn sogar zu kreuzigen.

Er sey uns also ein Abscheu, meine Brüder, dieser Elende Stolz, weil er sich gegen das Geheimniß der Menschwerdung erhebt, das heißt, gegen das, was der größte Trost in unserer Religion ist; gegen das, was der Grund aller Wahrheit ist, denn der Messias, meine Brüder, ist nicht ein abgesondertes Wesen, sondern ein unendliches Wesen, welches sich überall befindet, welches allem Leben und Bewegung verleiht und für welches alle sowohl sichtbare als unsichtbare Dinge wirklich vorhanden sind.

Laßt uns also Christum niemals von allem, was wir thun, trennen; er sey die Seele unserer Handlungen; denn ohne ihn ist alles mangelhaft.

Sonst, meine Brüder, wäre das Geheimniß der Menschwerdung überflüßig gewesen. Aber wir konnten nicht anders gerettet werden, als durch das Opfer eines Gottmenschen,

welcher, zugleich als Priester und als Opfer, sich aufopfert und aufgeopfert wird.

Ihr wisset es, heilige Altäre, ihr, auf welchen alle Tage dieses unaussprechliche Wunder verrichtet wird, ihr, die ihr wirklich denjenigen selbst besitzet, der zu Bethlehem gebohren wurde und dessen Geburt wir heute feyern; er ist unter der Gestalt des Brodes, so wie er ehedessen unter der Hülle des Fleisches erschien; aber immer wirklich Mensch und immer wirklich Gott.

Was mich wundert, ist, daß dieser grosse Gegenstand aus euern Herzen und aus euerm Geiste vertilgt werden kann und daß die geringsten Gegenstände euch einen Gott vergessen machen, der Mensch geworden ist, um uns selig zu machen; einen Gott, der immer mitten unter uns vorhanden bleibt, um unser Mittler bey seinem Vater zu seyn und unsere Vergebung zu erhalten.

„ O unermeßliche Liebe meines Gottes, „ der du uns so sehr geliebt hast, daß du uns „ deinen eigenen Sohn zum Fürsprecher gabst, „ wie der heilige Augustinus in dem heftigen „ Eifer seiner Dankbarkeit ausrief, wenn „ werden wir dir Liebe mit Liebe vergelten?" Das wenigste, was wir thun können, ist, daß wir uns für ihn aufopfern, weil er sich

für

für uns aufgeopfert hat. Wir wollen also inskünftige alle unsere Handlungen nur in ihm, mit ihm und durch ihn verrichten, wenn wir anders wollen, daß er wirklich in uns lebe.

Herr, wenn werden wir dieses Glück haben! Wenn wirst du uns gänzlich von uns selbst absondern, so daß wir uns an nichts mehr, als nur an dich allein halten! Wenn werden wir in dich verwandelt werden, um mit dir ein und eben dasselbe zu seyn!

Dieß war dein Verlangen, o mein Gott, so wie du es so deutlich in dem Gebete gezeigt hast, welches deine Rede nach dem Nachtmahle endiget; und heute ist es auch das unsrige. Nein, wir wollen nichts mehr, wir begehren nichts mehr, als nur, uns innigst mit dir und in alle Ewigkeit zu vereinigen.

Fühlet ihr euch nicht, meine Brüder, von dieser Liebe angefeuert? Ach! wie mächtig würde sie in uns seyn, wenn wir unser Bestes recht kenneten und wenn wir von der ganzen Barmherzigkeit Gottes vollkommen überzeugt wären. Er hat uns zweymal erschaffen; denn wie soll man anders als eine zweyte Schöpfung ein Geheimniß nennen, welches uns aus dem Grabe der Sünde herauszieht, um uns ein ganz göttliches Leben zu verleihen. Vergebens will die Weltweisheit

unserer Zeiten die Erbsünde läugnen, vergebens suchet sie Zweifel über das grosse Geheimniß auszubreiten, welches den Gegenstand dieser feyerlichen Handlung ausmacht; alles kündiget uns an, daß wir wirklich den Fehler unsers ersten Vaters geerbt haben und daß der Sohn Gottes wirklich gekommen ist, ihn abzubüssen.

Bis auf diese Zeit bemerkten wir in uns, gleichsam als ausser uns, nichts anders, als das schrecklichste Elend, und wir hatten gar keine Hoffnung mehr. Aber, Herr, du öfnetest die Himmel, als die Erde im Begriffe war, uns zu verschlingen und da wir in uns selbst die Macht nicht hatten, dir entgegen zu gehen und dich zu suchen, so kamst du herab, um uns zu finden. Ewiger Dank sey dir immer dafür gesagt. Ja, meine Brüder, das alte Gesäz tritt seine Stelle dem neuen ab; und es ist nicht mehr die Furcht, sondern die Liebe, welche das Hauptkennzeichen des wahren Christen ausmacht. Wie sollte man dich nicht lieben, o mein Gott, nach allem dem, was du zu unserm Besten thust? Was konntest du uns mehr geben, als daß du uns dich selbst giebst? Der Mensch muß recht undankbar seyn, wenn er nicht durch eine so ausserordentliche Wohlthat innigst gerührt wird; wir wollen die Ursache davon nirgends anders

suchen, als in uns selbst; denn wir lassen uns mehr von den Gütern dieser Welt, als von der ewigen Glückseligkeit, die uns vorbehalten ist, reizen und leben in einem ganz irdischen Leben; und alles, was sich auf die Religion, auf ihre Geheimnisse, auf ihre feyerlichsten Gebräuche und auf ihre Feste bezieht, wird uns völlig gleichgültig.

O Wort, das Fleisch geworden ist! du, Licht unsers Verstandes, du, durch welches die Jahrhunderte entstanden sind, du, unsere Hoffnuug, unser Leben, unser Heil, würdige uns, uns an den Früchten deiner Menschwerdung Antheil nehmen zu lassen, wenn du willst, daß wir von deiner Liebe beseelt werden; du allein kannst uns dasjenige geben, was uns noch fehlet, um bis zu dir zu kommen. Nur durch eine Wirkung deiner Barmherzigkeit und durch eine allmächtige Gnade waren die Heiligen dir angenehm und wußten das unaussprechliche Geheimniß zu benutzen, mit welchem sich deine ganze Kirche an diesem Tage beschäftigt.

Es giebt nichts, Christliche Zuhörer, welches unsere Aufmerksamkeit und unser Herz so vest an sich ziehen soll, als dieses Geheimniß, welches, so unbegreiflich es auch ist, uns die Gottheit nähert, so daß sie uns derselbigen theilhaftig macht: divinae consortes natu-

naturae. Bey dem hellen Licht, welches dasselbige über diejenigen verbreitet, die ihm nachdenken, werden wir sehen, daß das, was uns bisher beschäftig hat, nur Scheintrug und Hirngespinst ist und daß wir zu lange die Opfer unserer Leidenschaften und unserer Sinne gewesen sind. Der Glaube sey also in Zukunft unser Licht und unser Wegweiser; alsdann wird seine Fackel, so dunkel sie auch zu seyn scheint, das Geheimniß der Menschwerdung sichtbar machen, nicht um es zu begreifen, sondern um es anzubeten und uns von der Wahrheit desselbigen zu überzeugen.

Der Himmel gebe, daß das Fleischgewordene Wort inskünftige unser Weg, unser Leben, unsere Wahrheit werde; daß es in unsern Herzen gebohren werde, so wie es heute in Bethlehem gebohren ward, um uns ihm selbst einzuverleiben und uns in der Zeit und in der Ewigkeit glückselig zu machen.

„ Die Welt ist mir verhaßt, sagte der hei„ lige Bernhardus, wenn ich Christum nicht „ darinn sehe. “ Diese Sprache muß die Sprache aller Christen seyn, welche nur deswegen auf Erden sind, um in ihren Sitten denjenigen auszudrücken, der sie erlöset hat. Christus ist unser Licht, unser Frieden, unser Trost, mit einem Worte, unsere Glückselig-

keit.

keit. Diesem müsset ihr euer ganzes Leben hindurch ernstlich nachdenken und besonders zu dieser Zeit, welche vorzüglich dazu bestimmt ist, die Geburt unsers Herrn zu verehren.

Gott aller Barmherzigkeit, zerreiß den trügerischen Schleyer, welcher uns verhindert, dich zu betrachten; mache, daß die ganze Natur, deren Urgrund und Leben du bist, uns nur von dir spreche und daß alle Geschöpfe lauter Spiegel seyen, welche unsern Augen deine Weisheit und deine Güte abstralen lassen. Betrachte in uns nur allein die Aehnlichkeit deines göttlichen Sohnes, der an diesem Tage gebohren ward, um für unsere Vergehungen zu büssen und unsere Vergebung zu verdienen. Erhebe unsere Seelen bis in das Heiligthum, welches du bewohnest, indem du dieselbigen von allen irdischen Gegenständen losreissest, an welche uns die Lüsten und Begierden von dem Augenblicke an vestbanden, da wir das Tageslicht erblickten.

Wenn unsere Geburt der Geburt Christi in Ansehung der Schwachheit und der Erniedrigung, welche alle beyde begleitet, ähnlich ist, welch ein Unterschied, wenn man sich untersteht, sie nach ihrem Ursprunge und nach ihrer Wirkung gegen einander zu vergleichen! Die eine ist durch die Unreinigkeit der Erbsünde befleckt, und die andere ist so rein, als

die

die Heiligkeit selbst; die eine bringt nichts mit, als Elend und Unglück, und die andere ist die Quelle der Glückseligkeit der Menschen.

Da diese grossen Wahrheiten die Nahrung eures Geistes seyn sollen, so ermahne ich euch, euch immerfort damit zu nähren, damit sie sich in euch selbst und mit euch vereinigen und euch in das Wesen verwandeln, welches gekommen ist, uns selig zu machen, und für welches wir ewig leben sollen.

Zweyte Rede
für das Weihnachtsfest.

Verbum caro factum est. Joh. I. 14.

Das unaussprechliche, unergründliche und ewig anbetenswürdige Geheimniß, welches mit Recht unter den Christen den herrlichsten und den feyerlichsten Tag ausmacht, giebt uns, werthe Zuhörer, den erhabensten Begriff von dem allerhöchsten Wesen, indem er uns lehret, daß die Wege Gottes wahrhaft unbegreiflich sind. In der That, wo ist der Mensch, der nicht bey dem Anblicke der Menschwerdung bestürzt würde? Wo ist der Sterbliche, der es wagte, die Tiefe desselbi-

gen zu ergründen? Wenn man die Sonne, die doch nur ein vergängliches Werk ist, nicht bestimmten kann, so ist es also kein Wunder, daß man ein ewiges Wesen nicht begreifen kann; ein Wesen, welches weder durch den Raum noch durch die Zeit eingeschränkt ist und folglich nur von sich allein abhängt, und welches, immer unermeßlich und unendlich, durch die Schöpfung dieser ganzen grossen Welt nichts erworben hat und bey der Zerstörung derselbigen auch nichts verlieren wird. Wie werde ich also heute, immer alte und immer neue Güte, von deinem Worte reden können, welches, so alt als du, obgleich von dir gezeuget, das Kennzeichen deines Wesens und der Glanz deiner Herrlichkeit ist?

Laß hier meine Sinne schweigen, o mein Gott; lege meiner stolzen und übermüthigen Vernunft das Stillschweigen auf; erhebe meine Seele bis zu dir, damit ich selbst aus der Fülle deines Lichtes einige Stralen ziehe, die ich wieder auf meine Zuhörer zurückfallen lassen könne, damit sie denjenigen kennen, den du uns sendest, denjenigen, der unser Weg, unsere Wahrheit, unser Leben ist und uns hiernieden zur Nahrung und zur Fackel dienen soll.

Ich bitte dich nicht, Herr, um jene Beredsamkeit, welche den Ohren und dem Verstande

stande schmeichelt. Der Gegenstand, der uns beschäftiget, ist an sich selbst zu groß, als daß eine menschliche Sprache dazu gebraucht werden sollte. Man darf nicht davon reden, aus Furcht, sich nicht ausdrücken zu können; und wenn man daran denkt, so fürchtet man, keine Begriffe zu haben, die eines so erhabenen als unergründlichen Geheimnisses würdig seyen.

Auch werde ich, meine Brüder, nicht auf die Redensarten und auf die Worte merken, um euch in aller ungezierten Einfalt zu sagen, daß die Menschwerdung zugleich die Erniedrigung des Wortes und die Erhöhung des Menschen ist. Bewundert hier, Christen, die unendliche Barmherzigkeit des Sohnes Gottes, der sich der tiefsten Erniedrigung unterwirft, um uns zu erhöhen; der sich zu der schrecklichsten Dürftigkeit herabläßt, um uns zu bereichern; der sich der härtesten Knechtschaft unterwirft, um uns zu befreyen. Diese Materie macht, daß meine Gedanken sich so sehr darinn verlieren, daß mir nichts mehr übrig bleibt, als ein Erstaunen, welches mich überfällt und mich ausser mich selbst setzet. Man müßte den Schoos Gottes selbst öfnen, das ewige Heiligthum der Gottheit aufschliessen, alle Jahrhunderte und allen Raum aus dem Gesichte verlieren, sich in

die-

dieser Unermeßlichkeit verbreiten und diese blos geistige Ewigkeit, welche das Wesen des Allerhöchsten ausmachet, durchsehen können, um einen richtigen Begriff von seinen Vollkommenheiten und von seiner Grösse zu haben. Hernach müßte man wieder auf den kleinen Umfang unsers Wesens, auf das Elend unserer Verfassung, auf den schrecklichen Zustand unsers Nichts zurückkehren, um den gegeneinanderstreitenden Unterschied zu kennen, welcher sich zwischen einem Gott befindet, der alles aus sich selbst erfüllet und der sich so weit herabläßt, die Gestalt und den Stand eines Sklaven anzunehmen.

Himmel, wenn ich euch über dieses Geheimniß befrage, so antwortet ihr mir, daß der Allmächtige, der euch erschaffen hat, der euch auf dem Leeren unterstützte und der euch wie einen Mantel ausbreitete, so wohl in seinen Werken, als in seinen Verrichtungen und in seinen Wegen wahrhaft unbegreiflich ist. Himmlische Wesen, Engel, die ihr den Hof des Ewigen ausmachet, wenn ich mich erkühne, euch zu fragen, wie der Allmächtige einen dem unserigen ähnlichen Leib annehmen konnte, so fallet ihr nieder und betet an und lehret mich durch diese Handlung, daß jedes Geschöpf in Gegenwart des Schöpfers schweigen soll, und daß die Geburt des Gottmenschen

ein Geheimniß des Glaubens und nicht der Gegenstand einer eiteln Neugierde ist.

Gott, der nicht zunehmen konnte, indem er sich erhob, vermehret einigermassen seine Herrlichkeit, indem er sich erniedrigt. Welch ein Anblick! wenn ich unter der Hülle eines sterblichen Fleisches und unter dem äusserlichen Scheine eines irdischen Brodes den Ewigen selbst sehe, der sich zu einer Art von Zernichtung herabläßt. Alsdann sind alle Kräften meiner Seele gleichsam, als wären sie nicht mehr, und von meinem ganzen Wesen bleibt mir nichts übrig, als ein heftiger Eifer der Bewunderung.

Wenn ich aber bedenke, daß dieses unaussprechliche Wunder für mich erfüllet wird, so wird mein Herz von der heftigsten Liebe entzündet. Denn das ewige Wort, meine Brüder, scheint sich seiner Gottheit nur deswegen zu berauben, um unsern Menschenstand einigermassen zur Gottheit emporzuschwingen. Es kömmt, um seine Ewigkeit mit unserer kurzen Dauer zu vermischen, um uns jenseit der Zeiten leben zu machen; es kömmt, um seine Allmacht mit unserer Schwachheit zu vereinigen, um uns unüberwindlich zu machen; es steigt bis zu uns herab, um uns bis zu ihm

zu

zu erheben, und uns an die Quelle alles Lichtes und aller Schätze zu stellen.

Dieß ist so wahr, daß kein Sterblicher vor der Menschwerdung in die Himmel dringen konnte, und daß der Mensch, unter der Last seines Elend versunken, nur dieses Mittel hatte, um sich aus demselbigen herauszuhelfen. Kaum war der Messias verkündigt, so hüpfte die Erde vor Freude, ob sie gleich wegen der Sünde des Adams mit Dornen und Disteln bedeckt war, und man sah eine Wolke von Patriarchen und Propheten durch ihre Worte und durch ihre Handlungen die Ankunft des allerhöchsten Befreyers weissagen. So bald er erschien, sahen sich die Menschen mit den größten Gütern überhäust; die Flüsse einer allmächtigen und ganz wunderthätigen Gnade überschwemmten sie auf allen Seiten; so gar der glanz Christi selbst wurde der Glanz der wahren Christen. Man sah sie mit dem schimmernden Lichte der Gerechtigkeit und der Heiligkeit bekleidet; und bis in den tiefesten Höhlen, bis an den äussersten Enden der Welt, bis auf den Martergerüsten liessen sie die Herrlichkeit des Fleisch gewordenen Wortes stralen. Für dieses litten sie; für dieses starben sie; und durch dieses doppelte Opfer lehreten sie uns, daß wir uns wirklich dem Dienste des Gottmenschen

aufopfern, so leben, wie er gelebt hat, und wenigstens so zu sterben wünschen sollen, wie er gestorben ist. Wir sind aus der Sklaverey der Sünde herausgekommen, nur, um in allem dem Willen unsers Befreyers unterworfen zu seyn. Denn er hat uns zu dem Range seiner Freunde, seiner Brüder und seiner Miterben nur unter den Bedingungen erhoben, daß wir in uns erfüllen und vollenden sollen, was an seinem Leiden mangelte. Adimplebo ea quae desunt passionum Christi, in carne mea.

Dir, o unaussprechliches Geheimniß, dessen Andenken die Kirche uns heute von neuem wieder vorstellet, dir haben wir das unschätzbare Glück unserer Befreyung und unserer Erhebung zu verdanken. Durch dich sind wir nicht mehr unter einem Gesätze der Furcht und des Schreckens, sondern unter einem Gesätze der Liebe; durch dich haben wir einen allmächtigen Fürbitter bey Gott, welcher immerfort um unsere Bekehrung anhält; durch dich werden wir lebendige Tabernackel, wo Christus ruhet und wo er die größten Wunder zu unserm Besten wirket.

Wirke, o Fleisch gewordenes Wort, daß unsere Anbetungen in diesen Tagen des Heils und des Segens nicht blos äusserlich und vergänglich seyen; sondern daß sie, der Hirten

und

und der Weisen ihren ähnlich, in unsern Herzen das Reich Christi auf ewig vestsetzen, in welchem wir das Heil und das Leben haben und durch welchen allein wir es verdienen können. Amen!

Lobrede

auf die heilige Reparata, Jungfrau und Martyrinn.

Weltliche Geschlechtsregister, die ihr den Stolz der Sterblichen nähret; träumerische Geburten, die ihr den Erdenkloß, aus welchem wir gezogen worden sind, und die Erbsünde vergessen machet, die unsere Seele schon von dem Augenblicke unserer Empfängniß an befleckte; ihr werdet nicht hieher kommen, das Lob zu verdunkeln, welches ich der Wahrheit widme. Alles, was an die Erde hängt, darf nicht in die Lobeserhebung einer ganz himmlischen Person kommen; die Welt hat mit der Heiligkeit nichts gemein.

Es verhält sich nicht eben so mit den Helden des Christenthums, wie mit den Grossen der Welt. In dem Schoose Gottes entstehen die Auserwählten. Hier entwirft der Ewige selbst die grossen Muster, die er der Erde dar-

darstellen will, damit wir sie nachahmen sollen; hier verrichtet er die Bildung und die Vorbereitung jener erhabenen Seelen, welche von einem Jahrhundert zum andern kommen, um die Welt zu erleuchten und zu erbauen; hier hält er unter dem Siegel der Gerechtigkeit und der Barmherzigkeit die Quelle aller Gnaden, den Keim aller Tugenden in Verwahrung, um im Nothfalle Apostel, Martyrer, Lehrer und Einsiedler zu bilden; hier, endlich, Christliche Zuhörer, erschuf er mit Freuden die heilige Reparata, eure berühmte Schutzpatroninn, bereicherte sie mit den kostbarsten Gaben, und machte sie zum Gefässe der Ehre und der ausserordentlichen Liebe.

Verschwinde, weltliche Geschichte, du, die du nichts als falsche Tugenden uns vorzustellen hast; du deren Helden, die tausend mal mehr des Mitleidens, als der Lobeserhebungen würdig sind, zum Grundsatze und Antrieb ihrer grossen Thaten nichts anders hatten, als einen verachtungswürdigen Stolz; du, über welche die Gelehrte kein anders Licht verbreiteten, als nur einen ungewissen Schimmer, welcher leicht auf Irrwege verleitete.

Auf die Geschichte der Kirche müssen wir unsere Blicke wenden, wenn wir Licht ohne Wolken und Tugenden ohne Schminke wahrneh-

nehmen wollen; auf diese Geschichte, deren ununterbrochen auf einander folgende Reihe der merkwürdigsten Begebenheiten, die unsere Nachahmung am meisten verdienen, der immerwährenden Fortsetzung jener heitern Tage gleichet, welche in der blühendsten Jahreszeit uns durch ihre reine Heiterkeit und durch ihren Glanz entzücken.

So waren die vortrefflichen Eigenschaften, die erhabenen Thaten der ruhmvollen Reparata beschaffen; immer unter der Welt durch ihre tiefe Demuth; immer durch ihre Großmuth über die Geschöpfe erhaben; immer der Reichthümer der Erde beraubt; immer an Schätzen des Himmels reicht; immer mitten in dem heftigsten Kampfe muthig; immer siegreich über Sinne, Leidenschaften und Tyrannen, erschien sie vielmehr, wie ein Engel, als wie ein sterbliches Wesen; sie hatte nur zu dem Endzweck einen Körper, um ihn geistig, und eine Seele, um sie göttlich zu machen.

Du sahest diesen Anblick, o mein Gott, als das Werk deiner Gnade; denn du leitest die Füsse deiner Diener, wenn sie auf dem Wege der Tugend fortlaufen; du lösest ihre Zungen auf, wenn sie deinen heiligen Namen segnen; du öfnest ihre Hände, wenn sie Almosen austheilen; du erfüllest endlich ihre Herzen mit dir selbst, wenn sie sich in dem

Eifer der Christlichen Liebe verzehren und sich, ohne zu erblassen, so wie diese grosse Heilige, der ganzen Wuth der Henker und den allergreulichsten Quaalen übergeben.

Aber wie soll ich, ich, der ich kein anders Verdienst besitze, als nur allein die sehnsuchtsvolle Begierde, die Heiligen nachahmen zu können, wie soll ich es wagen dürfen, euch von einer ganz himmlischen Seele zu unterhalten, deren Gesellschaft immer mit Gott war und die ihr ganzes Leben hindurch darnach seufzte, nur ihn allein zu besitzen?

Indessen, um euere Erwartung nicht zu hintergehen, und um euern Eifer an diesem feyerlichen Tage, der uns versammelt, zu unterstützen, werde ich euch zeigen, daß eure berühmte Schutzpatroninn, nachdem sie die größten Gnaden von dem Himmel erhalten hatte, die größten Ehren auf der Erde verdienet, und daß ihre Tugenden nur dazu dienen werden, uns zu verdammen, wenn wir nicht sorgfältig darauf bedacht sind, sie nachzuahmen.

Heiliger Geist, ich kann ein solches Gemälde weder anfangen noch vollenden, wenn du nicht selbst dasselbige vorzeichnest, wenn du nicht selbst die Hand und den Pinsel leitest, die es schildern sollen. Die Worte eines

nes jeden Dieners des Evangeliums sind nur leere Töne, wenn du sie nicht wirksam machest; und alle menschliche Beredsamkeit ist nur ein fruchtloser Ueberfluß von Worten, wenn du sie nicht fruchtbar machest und wenn du sie nicht belebest. O du, der du den Propheten Eingebungen verleihst und der du die Zunge der heiligen Redner leitest, ich bitte dich um diese Gnade, im Namen des vortrefflichsten Geschöpfes, im Namen Mariä, deren Fürbitte so mächtig bey Gott ist.

Erster Theil.

Die Religion, welche wahrhaftig mit allem, was irdisch und fleischlich ist, nicht bestehen kann, kennet keine andere Reichthümer noch Grösse, als diejenigen, die ganz geistlich sind und die nur Gott selbst zum Gegenstande haben. Daher kömmt es, daß die Natur immer gegen die Gnade streitet und daß das Verlangen der Christen mit den Begierden der Weltmenschen gar nicht übereinstimmet.

Reparata war ein deutliches Beyspiel davon. Ihrer Familie auf der Erde fremd, lebte sie nur, um den Menschen ihre Irrthümer zu benehmen und sie zu lehren, daß nichts des Verlangens würdig, nichts groß,

nichts vollkommen sey, als die Schätze der Gnade.

Ach! wenn es möglich wäre, hier die Seelen aller dererjenigen aufzurufen, welche sie kannten und welche mit ihr lebten, so würden diese lauter Zeugen seyn, die euch belehren würden, daß ihr Geist immer dem Geiste der Religion vest anhieng, daß ihr Herz immer mit dem Herzen Christi vereinigt, und daß ihre ganze Person der lebhafteste Ausdruck der Christlichen Liebe war; so hätte man sagen sollen, daß ihr ganzes Daseyn nur durch diese Tugend vorhanden war.

Also verwundert euch nicht, daß die ganze Welt in ihren Augen nur ein Sandkorn war, mit welchem die Winde nach ihren freyen Willkühr spielen; daß ihre unermeßliche Sehnsucht eine ganz geistige und ganz göttliche Welt haben mußte, um befriedigt zu werden; daß ihre Erbarmung sich auf alle Menschen erstreckte, keinen einzigen davon ausgenommen.

Vergebens schlug man ihr Versorgungen vor, vergebens stellte man ihr Reichthümer dar, vergebens zeigte man ihr den Ruhm dieser Welt mit allem seinem Glanze; alles, was nicht Gott war, konnte ihre Blicke nicht auf sich ziehen; sie sah nichts, als seine Vorsehung;

sehung; sie hörete nichts, als seine Stimme; und hierinn, meine Brüder, macht sie uns die stärksten Vorwürfe wegen unserer unseligen Gleichgültigkeit gegen die himmlischen Güter; denn, ach! ihr wißt es, fast alle unsere Neigungen und Begierden sind blos fleischlich; und wenn es uns wiederfährt, Gott anzurufen, so geschieht es oft nur aus Gewohnheit, und nicht aus Liebe. Wir entfernen dieses allerhöchste Wesen, in welchem wir athmen und durch welches wir vorhanden sind, so weit, als es möglich ist, indem wir mit Ungestümm den Gegenständen nachlaufen, die er verbeut, indem wir uns, so viele Geschöpfe, als es giebt, alle zu lauter Göttern machen und nicht an den Schöpfer denken.

Warum kann ich euch hier nicht die unendlichen Reichthümer vor Augen legen, welche dieser Gott, denn ihr vergesset, auszutheilen hat; warum kann ich euch nicht umständlich den unermeßlichen Trost beschreiben, den er seinen Auserwählten verleiht; warum kann ich euch nicht alle die Güter zeigen, deren Fülle und Quelle er ist; alsdann würdet ihr erkennen, daß es keine Glückseligkeit giebt, als nur darinn, ihm getreu zu dienen.

Der Mensch fällt von einem Abgrunde in den andern, sagt der heilige Augustinus, wenn er von dem wahren Gott abweichet; sein

sein Licht ist nichts mehr, als Finsterniß, sein Leben nichts mehr, als ein wahrer Tod, und sein Daseyn ist Nichts.

Euere berühmte Schutzpatroninn war so vest davon überzeugt, daß sie sich befleißigte, alle diejenigen, die sich ihr näherten, mit diesen grossen Wahrheiten zu erfüllen. Man konnte nicht bey ihr seyn, ohne sich zu erbauen und von ihrer Frömmigkeit durchdrungen zu werden, ohne zu erkennen, daß Gott wahrhaft das Element ihres Geistes und ihres Herzens war.

Warum lebst du nicht noch, o glückselige Heilige, und besonders in diesem verderbten Jahrhundert, da Gott selbst nichts mehr anders als ein nur in der Einbildung bestehendes Wesen zu seyn scheint; du würdest den fast gänzlich erloschenen Glauben wieder beleben und man würde die schönen Zeitalter der Kirche sich wieder erneuern sehen. Man würde mit Eifer hingehen, dich zu hören und welche Mühe würde man sich nicht geben, so überzeugende Beyspiele, als die deinigen sind, nachzuahmen!

Indessen, meine Brüder, wenn ihr Glauben hättet, so würdet ihr eure berühmte Schutzpatroninn als noch immer lebend betrachten; ihr würdet überzeugt seyn, daß alle

diese Heiligen, die in dieser Welt auf einander folgen, um sie zu reinigen und zu erbauen, immer vor Gott gegenwärtig und immer bereit sind, euch zu helfen, wenn ihr sie mit einem reuvollen und demüthigen Herzen anrufet.

Durch ihre Fürbitte verlieren die Blitze ihre wirkende Kraft, durch sie erlöschen die Donner in der Hand des Ewigen, durch sie steigt unser Unglück nicht bis auf seinen höchsten Gipfel und durch sie bleibt uns noch die Hoffnung übrig, aufrichtig zu Gott zurückzukehren.

Die Ehre, welche wir den Heiligen erzeigen, ist nicht eine fruchtlose Vergötterung, wie jene der Heyden. Wir sind, nach dem Zeugnisse der Kirche, die uns nicht hintergehen kann, versichert, daß ihre Fürbitte eine Quelle von Gnaden für alle diejenigen ist, die ihre Zuflucht zu ihnen nehmen. Ach! wie sollten sie nicht mächtig seyn, wie sollten sie nicht wohlthätig seyn, sie, die in Christo selbst göttlich gemacht, auf eine unaussprechliche Art an seiner Macht und an seiner Güte Antheil nehmen? Er ist eine fruchtbare Weinrebe, an welcher sie die Zweige sind, ein Baum des Lebens, an welchem sie die Aeste sind und von welchem sie die Nahrung und die Kraft erhalten.

Also

Also muß man eure berühmte Schutzpatroninn nur in Christo betrachten, wenn man sie allmächtig finden will und zu ihrer Vermittelung seine Zuflucht nehmen, ohne das vorzügliche Mittelamt des Erlösers dadurch zu verkennen. Welche Aussicht ist für die Augens des Glaubens ein unermeßliches, ewiges, unendliches Wesen, welches sich mit den Auserwählten aller Zeiten vereinigt, um ihnen auf ewig ein ganz wundervolles und ganz göttliches Leben zu verleihen, um sie einst dem Angesichte der ganzen Erde, stralend vor Herrlichkeit und Majestät, zu zeigen!

Alsdann werdet ihr diese Beschützerinn, die ihr heute feyerlich anrufet, selbst sehen, wie sie sich wieder euch erheben wird, wenn ihr euch nicht alle Mühe gebt, ihre Tugenden nachzuahmen. Aber lasset uns den Ruhm eines so grossen Tages nicht durch betrübende Gedanken verdunkeln. Nach den vortrefflichen Eigenschaften, die ihr besitzet, will ich gern glauben, daß ihr euch der Fürbitte der glückseligen Reparata würdig machen, und, je mehr ihr an Altar zunehmet, desto mehr auch daran arbeiten werdet, ihre Neigung zur Busse nachzuahmen.

Es giebt nur dieses Mittel, die Heiligen mit Nutzen um Hülfe anzurufen; denn weder die häufigen Lobeserhebungen, mit welchen

chen man sie preiset, noch eine Lobrede, so wie diese, die ich itzt halte, können ihren Ruhm vergrössern; die einzige Nachahmung ihrer Tugenden ist das Lob, welches ihnen angenehm ist; sonst würden sie den Grossen der Erde ähnlich seyn, denen nur ein eitler Weihrauch wohlgefällt, ohne zu bedenken, wie er ihnen angeboten wird. Wenn ich hier die Geschichte der Heiligen, deren Fest wir feyerlich begehen, nicht befolge, so geschieht es aus Furcht, euch Thatsachen vor Augen zu legen, die nicht genug bewiesen sind. Man ehrete die Wahrheit niemals durch Lügen. Die Religion hat weder falsche Legenden noch vorausgesetzte Vermuthungen nöthig; genug, wenn ihr wisset, daß der Geist der Busse und die Liebe zu Gott euere berühmte Schutzpatroninn heiligten, so seyd ihr unterrichtet und erbauet.

Gott machte ihr Herz zu einem Heiligthum, um darinn alle seine Reichthümer aufzubewahren; und von diesem Augenblicke an bemächtigte sich eine wahrhaft himmlische Stärke ihrer Seele, und man sah sie, voll Heldenmuths der Wuth der Tyrannen trotzen, welche ihre Religion verderben wollten.

Gott hat sie von aller Ewigkeit her dazu bestimmt, den Engeln und den Menschen, wegen der Grösse ihres Glaubens, zum Anblicke

blicke zu dienen und, um seinen Rathschlüssen zu gehorchen, brannte sie in dem Eifer einer unaussprechlichen Freude und einer ganz göttlichen Liebe vor Begierde, ihr Blut mit dem Blute Christi selbst zu vermischen, um ewig mit ihm zu regieren. Die überwundene Natur erstaunte über ihre Muth und hatte keine Zeit, zu klagen noch zu reden. Der Leib unserer berühmten Heiligen vereinigte sich vollkommen mit ihrer Seele, und er seufzte, so zu reden, darüber, daß er das Vermögen nicht besaß, die Herrlichkeit und den Ruhm des Martyrertodes zu verlangen. Sie, sie kam an dem Orte ihrer Aufopferung an, so umarmte das Henkergerüst, auf welchem sie aufgeopfert werden sollte, sie küßte voller Liebe das Schwerdt, welches im Begriffe war, ihr das Leben zu nehmen. Schon hat sie den letzten Streich erhalten und indem ihr Körper ausgestreckt auf der Erde lag, flog ihre Seele in den Himmel, um ewig darinn zu leben. Mit Christo vereinigt, glückselige Heilige, erhalte uns von Gott, ob wir gleich unwürdig sind, den Martyrertod für die Erwerbung des Himmels zu leiden, doch nur die Gnade, daß wir wenigstens unsere Sinne und unsere Leidenschaften aufopfern und die Busse und die heilige Strenge derselbigen lieben; erhalte uns durch die Hülfe der Verdienste Christi, daß wir deinen Eifer für

die Religion, deine Christliche Liebe gegen den Nächsten, endlich dein Beyspiel in allem nachahmen können. Wir versprechen heute GOtt, der uns sieht, und der uns höret, daß wir alle Kräften anstrengen wollen, um uns von den Lockungen des bösen Geistes nicht verführen zu lassen und alles Uebel dieser trügerischen Welt mit Gedult und vollkommener Ergebung in den göttlichen Willen zu ertragen.

(Der zweyte Theil fehlet.)

Rede

gehalten im Jahre 1741. in dem General-Capitel der FF. Minorum Conventualium von dem Sehr Ehrwürdigen P. Ganganelli, zum Lob Benedicts XIV. welcher demselbigen vorstund.

Heiligster Vater!

Wenn ich die höchste Würde, mit welcher Sie bekleidet sind, die schönen Handlungen, mit welchem Sie sich umgeben befinden, die Menge Wohlthaten, welche Sie unaufhörlich verbreiten, endlich den Ruhm, welchen Sie geniessen, der so schön als Ihre Krone glänzet, und Ihnen die Unsterblichkeit

versichert, betrachte, so gestehe ich, daß ich mich nicht erkühne, ein einziges Wort vorzubringen und daß ich weit lieber alles das, was diese großen Gegenstände einzuflössen fähig sind, in meinem Herzen behalten, als die Art, wie ich davon gerührt bin, äusserlich zeigen wollte.

Meine Furcht nimmt noch weit mehr zu, wenn ich bedenke, daß alles, was ich sagen könnte, in einer Stadt, welche sehr schwer zu befriedigen ist, bald öffentlich bekannt werden wird; in einer Stadt, welche, da sie, so zu reden, die wahre Beredsamkeit in ihren Schoose hat entstehen, und zur Vollkommenheit gelangen sehen, mit einer Art von Verachtung einen Lobredner ansieht, der aus der Dunkelheit des Klosters heraus kömmt, und den ihr Urtheil für desto mittelmäßiger halten wird, da er den erhabenen Gesinnungen nicht gewachsen ist, die sie gegen den größten unter allen Päbsten heget.

Wie bin ich vorzüglich gewählt worden, nachdem so viele berühmte Personen aus verschiedenen geistlichen Orden die erhabensten Gedanken, so wie auch die reichesten Ausdrücke und zwar mit dem glücklichsten Erfolge angewandt haben, Heiligster Vater, um Ihnen ihre ganze Liebe und ihre ganze Bewunderung auszudrücken!

Uebri-

Uebrigens, will ich hier mich nicht erkühnen, die Sonne vestzusetzen; und ob ich gleich muthlos geworden bin, da ich mich an die Schwierigkeiten erinnerte, die ich ehedessen erfuhr, als ich einem Fürsten der Kirche (*) die öffentliche Ehrenrede halten mußte, so habe ich mich doch nicht weigern können, das Verlangen meines General-Superiors zu befriedrigen, welcher glaubte, daß er sich meines Mundes bedienen müßte, um eine unzählige Menge Wohlthaten zu preisen, welche der unsterbliche Benedict XIV. über seinen Orden und über seine Person verbreitet hat. Sein lebhafter Dank konnte sich nicht mehr zurück halten, er mußte in Bezeugungen der Erkenntlichkeit ausbrechen; und alles, was man ihm vorwerfen kann, ist, daß er zum Ausleger seiner Gesinnungen einen Mann gewählet hat, der noch ganz mit dem Schulstaube bedeckt ist, und weder die Gewohnheit noch die Fähigkeiten besitzt, in Gegenwart der Päbste zu reden.

Aber es gehöret zur Pflicht eines Ordensgeistlichen, daß er gehorche. Und ehe ich gegen eine solche Pflicht fehlen sollte, will ich

(*) Der P. Ganganelli spricht von der Lobrede auf den Cardinal Stampa, welche er einige Jahre zuvor in Mayland zu halten den Auftrag bekommen hatte.

mich lieber der Gefahr aussetzen, der Gegenstand des Tadels jener Leute zu werden, welche, nach den Worten des Cicero, sich mitten in den Versammlungen und feyerlichen Festen zu Kunstrichtern aufwerfen.

Aber ich will alle Furcht verbannen, und, von der Fruchtbarkeit des Gegenstandes hingerissen, mich nur mit der Ehre und mit dem Vergnügen beschäftigen, den Adel, die Wissenschaft, die Weisheit, die Großmuth, das Genie des großen Pabstes zu rühmen, welcher uns heute würdiget, unter uns zu seyn, wie einer von uns.

Wenn ich in dieses Lob die Größe nicht bringe, welche er verdienet, so werde ich doch wenigstens alle meine Kräften anwenden, um meine Begierde zu bezeigen, mit welcher ich es so, wie es seyn soll, zu schildern suche. Da ich aber die mir vorgeschriebenen Schranken nicht überschreiten kann, so will ich mich weit weniger darauf bestreben, Heiliger Vater, den unermeßlichen Ruhm zu preisen, den Sie sich durch Ihre unsterblichen Werke sowohl in der Kirche als in dem Reiche der Gelehrsamkeit erworben haben; als vielmehr das Andenken der Wohlthaten zu erneuern, mit welchen Sie uns so oft und so herrlich bereichert haben, und welche Sie auf den höchsten Gipfel steigen lassen, indem Sie uns

wür-

würdigen, einer Generalversammlung unsers Ordens mit wahrhaft väterlicher Liebe und Eifer vorzustehen.

Wenn man, wie Xenophon sagt, eine Wohlthat nicht nach dem, was sie an sich selbst ist, sondern nach der Würde dessen, von welchem sie herkömmt, schätzen muß, so muß ich mich besonders mit diesem großen Gegenstande beschäftigen.

Wollte der Himmel, daß diese Rede den Tugenden und den freygebigen Geschenken des unsterblichen Lambertini, wie auch dem ganzen Umfange unserer Dankbarkeit gleich käme! So oft ich dem alten Glanze der geistlichen Congregationen, welchen weder die Folge der Jahrhunderte noch die Veränderungen der Zeiten ihren Glanz haben benehmen können, nachgedacht habe, habe ich mich bis zu dem Allerhöchsten Wesen, als zu der ersten Quelle dieses rühmlichen Vorzugs erhoben. Dieses allein habe ich zum Augenmerke gehabt bey der Ehre, die sich der Orden des heiligen Franciscus erworben hat, da er einen Patavinus hervorbrachte, dessen ausserordentliches Verdienst, unerachtet der Vergänglichkeit der menschlichen Dinge, nicht hat abnehmen noch veraltern können; da er einen Bonaventura an den Tag gab, dessen wunderbare Sanftmuth mit der Beredsamkeit übereinstimmte,

und der durch seine vortreflichen und gründlichen Kenntnisse verdiente, der Seraphische Lehrer genannt zu werden; da er einen Sixtus V. bildete, dessen Andenken alle Geschlechter überlebt, als das Andenken eines Regenten, der die ganze Welt so weise als standhaft regiert haben würde; da er endlich die verschiedenen Königreiche mit einer Menge berühmter und so wohl wegen ihrer Wissenschaft als wegen ihrer Weisheit empfehlungswürdiger Personen bevölkerte. Aber was noch vollends die größte Ehre unsers Ordens ausmachet, ist, o heiligster Vater, der Eifer, mit welchem Sie uns gewürdigt haben, zu uns zu kommen, und dieser Versammlung vorzustehen, und uns mit den Worten, die mit goldenen Buchstaben aufgeschrieben zu werden verdienten, zu sagen: daß, unerachtet der Geschäften und der Unruhen, mit welchen ein Pabst immerfort überhäuft ist, Sie unsere sehnlichen Wünsche erfüllen würden, um sich mit unserm Besten und mit unserer Ruhe zu beschäftigen.

Es giebt keine größere Wohlthaten, als die Zuneigung eines Regenten, der nichts anders suchet, als seine Freygebigkeit zu offenbaren; alsdann werden die von der Dankbarkeit für das Vergangene innigst gerührten

Unterthanen durch die Hoffnung einer glücklichen Zukunft aufgemuntert.

Auf diese Art haben Sie sich, heiligster Vater gegen uns auf eine desto glänzendere Weise rühmlich bezeigt, da Sie sich den wichtigsten Beschäftigungen entrissen, um sich uns zu schenken.

Kaum waren Sie als Pabst erkannt worden, so haben Sie uns das Verlangen bezeugt, welches Sie hegten, unserer Versammlung vorzustehen, und, unerachtet Ihres Eifers, derselbigen beyzuwohnen, haben Sie uns gewürdigt, unsern Verzögerungen nachzugeben, ohne etwas eilends zu beschleunigen, noch Ihre gute Gesinnungen gegen uns ändern zu wollen. Merkwürdige Güte, deren ganzen Werth wir kennen, und die wir niemals werden vergessen können!

Was sollte ich nicht hier von der aufmerksamen Sorgfalt sagen, mit welcher Sie selbst unsern Wünschen zuvorgekommen sind, indem Sie unsere eigenen Angelegenheiten so besorgten, als beträfen sie uns persönlich, und indem Sie allen andern Capiteln das Capitel unsers Ordens vorzogen, um es mit Ihrer majestätischen Gegenwart zu beehren. Was uns noch dankbarer machet, ist, daß Sie darinn mit allem Glanze der Päbstlichen

Majestät und mit einer Zärtlichkeit erschienen, von welcher kein Beyspiel vorhanden ist. In der That, um uns, so zu reden, in Ihre väterliche Arme zu drücken, und uns mit Ihrer Gegenwart zu erfreuen, willigen Sie darein, die wichtigsten Geschäften zu unterbrechen, und uns einen Theil Ihrer kostbaren Zeit zu schenken.

Welch ein Triumph für den Orden des heiligen Franciscus, welcher das Glück hat, Sie in seinem Schoose zu sehen, als Zuschauer, als Vorsteher und als Vater; einen Pabst, welcher der dreyfachen Krone durch den Adel seiner Voreltern, unter denen einige in dem Verzeichniße der Heiligen eingeschrieben sind, und besonders durch seine eigenen Tugenden einen neuen Glanz verleiht!

Wie soll man sie alle erzählen? Wie viele mit Studiren zugebrachte Nachtwachen! wie viele Apostolische Werke, wie viele einsichtsvolle Werke! Schon sogar von der Zeit an, da Lambertini die gelehrten Würden auf der hohen Schule erhielt, fand man keinen Studirenden, den man gegen ihn in Vergleichung setzen konnte, so sehr war über alle seine Mitschüler erhaben, so sehr setzte ihn sein Genie über alle andere hinaus.

Auch

Auch verdienten Sie, Heiligster Vater, die Hochachtung Clemens XI, welcher vollkommen geschickt war, die Fähigkeiten und die Tugenden zu erkennen, welcher die Ihrigen zu schätzen wußte, und welchem Sie einen ewigen Dank bezeugten, indem Sie ihm ein unsterbliches Werk widmeten. Jederman weis, wie sehr Benediet XIII, dieser heilige Pabst, Ihnen geneigt war, und welche große Ehre er dem heiligen Collegio so wohl als sich selbst erzeigte, da er Sie mit dem Römischen Purpur zierete. Es war zu der Zeit, da die Religion sich schon an Ihnen ein Muster, die Wissenschaft einen Lehrer, die Gelehrsamkeit einen Richter, Bologna einen Staatsbürger und Beschützer, mit einem Worte, die ganze Welt ein Wunder zu finden Glück wünschte.

Auch hat man die Erhöhung, zu welcher Sie gelangt sind, nicht dem Spiele des Glückes, sondern Ihren erhabenen und seltenen Eigenschaften zugeschrieben, welche Sie derselbigen würdig machten, und verursachten, daß Sie dem Gestirne des Tages verglichen werden, welches so wohlthätig als hellleuchtend ist.

Sie halten die ganze Welt, heiligster Vater, für das Unglück schadlos, welches sie erfährt, da sie alle Tage so untüchtige als untugend-

tugendhafte Leute zu den Würden emporkommen sieht; Leute, die man mit jenen Dünsten vergleichen kann, welche die Sonne aufsteigen macht, und welche nichts als Dunkelheit verursachen: und von welchen Boetius sagte, daß sie die Würden, zu welchen sie gelangen, mit Schande bedecken. Wollte der Himmel, daß man die Menschen für die Ehrenämter, und nicht die Ehrenämter für die Menschen suchte.

Aber nachdem ich die wunderbaren Eigenschaften, welche Sie auf den Päbstlichen Thron erhoben haben, nur ganz kurz berührt habe, so sey es mir erlaubt, Heiligster Vater, hier die Freude zu schildern, welche diese große Begebenheit in dieser Stadt und in der ganzen Kirche verursacht hat.

Ich erinnere mich an diesen glücklichen und auf ewig merkwürdigen Tag, da wir Ihre Erhebung erfuhren. Eine allgemeine Freude blickte aus allen Gesichtern; man sah in allen Augen das, was in allen Herzen vorgieng. Die Freude, welche sich nicht länger mehr darinn verschlossen halten konnte, suchte, indem sie auf allen Seiten ausbrach, zu verstehen zu geben, daß Sie niemals eine bessere Gelegenheit gehabt hatte, sich zu offenbaren. Nun flog der Name Lambertini von einem Munde zum andern, erregte die glücklichsten

Empfindungen, und man merkte nicht, daß die Nacht auf den Tag folgte, so glänzend und vielfältig waren die Feuer, welche die allgemeine Freude angezündet hatte.

Welche Bewegung, welch ein Gemälde war jene unzählige Menge Zuschauer, welche haufenweise herbeyeileten, den verehrungswürdigsten und geliebtesten Pabst einweihen zu sehen! Da sahen wir die Häuser dem Zusammenbrechen nahe, so groß war die drückende Last dererjenigen, die haufenweise bis auf die Dächer hinauf kletterten. Es war nicht ein ein einziger leerer Raum, der nicht besetzt war, keiner, der nicht unsicher, wankend abhängig diejenigen, die sich darauf befanden, der Gefahr aussetzte, zu fallen und zerschmettert zu werden. Alle Strassen waren angefüllt; der Vatican selbst war zu eng, und fast niemand hätte seine Neugierde befriedigt, ohne die beschwerlichen Bemühungen der Wache, von welcher man allen Augenblick befürchtete, daß sie unter der Menge Volkes, welches sie einhalten wollte, begraben werden würde.

Kein Alter konnte das Verlangen zurückhalten, den Anblick eines solchen Triumphes zu geniessen. Die Kinder drängten sich vor um Sie zuerst zu sehen; die jungen Leute, um Sie zu zeigen; die Alten, um Sie zu bewundern;

dern; die Fremden, um Sie kennen zu lernen; und sogar die Kranken übertraten das Gebot der Aerzte, und schleppten sich fort, gleichsam als wären sie versichert, wieder gesund zu werden, wenn sie Sie sähen. Auch hörete man die einen überlaut sagen, daß sie lange genug gelebt hätten, weil sie Sie gesehen hatten, und die andern, daß man sich von diesem Augenblicke an das Leben wünschen müßte.

Die Freude, gleich schnellen aber in ihren wollenförmigen Bewegungen ungleichen Flammen, schien zuweilen nachzulassen, um hernach wieder mit stärkerm Feuer von neuem auszubrechen; und wenn man in einem Zwischenraume der Zeit aufhörete, den Beyfall ertönen zu lassen, so suchte man dieses Frohlocken der Tugenden Benedicts XIV. würdig zu machen. Die Mütter wünschten sich ihrer Fruchtbarkeit wegen Glück, indem sie mit Freuden sahen, unter welchem Regent und mit welchem Vater die Staatsbürger und die Menschen, welche sie zur Welt bringen sollten, zu leben haben würden.

Rom, du betrachtetest diesen Anblick von der Höhe deiner stolzen Hügel herab, und du schienest, dich durch die Freude, welche dich mit der heftigsten Regung erfüllte, noch höher zu erheben, als durch den prächtigen Vorzug,

zug, der dich zur Hauptstadt der ganzen Welt macht. Du hoftest in diesem Augenblicke der Frölichkeit und des Friedens dasjenige wieder zu erhalten, was dir durch den Streit der Großen in verschiedenen Jahrhunderten geraubt worden war, und du sahst schon damals vorher, daß die Eintracht, welche oft gestöret worden war, wiederhergestellet werden würde; und daß, wenn die verschiedenen Nationen schon nicht miteinander darinn übereinstimmeten, dich für den Mittelpunct der wahren Religion zu erkennen, sie sich doch wenigstens dahin miteinander vereinigen würden, das neue Oberhaupt derselbigen zu segnen und zu bewundern.

Es war billig, daß die Päbstliche Würde, welche Ihnen weder den Vorzug der Geburt, noch die Eigenschaften des Herzens, noch die Vortheile des Verstandes, noch den Ruhm, den Sie in der gelehrten Welt haben, noch alle die Tugenden, die Sie besitzen, verlieh, Ihnen solche Ehren verschaffte, und daß Ihre Erhebung ein Zeitpunct des Ruhmes und der Freude für die ganze Welt würde.

Nur die Würde eines Pabstes konnte sich für Sie schicken; in jeder andern wären Sie nicht an Ihrem rechten Platze gewesen, und Sie geben uns, Heiligster Vater, einen sehr triftigen Beweis davon, da Sie uns würdigten,

ten, sich mit so großer Güte bis zu uns herabzulassen. Dieß ist eine Gnade, die sich jede Provinz, jedes Königreich, mit einem Worte, die ganze Welt zum Ruhme rechnen würde; und dieß ist eine Handlung der Demuth, welche zu gleicher Zeit, da sie unsern Orden mit dem größten Glanze erhebt, Ihrer vortreflichen Tugend einen neuen Schimmer verleiht.

Wie rühmlich ist dieser Zeitpunct für uns! wie lebhaft ist die Freude, welche er uns verursachet, und wie dauerhaft wird sie seyn! Sie haben es wahrnehmen müssen, Heiligster Vater, in dem nämlichen Augenblicke, da unsere Abgeordnete aus Frankreich, Spanien, Polen, Deutschland, kurz aus allen Gegenden der ganzen Welt das Glück hatten, Ihnen vorgestellet zu werden. Man hätte sagen sollen, daß alles, was dieselbigen umgab, sogar die leblosen Dinge, an ihrer Freude Antheil nähmen; nun rief jeder unter ihnen: glückliche Reise! wie sehr sind wir nicht für unsere Mühe, und für unsere Arbeiten schadlos gehalten! von welchen Gnaden sind wir nicht Zeugen! was für große Sachen sind uns vorbereitet! welche Wunder werden wir unsern Mitbürgern zu erzählen haben! Wenn wir in unser Vaterland zurückgekehrt seyn werden, wie haufenweise versammelt, wie

stille

stille werden die Zuhörer seyn, wenn wir zu ihnen sagen werden: Ja, wir haben ihn selbst gesehen, diesen bewundernswürdigen Mann, diesen so werthen Pabst; und wir haben das Glück gehabt, ihn zu betrachten, als unsern Vorsteher, als unsern Vater!

O mein Orden! schätze, wenn du kannst, eine so große Wohlthat.

Du erinnertest dich gern und mit Freuden daran, daß viele berühmte Päbste deinen Versammlungen vorgestanden, daß Könige sie auch mit ihrer majestätischen Gegenwart beehret hatten; denn kaum warst du aus deiner Wiege gekommen, so sahst du Gregorius IX. aus der alten und berühmten Familie der Contis, nach einander der Wahl von vier Generalen; Innocentius IV. den Versammlungen zu Genua und zu Avignon vorstehen; Alexander IV. sich bey derjenigen einfinden, in welcher der heilige Bonaventura, dieser große, der ganzen Kirche sowohl als den Ordensgeistlichen des heiligen Franciscus so nützliche Mann, zum General erwählt wurde.

Du kannst das zahlreiche General-Capitel zu Rieti nicht vergessen, in welchem Nicolaus IV, wo verschiedene Cardinäle, wo Karl II. König von Sicilien selbst, und die Königinn Maria sich einzustellen so gütig waren; eben

so

so wenig wirst du die Versammlung zu Etnagni vergessen, wo das Wohlwollen Bonifacius VIII. sich zeigte, und wo er, nach seinem Verlangen, den Cardinal Minius von Pisa zum General erwählen sah.

Du rufest mit neuer Freude das General-Capitel zu Mantua, welchem Martinus V. ein aus der Familie der Colonna abstammender Fürst, vorstund, und die Wahl eines Generals zu Barcelona, welcher Peter, König von Arragonien, beywohnte, in dein Gedächtniß zurück.

Endlich kannst du dich rühmen, zu Neapel den König Ruper mit der Königinn Semia zu Zuschauern deiner Versammlungen gehabt zu haben; und daß Nicolas V, der Mäcen der Gelehrten, daß Sixtus IV, der einer deiner Kinder war, und daß Benedict XIII. aus dem berühmten Orden der Brüder Prediger, deinen General-Capiteln vorstunden.

Aber, aller dieser rühmlichen Vorzüge, welche dich unsterblich machen, unerachtet, ist der Vorzug, Benedict XIV. heute in deinem Schoose zu besitzen, unendlich schätzbarer; denn er hat uns gewürdiget, sich selbst zu dieser Versammlung einzuladen; er hat es mit seinem eigenen Munde erkläret, daß er solches eifrig verlange; um uns allen Trost

und

und alle Hülfe zu geben, deren wir benöthigt seyn möchten.

Wenn die Regenten, ihrer Würde wegen keinen Zufluchtsort finden, noch vor dem Volke fliehen können; wenn alle Orte, wo sie sich aufhalten, sogar das Innerste ihrer Palläste, allen Blicken ausgesetzt sind; wenn bey der Erhebung eines Pabstes die einen von der Furcht, ihre Stellen zu verlieren, oder keine zu erhalten, gequält werden; und wenn die andern eine sichere Hoffnung schöpfen, sie zu behalten, oder welche zu bekommen; wenn endlich eine Gemeinde, welche sie auch seyn mag, den Lobsprüchen oder der Verachtung ausgesetzt ist, jenachdem der Regent damit zufrieden oder unzufrieden zu seyn scheint, welche hohe Achtung, Heiligster Vater, wird uns die Gnade nicht zuziehen, mit welcher Sie uns heute beehren, da Sie unter uns erscheinen, und uns ein vorzügliches Wohlwollen bezeugen!

Ihr alter Eifer für uns ist durch Ihre neue und höchste Würde gar nicht geschwächt, noch erlöscht worden, sondern er ist vielmehr in einem größern Glanze, als jemals, auf eine so sehr über unsere Gedanken erhabene Art erschienen, daß wir es gar nicht wagen durften, uns mit einer solchen Hoffnung zu schmeicheln.

Die Dankbarkeit, die wir Ihnen schuldig sind, fängt nicht blos mit dem Zeitpuncte Ihrer Wohlthaten an, sondern mit dem Augenblicke selbst, da Sie solche versprechen, denn alsdann sind sie uns schon wahrhaft versichert. Auch läßt der Orden, der durch meinen Mund redet, das Wohlwollen, welches Sie uns heute gewähren, bis auf den glücklichen Tag hinaufsteigen, da Sie uns würdigten, uns zu versichern, daß Sie uns eine solche Gnade erweisen würden.

Und welche Gnade! seine Angelegenheiten sind wider in Ordnung gebracht, seine Kinder sind getröstet, und sein Ruhm ist glänzender, als jemals, da die Gegenwart des Lambertini ihm die Zuneigung und die Hochachtung aller Staatsbürger verdienet. Nach welcher größern Ehre könnte er streben?

Was uns aber die größte Freude verursacht, ist die Bescheidenheit, mit welcher Sie, o Heiliger Vater, uns würdigten, unserer Versammlung vorzustehen, da Sie sich damit begnügten, denjenigen anzuzeigen, den Sie zum General wünschten, ohne unsern freyen Willen zu zwingen.

Auch haben wir, da Ihre Absichten sich auf das Zukünftige und auf das Gegenwärtige erstrecken, und da das Verlangen eines

Pab-

Pabstes, welcher nichts anders als das Gute wollen, und nichts anders als das Wahre lieben kann, ein mächtiger Befehl ist, gar kein Bedenken getragen, unsere Wahl nach der Wahl Eurer Heiligkeit einzurichten; um so mehr, da das Wohlwollen, welches Sie uns bezeugen, eine Folge des Wohlwollens ist, mit welchem Ihre berühmte Familie uns von dem Anfange unserer Entstehung an beehret hat.

Ich rede hier von Begebenheiten, die auf die überzeugendste und feyerlichste Art bewährt sind, und davon man einen Beweis auf einem zur Zeit des heiligen Franciscus selbst gegrabenen Steine sieht, wo bewiesen wird, daß, als die Pest die schrecklichsten Verheerungen in der Stadt Bologna anrichtete, und die ganze Familie Lambertini weggerafft hatte, nur ein einziger Abkömmling davon übrig blieb, dessen Erhaltung man den wirksamen Gebethen unsers ruhmwürdigsten Stifters zu verdanken hatte.

Schätzbares Denkmaal, welches ich bewunderte, als ich zu Bologna lehrete, und welches ich in diese Stadt bringen ließ, gleichsam als hätte ich damals schon vorhergesehen, daß ich Gelegenheit haben würde, in der gegenwärtigen Verfassung davon zu reden. Schätzbarer Zeitpunct, den wir niemals vergessen

werden und der, indem er die Erhaltung Ihres berühmten Hauses auf das Gebeth des Franciscus von Assisi versicherte, uns durch die Folge der Zeiten den gelehrtesten, und für unsern Orden eifrigsten Pabst verschaffte.

Vergeben Sie, Heiligster Vater, wenn diese Rede weder dem Glanze Ihrer Tugenden, noch der unermeßlichen Größe Ihrer Wohlthaten gleich kömmt; aber wer, sogar unter den beredtesten und erhabensten Rednern, wäre im Stande, Sie würdig zu loben?

Unerachtet meiner Unfruchtbarkeit, werde ich doch glauben, meinen Gegenstand erfüllet zu haben, wenn ich auf eine solche Art geredet habe, die Eurer Heiligkeit angenehm seyn konnte. Aber was uns weit mehr angelegen ist, als die Ehre, eine prächtige Rede verfertigt zu haben, ist, daß Sie, Heiligster Vater, so lange leben mögen, als wir es wünschen; welches unfehlbar geschehen muß, wenn die Zahl Ihrer Jahre der Zahl Ihrer Tugenden gleich kömmt. Die Kirche, Rom und, ich unterstehe mich es zu zu sagen, unser Orden werden alsdann die größte Glückseligkeit geniessen.

Würdigen Sie uns, den Dank gütig aufzunehmen, welchen Wir Ihren Wohlthaten

auf

auf ewig aufbehalten werden, und welcher sich noch stärker in unsern Herzen eingeprägt befindet, als auf dem Erze, in welches wir ihn haben eingraben lassen. „Es ist eine eben „so große Ehre, sagt Plutarch, für einen „König so wie für eine Privatperson, kleine „Geschenke anzunehmen, als große zu geben.“

Rede
Clemens XIV.
in dem Capitel der FF. Minorum Conventualium, als sie am 18. May 1771. wegen der Wahl eines Generals versammelt waren.

Es geschieht gewiß mit der lebhaftesten Freude, daß Wir Uns, werthe Kinder, heute mitten unter euch befinden. Euere Gegenwart erneuert in Uns die angenehme Erinnerung an das ruhige Privatleben, welches Wir seit Unserer zartesten Jugend mitten unter euch zugebracht haben; an jene glücklichen Tage, da Uns nichts davon abhielt, mit euch das Heiligthum des lebendigen GOttes zu besuchen, und mit euch auf dem von neuerm frommen Stifter gebahnten Pfade fortzuwandeln.

So oft Wir Uns wieder an jene alte Einigkeit, die unter Uns herrschte, erinnern, so empfinden Wir immer, wie jene zärtliche Freundschaft, die Wir stets gegen euch gehegt haben, in Uns von neuem auflebt. Auch ist Uns euer Anblick, zweifelt nicht daran, die Quelle einer unbeschreiblichen Freude; besonders in diesem Augenblicke, da Wir euch im Namen des Heiligen Geistes versammelt, und mit der wichtigsten Angelegenheit eines Ordens, der Uns besonders werth ist, beschäftigt sehen.

Es ist auch wirklich darum zu thun, unter euch einen Mann zu wählen, der durch die Allgemeinheit seiner Tugenden das Muster der ganzen Gemeinde sey, und der die Mitglieder derselbigen in den besten Ausübungen, immer der Weisheit euerer Regeln gemäß, zu unterhalten wisse; eine wichtige Handlung, deren ganze Schwierigkeit Wir einsehen, und für welche folglich alle mögliche Aufmerksamkeit, Uneigennützigkeit und Beurtheilungskraft erfodert wird; was Uns aber beruhiget, ist, daß Wir eure Gesinnungen für das Wohl des Ordens kennen; und die Weisheit, welche euch in den vorigen Wahlen geleitet hat, läßt uns die beste Hofnung hegen, daß ihr auch bey der heutigen alle Sorgfalt und allen Eifer anwenden werdet; was Uns endlich solches

ches versichert, ist die Kenntniß, welche Wir von der Tugend eines jeden unter euch haben; denn, um den rechtschaffensten Mann zu entdecken, ist nichts sicherer, nichts unfehlbarer, als der Blick rechtschaffener Leute. Unter sich durch die Bande der Christlichen Liebe verbunden, vereinigen sie mit dem Verdienste, bescheiden von sich selbst zu denken, und Eigenliebe sowohl als Uebermuth von sich zu entfernen, die Gabe, das Verdienst der andern leicht wahrzunehmen. Also kann weder der besondere Vortheil, noch die vorgefaßte Meynung, noch der Partheygist, nichts kann euch von euerm wahren Ruhme noch von euern werthesten Angelegenheiten entfernen.

Ihr denket mit Recht, daß dieß für die einzelnen Personen arbeiten heißt, wenn man für das allgemeine Beste besorgt ist; daß euer Orden alsdann erst glücklich und blühend seyn wird, wenn die Frömmigkeit und die Wissenschaft kräftig darinn seyn werden, und daß er alsdann erst zu jenem erhabenen Grade der Tugend gelangen wird, wenn er ein Oberhaupt gefunden haben wird, in welchem man die Aufrichtigkeit, die Wissenschaft, die Standhaftigkeit, die Frömmigkeit glänzen sieht. Die andern zu allen Arten von Tugenden anzutreiben ist nur demjenigen vorbehalten, der am ersten das gethan haben wird, was er von

ihnen fodert; der offenbare Beweise des Gehorsams und der Demuth gegeben haben wird; der die Einfalt mit der Klugheit, die Sanftmuth mit der Strenge, die Religion und die Frömmigkeit mit einer zärtlichen und mitleidigen Christlichen Liebe verbindet; der zu rechter Zeit Verweise zu geben, und zu bitten, aufzumuntern und zu unterrichten weis; der endlich die Gabe besitzt, die Frömmigkeit, den Eifer zu erregen, und zu nähren, und den Kindern den Geist der Heiligkeit einzuflössen, welcher ihren berühmten Vater belebte.

Wir wissen es wohl; es ist etwas großes und so gar ausserordentliches, so viele und so vortrefliche Eigenschaften in sich zu vereinigen; aber euer Orden kann merkwürdige Beyspiele davon vorlegen. Ohne von denenjenigen zu reden, welche als euere vormaligen Oberhäupter alle Arten von Lob verdienten, hat derjenige, welcher bis itzt ihnen in dieser wichtigen Verrichtung nachgefolgt ist, und den wir hier gegenwärtig sehen, dieselbige auf eine solche Art besorgt, daß er Unsere Hochachtung und Unsere Liebe niemals verlieren wird.

Dieß sind die Muster des neuen Generals, den ihr euch itzt geben werdet. Mit ihrer Würde bekleidet, stelle er ihr Verdienst vor; er nehme sich unaufhörlich vor, und er habe immer vor Augen die Thaten und die Rathschläge

schläge eures ersten Stifters, als die hellleuchtende Fackel, welche seinen Gang leiten soll; aber vor allem suche er, und bitte er um die Hülfe des Himmels; er wende sich an den Urheber der Heiligkeit und aller Tugenden, an GOtt, dessen Diener er nun seyn wird; er stelle sich unter den Schutz desjenigen, der Stärke ohne Maaß verleiht, um zu vollziehen, was er begehret, wenn man sein Vertrauen in ihn allein setzet.

Ja, werthe Kinder, derjenige, welchen ihr für fähig erkennet, alles dieses zu thun, derjenige ist, glaubt es mir, eben der, welchen der HErrn euch zeugt, und welchen Er wählen will. Beweiset, daß ihr keine andere Gedanken und keinen andern Willen habt, als durch die Eingebung des Heiligen Geistes, dessen Herabsendung auf die Apostel zu so großem Glücke für euch (*) eben zu gegenwärtiger Zeit das Andenken der ganzen Kirche beschäftigt. Höret, wenn ihr eure Stimmen gebt, nur seinen Trieb und seinen Rath an; gewähret Uns diesen Trost, und durch einen eben so sichern Beweis eurer Tugend laßt in Unserm Gemüthe die gute Meynung, welche Wir von euch hegen, und die sonderbare

(*) Diese Rede wurde am Tage vor Pfingsten gehalten.

Zuneigung, die Wir gegen euch tragen, noch immer zunehmen.

So alt auch diese Zuneigung ist, so empfinden Wir doch, wie sie in Unserm Herzen immer aufs neue mehr und mehr belebt wird, und darinn neue Wurzeln fasset; was dieselbige aber noch mehr stärket, ist die leichte Gelegenheit, die Wir haben, euern Orden berühmt machen, und euch nützlich seyn zu können, seitdem Wir, unerachtet Unserer Unwürdigkeit, auf den Stuhl des Heiligen Petrus erhoben worden sind. Lasset Uns also durch die Wahl, die ihr itzt vornehmen werdet, einsehen, daß die Zuneigung und die Zärtlichkeit Unsers väterlichen Herzens nicht besser angewandt werden könnte, als an euch; dieß ist die Befriedigung Unsers Verlangens, welche Wir von eurer kindlichen Liebe erwarten. Zur Belohnung versprechen Wir euch, euern General in Unserm Schutze und in dem Schutze des Apostolischen Stuhls alle Hülfe finden zu lassen, die er nöthig haben wird, um euern Orden glänzen und die Wissenschaft sowohl als die Frömmigkeit darinn blühen zu machen.

Bulle

Bulle

für das allgemeine Jubiläum, welches zu Anfang der Päbstlichen Regierung Clemens des XIV. bewilligt wurde.

Clemens XIV, allen Glaubigen in Christo, die gegenwärtiges lesen werden, Unsern Gruß und Apostolischen Segen!

Da Wir Uns durch einen unerforschlichen Rathschluß der Weisheit und der Güte GOttes zur Höchsten Stufe des Apostelamtes ohne einiges Verdienst von Unserer Seite erhoben sehen, so erkennen Wir die Größe seiner Gaben, und sind zu gleicher Zeit von der Furcht vor seinen Gerichten erfüllet. So oft Wir dem Amte, welches Uns anvertrauet worden ist, ernstlich nachdenken, so erschrecket Uns die Schwere der Bürde, die Kenntniß Unserer Schwachheit setzet Uns in Unruhe; Unser Herz kann für die Seufzer, die ihm entfliehen, und Unsere Augen können für die Thränen, die sie vergiessen, nicht hinreichend seyn; Wir zittern allen Augenblick; Wir würden sogar beynahe allen Muth verlieren, ohne die Hofnung der Hülfe von demjenigen, der Uns diese so fürchterliche Last auferlegt hat. Deswegen nehmen Wir Unsere Zuflucht zu den eifrigen Wünschen aller Glaubigen der Christlichen Welt

Welt, zu ihrem öffentlichen und innbrünstigen Gebeth, zu ihrem Fasten, zu ihrem Allmosen und zu allen ihren andern guten Werken; um die göttliche Barmherzigkeit anzuflehen, daß sie dasjenige, was sie in Uns angefangen hat, in Gnaden bestättigen; daß sie Uns mit der Kenntniß ihres Willens erfüllen; daß sie über Uns den Geist der Weisheit und des Verstandes, den Geist der Wissenschaft und der Frömmigkeit, den Geist der Klugheit nnd der Stärke ausgiessen möge, damit Wir, mitten unter den unzähligen Pflichten Unsers Amtes den besten Theil ergreifen, und immer in Gegenwart GOttes das Gute, das er Uns vorschreibt, vollziehen können. Lasset uns also alle zusammen den allerhöchsten Vater seiner Kinder anflehen, daß er den Weinstock, den er gewählet und gepflanzet hat, bewache; daß er in diesem fremden Lande durch die Gaben seiner Gnade das Volk unterstütze, welches auf dem Wege seiner Gebothe wandelt, und daß er es glücklich zu dem Ziele der ewigen Glückseligkeit führe, die er ihm verheissen hat.

Um diese Gnaden mit desto glücklicherm Erfolge zu erhalten, haben Wir Uns entschlossen, dem alten Gebrauch Unserer Vorfahren, der Päbste, gemäß, den Schatz der göttlichen Gnaden zu öfnen, um den Segen

des Himmels auf den Anfang Unserer Päbstlichen Regierung zu ziehen.

Deswegen ertheilen Wir im Vertrauen auf die Barmherzigkeit des allmächtigen GOttes und kraft der Gewalt des Heiligen Petrus und Paulus, seiner Apostel, vermittelst der höchsten Macht, zu binden und zu lösen, die Wir von dem Allerhöchsten, unerachtet Unserer Unwürdigkeit, erhalten haben, durch Gegenwärtiges, so wie solches im Jubeljahre zu ertheilen gebräuchlich ist, denenjenigen, welche gewisse Kirchen in Rom oder ausser Rom besuchen, vollkommene Vergebung und Ablaß aller ihrer Sünden, allen Christlichen Glaubigen beyderley Geschlechtes, in welchem Welttheile sie sich auch befinden mögen, welche in dem Zeitraume von vierzehn auf einander folgenden Tägen, oder zwo Wochen, von der Bestimmung an gerechnet, welche die Bischöfe, Weihbischöfe rc. rc. . . . . (Was hier folgt, ist eine gewöhnliche Formel.)

Daß die Apostel, der Heilige Petrus und der Heilige Paulus, auf deren Macht und Gewalt Wir Uns gründen, alle für euch bey dem HErrn Fürsprecher seyn mögen; daß dieser allmächtige und höchstbarmherzige GOtt euch Vergebung und Ablaß aller eurer Sünden, die Zeit, aufrichtige und wahre Busse zu thun, ein immer reumüthiges Herz, einen

unbe-

unbefleckten Lebenswandel, die Gnade und den Trost des Heiligen Geistes und die endliche standhafte Beharrung in den guten Werken verleihe; und in Kraft seiner Gnade und seiner Barmherzigkeit ertheilen Wir euch mit einer sonderbaren Zuneigung den Apostolischen Segen.

Wir wollen auch, daß an allen Orten ꝛc.

Gegeben zu Rom in St. Maria Maggiore, unter dem Fischerringe, den 12. December 1769. im ersten Jahre Unserer Päbstlichen Regierung.

Besondere Umstände das Privatleben des Pabstes Clemens XIV. betreffend, herausgegeben von dem Bruder Franz selbst.

Sobald Clemens erwählt worden war, bewohnte er vierzehn Tage lang den Pallast des Vaticans, von da er sich nach Monte Cavallo begab, wo er seine gewöhnliche Residenz halten wollte.

Nach-

Nachdem er sein Schlafzimmer mit carmesinrothem Taffent tapezirt, und sein Bett von dem nämlichen Zeuge gefunden hatte, ließ er alles abmachen; denn er wollte keinen Putz und die Mauern ganz blos haben, damit er immer als ein gemeiner Ordensgeistlicher lebte. Er schämte sich auch nicht, ob er gleich Pabst war, selbst seinen Nachttopf alle Tage in einen nicht weit von seinem Zimmer entfernten Ort auszuleeren, damit er niemand beschwerlich fiele.

Alle Morgen nahm er eine kleine Schale Schocolade, trank aber zuvor und hernach ein Glas Wasser.

Da er sich nach Monte-Cavallo begab, gewöhnte er sich an, eine schwache Brühe zum Frühstück zu nehmen; nachdem er aber erfahren hatte, daß man dazu eine Henne gebrauchte, die fünf und zwanzig Bajochi kostete, sagte er, daß diese Ausgabe überflüßig wäre; es wäre besser, man gäbe dieses Geld den Armen, und ein Glas Wasser wäre ihm eben so gut.

Er war überaus mäßig bey seinem Mittagsmahle; man trug ihm eine gekochte Henne auf, wovon er ungefehr zwo Unzen schwer aß, und zwar immer von den magersten und trockensten Stücken.

Die

Die beyden Suppen, die man auf seinen Tisch brachte, waren immer mit Reiß oder Nudeln, und fast niemals mit Kräuterwerk; er aß gemeiniglich zwey Eyer, welches er schon zu der Zeit, da er Cardinal war, im Kloster der HH. Apostel zu thun pflegte.

Sein Gebratenes bestund in einem jungen Hahn und vier kleinen Vögeln, die unter dem Namen Rothkehlchen bekannt sind, von den magersten, die man finden konnte.

Er aß niemals weder Krametsvögel, noch Lerchen, noch Schnepfen, noch Rebhühner; denn er sagte, dieß wäre zu köstlich und zu leckerhaft für ihn.

Er nahm niemals einige Art von Käse zu sich, er wollte nicht einmal haben, daß man solche in die Suppe thun durfte, welches doch Landesgebrauch ist.

Zum Nebengerüchte gab man ihm nur eine kleine Schüssel mit einigen bittern Mandeln und Chocolade nebst drey Stückchen Gebackenes. Sein ganzer Nachtisch bestund in drey bis vier Stückchen Fenchel, nach dem in Italien gewöhnlichen Gebrauche.

Er trank niemals weder fremden Wein noch Liqueur. Sein Tischwein war von Monto=Porcio, einem nahe bey Frescati gele-

legenen Weinberge. Er goß davon nur etwa zween Finger hoch in sein Glas und füllte solches mit Wasser auf.

Sein Nachtessen schränkte er auf vier kleine Stückchen Brod ein, über welche die von Vormittag aufbehaltene Brühe geschüttet wurde, um die Ausgaben nicht zu vermehren; hierauf folgten vier kleine Vögel, wie bey dem Mittagessen und statt des Nachtisches zuweilen Salat, aber immer Fenchel. Da es gebräuchlich ist, daß dasjenige, was von der Tafel des Pabstes übrig bleibt, den Mundofficianten gehört, so ließ er ihnen täglich eine kleine Schadloshaltung an Gelde geben.

Seine Kleider waren von der gemeinsten Art und zuweilen trug er sie sogar zerrissen.

In jeder Jahrszeit machte man ihm Kleider von dem nemlichen Zeuge, dessen sich die Päbste zu bedienen pflegen; nemlich zween lange Staatsröcke, zween gewöhnliche lange Röcke, wie sie die Geistlichen zu tragen pflegen und einen Schlafrock; den letztern wollte er sich aber niemals machen lassen, indem er sich damit begnügte, gewöhnlich einen der erstern zu tragen; denn er sagte, er wollte keinen Ueberfluß zum Nachtheil der Armen haben.

Da er im Winter, wenn er zu Bette lag, eine heftige Erkältung an den Füssen spürete,

so rieth man ihm an, daß er sich ein Federkissen machen lassen sollte; aber er sagte, es wäre schon gut, wenn es von Wolle gemacht würde, weil solches viel wohlfeiler wäre.

Er erließ den neuen Bischöffen sehr leichtlich das, was sie zu entrichten hatten; und das Geld, welches er in Händen besaß, wandte er zu heimlichen Allmoosen an.

Er hatte keinen grössern Trost, als sich mit den Armen zu unterhalten; und, wenn er zu Castel-Gandolfo war, blieb er, wenn seine Leute zu Mittag assen, allein in seinem Zimmer, und warf immerfort den Unglücklichen Geld aus, welche haufenweise kamen, in einem nahe an das Schloß anstossenden Gäßchen seine Geschenke zu empfangen.

Am 4. October, als an dem Tage des heiligen Franciscus ließ er unter alle Armen in unserm Kloster zu Albano Brod austheilen, und die Anzahl derselbigen belief sich über viertausend.

Er erstreckte seine freygebigen Geschenke auf die PP. Kapuziner und auf die PP. Reformatos und ließ ihnen wöchentlich beträchtliche Beysteuern zustellen.

Er sprach immer eben so leutselig mit mir, als da er noch ein gemeiner Ordensgeistlicher war, welchen Stand er niemals vergaß.

Auch

Auch als Pabst fuhr er noch immer fort, so wie zuvor, zu schreiben und Briefwechsel zu unterhalten, ohne indessen sein Gebet zu unterbrechen.

Von allen den Geschenken, die er, sowohl an goldenen oder silbernen Medaillen oder an andern überaus kostbaren Sachen erhielt, behielt er niemals etwas für sich noch für die seinigen; er beschenkte das von ihm gestiftete Musäum damit.

Er beichtete oft und er las alle Tage Messe. Wenn er zuweilen Billard spielte und spazieren ritt, so that er solches auf Anrathen des Arztes, und um sich von der Last seiner Beschäftigungen zu erholen.

Sein Tod war, so wie sein Leben, ein Zusammenhang aller Tugenden.

" Dieß ist alles, was man von dem
" Bruder Franz hat erhalten können;
" ich habe es von Wort zu Wort auf-
" geschrieben, mit den Fehlern, die sich
" etwa darinn befinden mögen." So drückt sich derjenige aus, welcher uns diesen Bericht hat zukommen lassen. Die folgenden Anecdoten sind nach dem aus Rom geschickten Italiänischen Original übersezt.

Anecdoten

die Familie und die Person

Clemens XIV.

betreffend.

Es ist gewiß, daß die aus St. Angelo in Vado, einer kleinen bischöfflichen Stadt im Kirchenstaate herstammende Familie Ganganelli seit langer Zeit von Adel war, wie solches in den Archiven des Landes bezeugt wird; obgleich der darüber verfertigte Stammbaum, den ich vor meinen Augen liegen habe, nur bis auf das Jahr 1610. geht.

Die aus Pezzaro herstammende Familie Mazza, aus welcher die Mutter Clemens des XIV. war, ist eben so alt; und man wäre im Stande, alle Urkunden zu dessen Beweise vorzulegen.

Clemens war der letzte seines Stammes, nachdem er seinen ältern Bruder im neunzehnten Jahre seines Alters verloren hatte. Er hatte zwo Schwestern, Alexandrina, die im Jahre 1711. an den Hieronymus Fabri, aus einer edeln und alten Familie von Veruchio, welche noch heute zu Tage in drey Kindern männ-

männlichen Geschlechts, wovon zween Geistliche gegenwärtig zu Rom wohnen, besteht, verheyrathet worden war; und Porzia, die ihre Versorgung mit Johann Baptist Tebaldi, aus einer edeln Familie von Pezzaro, erhielt.

In Ansehung der Anecdoten, welche die Kindheit und die Erziehung des Ganganelli betreffen, muß man dessen Lebensgeschichte lesen. Man weiß, daß er seinen Vater verlor, als er erst drey Jahre alt war; und daß seine Mutter, nachdem sie ihm den Hieronymus Fanti, der noch gegenwärtig lebt und neunzig Jahre alt ist, zum ersten Lehrmeister gegeben hatte, ihn zu den Jesuiten in das Collegium zu Rimini schickte, von da sie ihn nach drey Jahren wieder wegnahm, um ihn den Vätern der frommen Schulen in der Stadt Urbino anzuvertrauen, wo er den Entschluß faßte, ein Ordensgeistlicher zu werden und wo er das Kleid des heiligen Franciscus am 17. May 1723. annahm. (Der P. Franz Poolini war damals Guardian.)

Man weiß, daß er, als der am 18. May 1724. Profeß gethan hatte, nach Pezzaro geschickt wurde, um daselbst die Philosophie unter dem P. Joseph Donati zu studiren, welcher sich sehr über dessen Fähigkeiten erfreuete und nicht nach Recanati gehen wollte, ohne ihn mit sich zu nehmen, als einen jungen

Mann, der die größte Hoffnung von sich gab. Man erinnert sich noch, daß er in dieser Stadt eine Thesis mit dem größten Ruhme vertheidigte; daß er sehr gern und leicht das Orgelschlagen lernte und daß sein Superior bey dieser Gelegenheit sagte, die Kräften seiner Seele wären in einer so vollkommenen Harmonie, daß es kein Wunder sey, daß er von Natur ein Musicus wäre.

Ich werde hier nicht wiederholen, daß er sich am 25. May 1727. nach Fano begab, um daselbst Unterricht in der Theologie von dem P. Erci Montalto zu erhalten; daß der Cardinal Prosper Maresoschi, Oheim dessen, der heute zu Tage wegen seiner Gelehrsamkeit und Frömmigkeit berühmt ist, ihn mit Bewilligung des S. E. P. Baldrati, der damals General war, im Jahre 1728. nach Rom berief; daß er daselbst eine scharfe Prüfung aushielt, die ihm die größten Lobsprüche und die Ehre verdiente, in dem Collegio S. Bonaventura aufgenommen zu werden und daß er daselbst den P. Lucci, der mit dem Ruhme eines frommen Lebenswandels gestorben ist, zum Professor hatte.

Nachdem er am 29. May 1731. den Doctorhut aus den Händen des damaligen Generals, P. Vincenz Conti, erhalten hatte, wurde er nach Ascoli geschickt, um daselbst die

die Philosophie zu lehren, wo er, nach dem Berichte des noch lebenden dasigen Pfarrers, Herrn Battaroli, Theses vertheidigen ließ und verschiedene Reden, einige über die Religion, andere über die Geburt des Messias, mit allgemeinem Beyfall hielt. Von da gieng er nach Mayland, wo er das Glück hatte, die Kaiserinn Königinn von Hungarn zu sehen und zum Lobredner des Cardinals Stampa gewählt zu werden.

Der Cardinal Hannibal Albani gab ihm mit Bewilligung seiner Superioren die Rectorstelle in S. Bonaventura zu Rom, welche durch die Abdankung des P. F. Zampetti erledigt worden war; und am 5. May 1741. ward er zum immerwährenden Definitor der Provinz erwählt.

In dem nemlichen Jahre hielt er die Lobrede auf Benedict den XIV. in Gegenwart dieses grossen Pabstes, welcher dem General-Capitel der FF. Minorum Conventualium in eigener Person vorstund.

Im Jahre 1745. wurde er Adjunct des P. Innocens Bellestracci, Consultors des heiligen Officii, und im Jahre 1746. wurde er selbst wirklicher Consultor.

Da er die Arbeit sehr liebte, so hatte er sich vorgenommen, die Rectorstelle in S.

Bonaventura einige Zeit lang mit der Consultorstelle beyzubehalten, um hernach den durch seine Fähigkeiten berühmten Pater Joseph Donelli dazu ernennen zu lassen; aber der Pater Karl Dominicus Moja, ein Mayländer, suchte solche durch das Ansehen des Cardinals Hannibal Albani zu erhalten und es gelang ihm auch.

Ganganelli hatte allerdings Ursache unzufrieden zu seyn; aber, als ein grosser Mann, bezeugte er nicht den mindesten Unwillen darüber und mit der größten Gleichgültigkeit, ließ er seinen Mitwerber seinen Triumph geniessen.

Als er in der Vacanzzeit sich nach Jesi begeben hatte, entdeckte er dem Pater Anton Sandriani, daß er Rom verlassen und nach Assisi ziehen wollte, um allda unbekannt und einsam zu leben. Hierauf antwortete ihm dieser O r d e n s g e i s t l i c h e, dessen Seligsprechungssache untersucht wird, mit folgenden Worten: **GOtt will Sie zu Rom haben; er bestimmet Sie zu grossen Dingen.**

* Ganganelli würde im Jahre 1753. an die Stelle des P. Johann Baptist Costanzo und im Jahre 1759. an die Stelle des als Erzbischoff von Benevent gestorbenen P. Johann Bap-

Baptist Colombi zum General erwählt worden seyn; aber er wollte niemals einige Würde in seinem Orden annehmen; und wenn er nicht von Clemens XIII. selbst zur Cardinalswürde genöthigt worden wäre, so würde er sein ganzes Leben lang gemeiner Ordensgeistlicher geblieben und mehr damit zufrieden gewesen seyn, sich in den Wissenschaften zu üben und mit einigen Freunden umzugehen, als zu den größten Würden hinaufzusteigen. Nachdem er am 24. September 1759. Mitglied des heiligen Collegii und am 19. May 1769. Pabst geworden war, behielt er doch immer die nemliche Bescheidenheit, die nemliche Leutseligkeit, die nemliche Sanftmuth, die nemliche Munterkeit und immer die nemlichen Freunde.

Er sagte zuweilen, daß er zu diesen hohen Würden gelangt wäre, wie ein Weizenkorn, das man aufs ungewisse hinwirft, welches Wurzel faßt und Wachsthum und Kraft erhält.

So lebhaft als er war, ward er doch niemals zornig, und er sagte, er wüßte nicht, wie er es machen müßte, um sich zu stellen, als wäre er böse.

Der Herr Cardinal Bernis, dessen Zeugniß den größten Glauben verdienet, sagte,

er hätte niemand gekannt, dessen gesellschaftlichen Eigenschaften und Christlichen Tugenden in einem so hohen Grade gewesen wären, als bey Ganganelli.

Als Cardinal lief er in der größten Eile zu einem seiner Bedienten, der krank war, obgleich die Nacht anbrach; und nachdem er ihm alles Geld, das er bey sich fand, gegeben hatte, rief er: es giebt keine andere Grösse, als die, Gutes zu thun.

Als ein kostbar gekleideter Mann ungemeldet zu ihm kam, da er eben Chocolade trank und sich erkühnte, ihm zu sagen, er wäre von GOtt geschickt, um ihm anzuzeigen, daß er sich in Betreff der Sache von Parma 2c. 2c. nach dem Willen Clemens des XIII. richten sollte, antwortete ihm der Cardinal mit kaltem Blute: **Beweisen Sie mir Ihre Gesandtschaft durch irgend ein Wunder. Derjenige, dessen Gesandten Sie sich nennen, läßt seine Abgesandten sich immer durch einige wunderbare Merkmahle zu erkennen geben; ohne dieses würde jeder GOtt nach seinem Gefallen reden machen.** Der Unbekannte gieng, ganz bestürzt über diese unvermuthete Antwort, fort, murmelte etwas zwischen den Zähnen und war sehr überzeugt, daß Ganganelli kein Mann wäre,

wäre, der sich durch Erscheinungen täuschen liesse.

Als er eines Tages den P. Richini (welcher gegenwärtig Magister Sacri Palatii ist) wahrgenommen hatte, rief er: **Dieser hier sollte Cardinal seyn, und nicht Ganganelli; aber er hat den Kopf, und ich habe nur den Hut.**

Er sagte: **Die Seele höre gern die Spanier, der Witz die Franzosen, das Gedächtniß die Deutschen, die gesunde Vernunft die Engländer, die Einbildungskraft die Italiäner reden,** und, um sich die Gesellschaft recht zu nutze zu machen, müsse man diese verschiedenen Nationen in Ausübung bringen.

Eines Tages, als sein Kammerdiener ihm die Erinnerung gab, daß er gegen das Ceremoniel fehlte, da er einen gemeinen Mann bis an die Treppe begleitete, antwortete er ihm: **Fesselt mich lieber an, wenn Ihr nicht haben wollet, daß ich diejenigen begleite, die so gütig sind und zu mir kommen.** Ein anders mal sagte er zu seinen Leuten, welche eine Person nicht vorlassen wollten, weil er am Mittagessen war: **Wisset, daß ich nicht Cardinal bin, um eiteln Stolz zu besitzen, und daß nichts**

grös=

grössere Eile hat, als seinem Nächsten zu helfen. Sogleich stund er vom Tische auf und gieng demjenigen, der nach ihm fragte, entgegen, indem er ihm auf die verbindlichste Art die Hand reichte.

Seine größte Freude war das Lesen und die Erfüllung seiner Pflichten. Gute Freunde müssen mir werth seyn, sagte er, und weise Lehrer muß ich anhören.

In dem Augenblicke, da der Schall der Glocken nnd der Donner des groben Geschützes seine Erhebung ankündigte, sagte der General der Jesuiten seufzend: Hier läutet man unsern Todeskampf, nicht als wäre Ganganelli ein Feind der Jesuiten gewesen, sondern weil er der Meynung war, man müßte die Klagen der Regenten anhören.

Von Benedict XIV. und Clemens XIII. gab er folgende Beschreibung: Der erstere, sagte er, hat viel geschrieben, und der letztere hat viel gebetet.

Da man ihn eines Tages versicherte, daß der Herr Cardinal von Bernis ihm sehr ergeben wäre, antwortete er: es wäre mir leid, wenn er mich lieber hätte, als ich ihn; seinem Verstande Nach ist er allein eine ganze Academie werth; und er ist einer von den scharfsichtigsten Ministern.

Als er den Herrn Pamfili Doria zum ausserordentlichen Nuntius nach Spanien ernannt hatte, um die geweiheten Windeln dahin zu bringen, sagte er: ich liebe ihn, wie meinen eigenen Sohn, und ich ehre ihn schon als eine Person, so in der Kirche sehr berühmt werden wird.

Sobald er die grausame Krankheit, an welcher er gestorben ist, spürete, sagte er zu dem Cardinal Stoppani: wenn man in dem Laufgraben steht, so muß man die Stückkugel erwarten.

Wir sind zween Lorenzen, sagte er eines Tages, als er von sich selbst und von dem General der Jesuiten redete, die auf dem Roste sind. Er wollte damit die Schmerzen, die er ausstund, und die Gefangenschaft des P. Ricci bedeuten.

Als er wahrgenommen hatte, daß ein Arzt, welchen er hatte rufen lassen, seine Krankheit nicht einsah, sagte er zu ihm: Sie werden solche in dem 90. Psalm angezeigt finden, wo von einem geheimnisse die Rede ist, welches im Finstern betrieben wird, negotio perambulante in tenebris.

Als er hörete, daß Ludwig XV. gestorben war, rief er aus: sein Tod macht mich Thränen vergiessen; aber die Art, wie er

er gestorben ist, trocknet solche wieder ab.

Da er die Pasquillen sah, welche man wider ihn ausbreitete, wurde er dadurch nicht in die mindeste Bewegung gesesetzt, und er sagte: Fast würde man mich, indem man mich anschwärzen will, glauben machen, daß ich ein grosser Mann sey; denn die Satyren greifen meisten nur das Verdienst an.

Als man ihn fragte, ob er auf niemand Verdacht hätte, der ihm nach dem Leben getrachtet hätte, sagte er: wisset ihr nicht, daß man mich Silentius I. nennet?

Da eine Prinzessin ihre Neugierde äusserte, zu wissen, ob nichts von der unbesonnenen Schwatzhaftigkeit seiner Secretairs zu befürchten wäre, antwortete er: nein, indessen habe ich deren doch drey; hier wies er auf seine Finger.

So viel ist gewiß, daß er in allen seinen Geschäften unerforschlich war und daß sein Vergnügen darinn bestund, die Neugierigen unruhig zu machen.

So oft man ihm von seinen Verwandten sprach, sagte er, um den Nepotismus nicht verhaßt zu machen, er hätte Benedict XIV. zu seinem Muster gewählt.

Die

Die ganze Zeit seiner Krankheit brachte er mit Beten und gänzlicher Ergebung zu, und zuweilen sagte er: **Der Tod hat mich so lieb gewonnen, daß er mich nicht verläßt; wenn dieß nicht gut für den Leib ist, so ist es doch vortrefflich für die Seele.**

Wir können nicht besser thun, als diesen Theil mit einer kleinen, in der Schreibart der alten Ueberschriften abgefaßten Lateinischen Lobrede zu endigen, die zu Rom gedruckt worden ist. Die beiden darauf folgenden Aufschriften waren gleich anfangs und jede besonders in der nemlichen Stadt erschienen.

Kurzer

Kurzer Inhalt der Begebenheiten das Leben des Pabstes Clemens XIV. betreffend.

Den 19. May 1769. folgte Clemens dem XIII. Clemens der XIV. nach; ein durch seine gründliche Wissenschaft und vollkommene Klugheit wahrhaft berühmter Pabst; **Lorenz Ganganelli**, aus dem Orden der FF. Minorum Conventualium.

Er war der einzige Ordensgeistliche in dem heiligen Collegio, als die Cardinäle ihn mit einmüthigen Stimmen und mit allgemeinem Beyfall und Bewunderung zur Päbstlichen Würde erhoben; schon seit langer Zeit hatte er sich in den verschiedenen Aemtern, die er mit grossem Ruhme versehen hatte, derselbigen würdig bezeigt.

Seine Einweihung geschah am 20. May und seine Krönung am 4. Junii. Seine Stand-

Standhaftigkeit vertrieb die stürmischen Zeiten der Christlichen Republik. Im Anfange seiner Päbstlichen Regierung kündigte er seine Wahl den Catholischen Bischöfen durch einen Brief an, welcher voller Weisheit und Frömmigkeit ist.

Er hob die geistlichen Hindernisse, welche sich der Vermählung Ferdinands I. Herzogs von Parma mit Maria Amalia, Erzherzoginn von Oesterreich, widersetzten.

Es gelang ihm eben so glücklich, die schweresten Geschäften zu Ende zu bringen, als das Zutrauen der Könige zu gewinnen. Er stellte die Eintracht zwischen dem Könige von Portugal und dem heiligen Stuhle in einer solchen Geschwindigkeit wieder her, daß sich die ganze Welt darüber verwunderte; und, um solche vest zu gründen, schickte er den Römischen Prälat, Herrn Conti, an ihn ab, welcher von demselbigen mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen wurde.

Kurze Zeit hernach machte er sich die zween mächtigsten Fürsten des Hauses Bourbon, den Allerchristlichsten König und den Catholischen König, geneigt, und stellete in der Hauptstadt des letztern die Apostolische Nun-

ciatur wieder her; ein für den heiligen Stuhl so rühmlicher als vortheilhafter Zeitpunkt.

Er ward Taufpathe des ersten Kindes des Prinzen von Asturien, für welchen er die gebräuchlichen Geschenke sehr kostbar und prächtig schickte. Er empfieng die Princessinn Maria Antonette Walpulgis, älteste Tochter des Kaisers Karls VII. so wie auch die beyden Brüder des Königs von England mit Pracht. Er unterhielt einen richtig fortgesetzten Briefwechsel mit der Kaiserinn Königinn von Hungarn, mit dem Kaiser und den andern Katholischen Königen und Fürsten, bey denen er sich so beliebt als geehrt machte; er that noch mehr, er wußte sich die Hochachtung und die Verehrung der Feinde der Römischen Kirche zu gewinnen.

Er äusserte seine guten Gesinnungen für die Republick Venedig bey Gelegenheit einer zwischen dem Capitel St. Marcus (*) und dem Legat zu Venedig entstandenen Streitigkeit.

Er

(*) Es war um einen Theil der Kirche des heiligen Marcus zu thun, über welchen man streitig war, ob er in der von Pius IV. den Venetianern gethanen Schenkung begriffen wäre. Clemens

Er hob die Gesellschaft Jesu auf, nachdem er dieses Geschäft, wie er es selbst sagt, mit der größten Sorgfalt untersucht und die Hülfe des eifrigsten Gebets angewandt hatte. In Frankreich schafte er, auf Ersuchen des Königs, den Cölestinerorden und die Congregation der regulirten Chorherren des heiligen Rufus ab. In dem nämlichen Königreiche, so wie auch in Savoyen, vereinigte er die FF. Minores, Observantiner genannt, mit dem Orden der Conventualen und gab ihnen die Pönitentiarstelle des H. Petrus zu Rom und die zu Loretto. Er bestätigte die Congregation des Kreuzes und des Leidens Jesu Christi und gab ihr auf immer die Kirche S. Johann und St. Paul mit den dazu gehörigen Häusern und Gärten, nachdem er die Mitglieder der Missionscongregation von da nach S. Andreas auf dem Monte Quirinali gebracht hatte.

Er vereinigte verschiedene Bisthümer und errichtete neue, deren eines in Hungarn, nach dem Griechisch Catholischen Kirchenge-

---

XIV. foderte die Sache vor sich und endigte sie durch seine Briefe vom 24. August 1770. auf folgende Art: Wenn er darinn enthalten ist, so bestätige ich die Schenkung; wenn er nicht darinn enthalten ist, so gebe ich ihn der Republik Venedig.

brauche. Er versah zu Anneci den Bischoff und die Chorherren von Genf mit einer Kirche und mit Häusern, welche seit langer Zeit von den Calvinisten ihrer Plätze beraubt worden waren.

Als ein richtiger Schätzer des Verdienstes und der Tugend, ernannte er nur sechszehn Cardinäle, ob er gleich deren mehr hätte ernennen können; Paul von Cavallo, Johann Comus de Cunha, Scipio Borghese, Johann Baptist Rezzonico, Marcus Marefoschi, Johann de la Roche-Aymon, Leopold Ernst von Firmian, Anton Casali, Pascal Aquaviva, Januarius de Simeone, Anton Eugen Visconti, Bernhardin Giraud, Innocens Conti, Franz Caraffa, Franz Xaver de Zelada, Johann Angelus Braschi, Franz Delci.

Von dem Eifer der wahren Religion entzündet, nahm er in den Schoos der Catholischen Kirche die Assyrier, die Perser, die Siebenbürger, die Ancyraner auf, nachdem sie ihr Schisma und ihre Irrthümer abgeschworen hatten.

Er versetzte unter die Zahl der Seligen Franz Caraccioli, Stifter der Clericorum Minorum, und Paul Burali, der anfangs Clericus Regularis gewesen war, hernach aber Bi-

Bischoff zu Piacenza wurde und als Erzbischoff von Neapel gestorben ist.

Er sagte das achtzehnte grosse Jubiläum an; aber der Tod hinderte ihn an dessen Eröfnung.

Als Fürst zeigte er sich eben so rühmlich, als wie als Pabst. Er verminderte die Auflagen, sorgte für die Unterhaltung seines Volkes, erweiterte den Handel und beschäftigte sich besonders mit den Häven Ancona und Civita-Vecchia. Er vermehrte mit dem, was er gesparet hatte, den Apostolischen Schatz und verbreitete seine Reichthümer auf verschiedene fromme Stiftungen, besonders auf das grosse Hospital des Heiligen Geistes, welches zur Aufnahme der Fremden gestiftet ist. Ob er gleich selbst ein guter Haushälter war, so war er doch freygebig gegen andere, ausgenommen gegen seine Verwandten.

Er bekam die Länder Avignon, die Grafschaft Venaissin, das Herzogthum Benevent und Ponte-Corvo wieder; ein überzeugender Beweis des Wohlwollens der Fürsten gegen ihn.

Er beeiferte sich, die Künste in blühenden Stand zu setzen und seine Hauptstadt auszu-

 zieren.

zieren. Er verlieh der Academie zu Ferrara eine bessere Gestalt. In dem Römischen Collegio errichtete und versah er mit Einkünften ein öffentliches Erziehungshaus, welches er mit den geschicktesten Lehrern in allen Fächern besetzte.

In dem Vatican legte er zur Bequemlichkeit der Gelehrten ein prächtiges Musäum, Clementinum genannt, an, welches er mit den kostbarsten Denkmälern bereicherte.

Als ein Freund der Armen, unermüdet in der Arbeit, gerecht ohne Härte, groß ohne Pracht und ohne eiteln Stolz, war er mitten unter den Staatsveränderungen und Unfällen immer sich selbst gleich; immer freundschaftlich und leutselig gegen diejenigen, welche sich ihm näherten.

In der Person dieses Pabstes war alles groß, so wie auch in seinen Verrichtungen; und diese waren immer so geheim, daß man sie erst in dem nämlichen Augenblicke erfuhr, da sie vollzogen wurden; so sehr war er ein Freund der Verschwiegenheit.

Endlich, als seine Kräften nach und nach abgenommen hatten, starb er mit allen Beweisen der gründlichsten Frömmigkeit, am

22. September 1774. gegen das Ende seines neun und sechszigsten Jahres.

Er regierte die Kirche fünf Jahre, vier Monate und drey Tage, als ein der Regierung wahrhaft würdiger Pabst und versichert, ewig in der Geschichte zu leben.

CLEMENS XIV. P. M.

EX. EVANGELICA. PAVPERTATE. MVNDIQVE. CONTEMPTV.
AD. PETRI. CATHEDRAM.
AFFLANTE. NVMINE. EVECTVS.
IDEM. EST. QVI. ERAT.
IN. IPSO. NON. IPSIVS. MVTATIO. EST.
AMICVS. AMICIS. OMNIBVS. OMNIA.
SIBI. NIHIL. PRAETER. ONVS. ET. LABOREM.

NON. SOLLICITVDO. ECCLSIARVM.
TRANQVILLITATEM.
NON. IRREQVIETA. PRINCIPATVS CVRA.
LEPOREM.
NON. INGRVENTIVM. PROCELLARVM.
NIMBI.
FORTITVDINEM. ADIMVNT.

TVRBATO. MARI. SERENVS.
TREPIDIS. ADDIT. ANIMOS. MOERENTES.
EXHILARAT.
CIRCVMSTANTIVM. VENTORVM.
CONTRACTIS. VELIS. VIM. TEMPERAT.
POLOQVE. DEFIXVS,
CLAVVM. MODERATVR. IMPAVIDVS.
EXPECTANS. MELIORA.

CLEMENS XIV. PABST.

Aus der Evangelischen Armuth und aus der
Verachtung der Welt
durch göttliche Eingebung
zum Stuhle des Heiligen Petrus erhoben;
immer der nämliche
zeigte er keine andere Veränderung, als die
seiner Würde;
als gütiger Freund und jederman alles
behielt er sich nur Arbeit und Ermüdung vor.

Herr seiner selbst
wußte er mitten unter allen Hirtenbemühungen
seine Munterkeit zu behalten,
unerachtet der mit der Päbstlichen Würde unzertrennlich verbundenen Sorgen,
wie auch den schrecklichsten Ungewittern
einen standhaften Muth entgegen zu setzen.

Ruhig mitten unter den tobenden Fluthen,
Verlieh er den Schwachen Muth,
Den Betrübten Trost
Er wußte zu rechter Zeit die Segel einzuziehen,
um die Gewalt der stürmenden Winde zu hemmen,
Und mit gen Himmel gerichteten Augen
Fuhr er fort das Ruder mit sicherer Hand zu führen,
In Hoffnung auf eine glücklichere Zeit (*).

(*) Diese Abschrift ist noch zu Lebzeiten Clemens des XIV. verfertigt worden.

CLEMENS XIV. P. M.

EX. INCLITA. DIVI. FRANCISCI.
ORDINIS. MINORVM. CONVENTVALIVM.
FAMILIA.
NVLLO. HVMANO. FAVORE.
SED PECVLIARI DIVINO. CONSILIO.
AD. REGENDAM. ET. GVBERNANDAM.
PETRI. NAVIM.
IN. MEDIO. MARI. AQVARVM. IMPETV.
DIV. CONCVSSAM.
CVNCTIS. SVFFRAGIIS. EVECTVS.
PIETATE. DOCTRINA. PRVDENTIA. DEX-
TERITATE.
AB. IMMINENTI. PERICVLO.
LIBERAVIT.
AC. SOLVS. SVPER. FREMENTES. VNDAS.
INCEDENS.
SVIS. IPSE. MANIBVS.
SALVAM. ET. INCOLVMEM.
IN. PORTVM. VERITATIS. ET. VNITATIS.
REDVXIT.

FLVCTVM. INDE. VENTORVMQVE. IN-
GENTEM. VIM.
ITA. COMPOSVIT.
VT. FACTA. SIT. TRANQVILLITAS.
MAGNA.
PERPETVO. DVRATVRA.

Clemens XIV. Pabst.

Aus dem berühmten Orden der
Fratrum Minorum Conventualium
des Heiligen Franciscus
ohne einigen menschlichen Schutz,
durch die einzige Eingebung des Himmels,
mit einmüthigen Stimmen erwählt,
das Schiffchen des Heiligen Petrus,
welches schon seit langer Zeit von dem Sturme
hin und her getrieben wurde,
zu leiten und zu regieren.

Durch seine Frömmigkeit, seine Wissenschaft,
seine Klugheit, seine Geschicklichkeit,
bewahrete er dasselbige
vor der ihm drohenden Gefahr;
und allein auf den brausenden Wellen,
die er sicher durchstrich,
führete er es mit seinen eigenen Händen
ganz und unbeschädigt
in den Haven der Wahrheit und der Einheit.

Endlich stillete er dermassen
die Wuth der Fluthen und der stürmenden
Winde,
daß eine grosse
ewig daurende Ruhe und Stille
darauf erfolgte.

Ende des vierten Theils.

Register
der in dem dritten und vierten Theile enthaltenen merkwürdigen Sachen.

A.

Aberglauben, äffet die Religion spottend nach. IV. 163. je erhabener die Religion ist, desto niederträchtiger macht sie der Aberglaube. IV. 161. die feyerlichen Gebräuche, welche die Kirche allgemein beobachtet, sind nicht darunter zu verstehen. IV. 165. in allen den verschiedenen Klassen von Menschen findet man Aberglauben. IV. 168.

Aberglaubigen (die) es ist eine schreckliche Sache, wenn man den Haß derselbigen ausstehen muß. III. 104. warum? ibid. Schilderung eines Aberglaubigen. IV. 163. 164. die Pharisäer liessen die andächtige Frömmigkeit dazu dienen, tausend aberglaubische Gebräuche zu unterhalten. IV. 161. 163. die falschen andächtigen sind ihnen im neuen Gesätze nachgefolgt. IV. 162. u. f.

Academische (Werke), ihr Styl soll glänzend seyn. III. 78. 79.

Adam, kein anders Wesen, als ein Gott, wird dessen Fehler tilgen und der heftig beleidigten göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung verschaffen können. IV. 179

Agreda (Maria von) S. heilige Theresia.

Albacina (Monument von) S. Bianchi.

Allmosen, die Kirche hat sich immer damit begnügt, dasjenige, was man ihr gern hat geben wollen, als ein Allmosen

sen anzunehmen. III. 254. die Besitzungen, welche die Kirche genießt, sind in ihrem Ursprunge nichts anders, als die Allmosen der Glaubigen, und in ihrem Gebrauche nichts anders, als das Erbtheil der Armen. III. 257. 258.

Ankläger, die Religion kann sich rühmen, daß sie keine andere Ankläger noch Widersacher hat, als ärgerliche oder mit Vorurtheilen eingenommene Menschen. III. 212. u. f.

Apostel, es kamen Leute, die ihnen Grundstücke zum Geschenke anboten, aber sie thaten niemals den geringsten Schritt, um sich solche zu verschaffen. III. 254.

Ariost und Dante führen ihre Leser wechselweise in die blühendsten Felder und in die dürresten Hayden. III. 9.

Arius, es ist zum Erstaunen, wie er und seine Secte es wagen durften, nach der Art, mit welcher der grosse Apostel, und vorzüglich der Evangelist, die Gottheit Christi beweisen. III. 43.

Armen, das übrige der Bischöffe und der Priester gehöret den Armen. III. 254.

Augustinus (der heilige) glaubte nicht eher im geringsten etwas werth zu seyn, bis er zu der allerhöchsten Wahrheit zurückkam. III. 89. Er erkannte durch die Regung seines Verstandes und seines Herzens, daß er sich auf den heiligen Berg stellen mußte, um den Werth der Dinge recht einzusehen. ibid. hat vortreffliche Materialien über die Kirche geliefert. III. 119. ist, in Ansehung der Abhandlungen von der Prädestination und der Gnade, ein Lehrer, den die Kirche, welche nicht irren kann, gebilliget hat. III. 43. dessen bewundernswürdige Worte in Ansehung dererjenigen, welche sich verirren. III. 246. 247. Er bot seinen Stuhl den Donatisten an und

wollte die Bischöffe dazu bewegen, das nemliche zu thun; in dem Falle, wenn dieselbigen aufrichtig darein willigen wollten, ihre Irrthümer abzuschwören. III. 247. er bot seinem Volke die Grundstücke an, welche seine Kirche besaß. III. 255. er nahm oft Vermächtnisse nicht an, welche man ihm in der gültigsten Rechtskraft hinterlassen hatte. ibid. wenn ein Vater, der mit seinen Kindern nicht zufrieden war, dieselbigen bey seinem Sterben enterbte und sein Vermögen der Kirche gab, so verwarf er es. III. 256. er weigerte sich, sehr viele Geschenke anzunehmen, welche man seinem Kloster geben wollte. IV. 129. er wollte nicht, daß seine Gemeinde, um eine streitig gemachte Verlassenschaft im Besitze zu erhalten, einen gerichtlichen Streit führen sollte. III. 256. S. Taufe, Christliche Liebe, heilige Monica, Ganganelli, Gnade, Prädestination, Thomas.

Aurelius (Bischoff von Carthago), grosses Beyspiel seiner Uneigennützigkeit. III. 256.

Auserwählte, es gehöret zum Glauben, daß Gott sie von aller Ewigkeit her durch eine blosse Wahl seiner Barmherzigkeit erkosen hat, und daß nichtsdestoweniger die so verloren gehen, nur wegen der Erbsünde oder wegen der Sünden, die sie begangen haben, verdamt werden. III. 44 S. Prädestination.

Ausleger, man muß gegen die meisten derselben auf der Hut seyn. III. 38. sie verdrehen zuweilen den Text der Schriftsteller zu Gunsten ihrer Meynungen. ibid. es ist nothwendig, ihre Citationen gegen einander zu halten. ibid

Ausschweifungen, man muß der Kirche gewisse Ausschweifungen nicht zurechnen, deren Andenken in der Geschichte aufbewahret ist. III. 248.

B.

Belustigungen, sogar bis in unsern Belustigungen müssen wir Nutzen zu finden wissen. III. 70.
Benedictiner (die) wandten alle ihre Zeit dazu an, das Licht wieder zum Vorschein zu bringen, zu den Zeiten, da die Finsternisse der Unwissenheit fast die Erde bedeckten. IV. 123 124. sie machten durch immerwährendes Umbrechen das Land urbar und bewohnbar. IV. 124. viele Städte in Europa haben ihr Daseyn den Schülern des H. Benedictus zu verdanken. ibid. warum sie nicht immer mechanische Werke verfertigten. IV. 123.
Benedictus (H.), einige Mönchen seines Ordens haben ihren Stifter vergiften wollen. IV. 141. dieser heilige Stifter will nicht, daß man die Ueberläufer beunruhigen noch verfolgen soll. IV. 122. 123. warum. IV. 123. die Kirchenversammlungen nennen die Regel desselbigen die heilige Regel, und setzen hinzu, daß sie mit dem nemlichen Geiste abgefasset sey, welcher der Kirche ihre Satzungen angegeben hat. ibid. das Stiftungsbuch desselbigen ist voller Weisheit und Bescheidenheit. IV. 122. man sieht darinn nichts anders, als den Frieden, die Sanftmuth, die Christliche Liebe 2c. 2c. ibid.
Benedict XIV (Lambertini), besaß die Gabe, einen Brief so kurz und so deutlich zu schreiben, daß es schien, als wären lauter Gedanken und keine Worte darinn. III. 82. S. Berti, H. Franciscus, Muratori.
Berti (P.) ein erleuchteter Lehrer, welcher die Schlüsse der Kirchenversammlungen, die Lehrsätze der Kirchenväter und die ganze Kette der Tradition vollkommen kennet. III. 40. Benedict. XIV. schätzte ihn sehr hoch und hielt ihn mit Recht für einen der Theologen,

lozen, die Italien die größte Ehre machten. III. 38. S. Ganganelli.

Beschuldigungen, bey den Feinden der Catholischen Religion schöpft man Beschuldigungen, welche man ihr vorwirft. III. 249.

Bethlehem, der Glaube soll uns dahinbringen. IV. 178. u. f. was wir daselbst aufopfern sollen. IV. 181. Unterschied zwischen diesem heiligen Orte und den Pallasten der Großen. IV. 178. u. f. unsere heiligen Altare besitzen wirklich denjenigen selbst, der zu Bethlehem gebohren wurde. IV. 184.

Bianchi (Herr Abbt Isidor), seine gelehrten Anmerkungen über das Monument von Albacina. III. 96. er hat auf eine ganz siegreiche Art das alte Gebiet von Tufico bestimmt. III. 97. er hat in seiner Schutzschrift gegen den Herrn Vannozi nur Höflichkeit und Wahrheit angewandt. ibid. seine vortreffliche Abhandlung über das Monument, welches man erst vor kurzem zu Pompejo gefunden hat ibid.

Bibliothekare, es wäre dienlich, daß sie aufmerksam darauf wären, nicht alle Bücher ohne Unterschied wegzuleihen. III. 55.

Bibliothek, eine öffentliche ist eines der schönsten Denkmäler, das man hinterlassen kann, besonders wenn die Wahl der Bücher mit Geschmack und auf eine für die Religion und für das Vaterland nützliche Art getroffen worden ist. III. 48. 49. warum die Büchersäle mit Wiederholungen, unnützem, abgeschmacktem und ungereimtem Zeuge angefüllt sind. III. 49. mit was sie verglichen werden können. III. 51. 54. 63. man kann nicht besser thun, als aus einer Bibliothek die unnützen und gefährlichen Werke ausmustern. III. 52. warum. ibid. eine öffentliche Bibliothek ist ein

Schatz für ein Land. III. 54. es wäre zu wünschen, daß die Ordensgemeinden, welche vortreffliche Bibliotheken haben, solche den Wissensbegierigen öffneten. III. 55. die guten Bibliotheken sind eine herrliche Tafel, wo die Seele das Genie der berühmtesten Schriftsteller mit gierigen Zügen kostet und ganz davon eingenommen wird. III. 66. 67.

Bildhauer (der) hat den Vortheil der erhobenen Arbeit, welchen der Maler nicht hat. III. 8. die Profession desselbigen leidet nichts mittelmäßiges. III. 7.

Bischöffliche Würde (die) vereinigt die Erde mit dem Himmel durch die dadurch verliehenen Gnaden. III. 121. sie hat Christum, den Urheber aller Heiligkeit, zum Stifter und zum Oberhaupte. ibid. S. Bischoff.

Bischoff, die Bischöffe sind immer in den größten Ehren gestanden. III. 121. das beste Mittel, die Bischöffliche Würde gegen die Beleidigungen, welche der Unglauben ihr zufügt, zu rächen. III. 122. der H. Paulus fodert, daß ein Bischoff nicht zum Zorne geneigt seyn solle. III. 248. seine Pflichten gegen die Irrglaubigen. III. 238. u. f. die heiligsten Bischöffe erfleheten zu allen Zeiten die Gnade der Abtrünnigen, indem sie nichts, als nur ihre Bekehrung verlangten. III. 258. ein Bischoff ist ein Todtschläger, so oft als er einem Armen, der Hunger leidet, zu Hülfe kommen kann und diese wichtige Pflicht nicht erfüllet. III. 257. die Bischöffe und die Priester haben kein Recht, von den Gütern, welche sie besitzen, mehr zu nehmen, als das blosse Nothwendige. III. 254. S. Diener.

Bledowski, S. Ganganelli.

Briefe, der Briefstyl ist ein besonderer Styl. III. 81. bey dem Frauenzimmer ist er insgemein natür-

natürlicher, und warum. ibid. er ist nach dem verschiedenen Range, in welchem man sich befindet und nach dem Verhältnisse der Personen, mit welchen man in Verbindung steht, manchfaltig unterschieden. ibid. er soll der Unterredung ähnlich, ungezwungen und leicht seyn. III. 82.

Bücher, die Begierde nach guten Büchern ist eine schöne Leidenschaft, besonders wenn man dieselbigen seinem Gedächtnisse und seinem Herzen einprägt. III. 74. es wäre gut, wenn die Menschen nur diejenigen Bücher aussuchten, welche einige Beziehung auf ihren Stand, auf ihr Glück, auf den Geschmack hätten, den sie natürlicher weise für die Ordnung und für die Wahrheit haben sollen. III. 65. Jedes Buch, welches uns nicht dazu dienet, unsere Begriffe recht in Ordnung zu setzen, so wie auch unsere Begierden wohl zu mäßigen, ist wenigstens ein unnützes Buch, wenn es auch nicht gefährlich ist. III. 70. ein unzüchtiges oder gottloses Buch kann niemals die mindeste gute Wirkung hervorbringen. III. 52. sogar die Widerlegung selbst, so man dagegen vornimmt, ist fast immer gefährlich, und warum. ibid. es wäre zu wünschen, daß geschickte Hände solche Bücher, welche die größten Wahrheiten und die größten Irrthümer enthalten, zergliederten, und alles das, was sie gefährliches enthalten, wegwärfen. III. 63. alle Bücher sind lauter Portraits. III. 77. S. Bibliothek, Paleotti.

C.

Carolus (H. Borromäus.) S. Tod.

Chineser (der) hält sich für den vornehmsten unter den Menschen. IV. 145. 146. warum. IV. 146.

Christen (die ersten) ließen sich eher erwürgen, als daß sie sich gegen die

Edicte der Kaiser empöreten. III. 258.
Christenthum (das) trägt erhabene Wahrheiten vor. III. 91. diese Wahrheiten sind immer bestritten worden, haben aber immer den Sieg behalten. III. 92.
Christus, die irdischen so wie die himmlischen Dinge bestehen nicht anders, als durch Christum. III. 42. alles ist durch ihn entstanden und wird durch ihn erhalten. IV. 176. er befindet sich überall und verleiht allem Leben und Bewegung. IV. 183. es giebt keine Verdienste, als durch Christum. III. 44. seine Demuth. III. 250. ward in einem Stalle gebohren. III. 257. hatte während den Tagen seines sterblichen Lebens nicht so viel, wo er sein Haupt hinlegen konnte. ibid. nahm die Sünder gütig auf und litt die Samaritaner sowohl als die Saducäer gedultig. III. 229. 232. 246. was für eine Antwort er den Aposteln gab, als sie das Feuer auf Samaria herabfallen lassen wollten. III. 232. befahl dem Petrus, sein Schwerdt wieder in die Scheide zu stecken. III. 250. bat für seine Henker. III. 234. man hat ihn niemand zwingen sehen, zu ihm zu kommen und ihn anzuhören. III. 235. er ließ jenen Jüngling gehen, welcher ein Verlangen bezeigte, ihm zu folgen. ibid. die grosse Regel, an welche man sich halten muß, ist, daß man so handle, wie Christus selbst. III. 239 die Anzahl dererjenigen, welche sich die Ankunft des Heilandes zu nutze machen, ist klein. IV. 179. er ist das Kennzeichen des Wesens des Vaters und der Glanz seiner Herrlichkeit. IV. 191. das Licht unsers Verstandes. IV. 187. 188. unser Frieden, unser Trost, unsere Glückseligkeit. IV. 188. unser Weg, unser Leben, unsere Wahrheit. ibid. 191. es ist kein Heil, als durch ihn. IV. 175. wir konnten

ten nicht anders gerettet werden, als durch das Opfer eines Gottmenschen. IV. 183. er ist allmächtig, ewig, unendlich. IV. 179. er ist zugleich Priester und Opfer. IV. 184. er muß die Seele unserer Handlungen seyn; denn ohne ihn ist alles mangelhaft. IV. 183. die Welt ist dem heiligen Bernhardus verhaßt, wenn er Christum nicht darinn sieht. IV. 188. S. Eifer, Menschwerdung.

Chrysostomus (der heilige) hat uns den Gang des Styls in den Predigten gezeigt. III. 79.

D.

Damen (Französische), die durch ihre Werke und durch ihren Verstand berühmt waren, verschafften sich die vortheilhafte Ehre, den Cardinal Passionei oft zu besuchen. III. 74.

Dante, S. Ariost.

Dichtkunst (die), mit was sie verglichen wird. III. 2. es geht mit der Poesie, wie mit den guten Instrumenten, die nur von geschickten Leuten gespielt seyn wollen III. 3. in der Poesie ist es unerträglich, wenn sie matt ist. III. 9. da darf kein unnützes Beywort hineinkommen und eigentlich sollte, so viel möglich ist, ein jedes Wort ein Gedanke seyn. ibid.

Diener des Evangeliums sollen die Diener aller seyn. III. 250. wie groß die Uneigennützigkeit der Diener der Kirche seyn soll. III. 254. die Unwissenheit kann nicht entschuldigt werden bey den Dienern eines Gottes, der denjenigen, welche die Führer seines Volks seyn sollen, befiehlt, das Licht der Welt zu seyn. III. 231. ihre Gewalt ist nicht eine Gewalt der Herrschaft, sondern eine blosse Ueberzeugung. III. 251. die Kirche erkannte immer jene ungestümmen Diener nicht für die ihrigen, welche diejenigen, die sich verirren, gar nicht verschonen. III. 247. sie

sollen Christum sich zu ihrem Muster nehmen. III. 229. diejenigen Diener der Kirche, welche eine Freude daran haben, Uneinigkeiten zu unterhalten, handeln nicht mehr im Namen Gottes. III. 248.
Dominicaner (die) und die Franciscaner sind ein Hinterhalt oder besonderer Haufen für den Nothfall, aus welchem die Kirche Hülfstruppen ziehen kann. IV. 124. sie versehen ihre auferlegte Arbeit mit glücklichem Erfolge und sehr viele Kirchsprengel sind bis an den äussersten Enden der Welt der Schauplatz ihrer Apostolischen Arbeiten. IV. 125.
Dominicus (der heilige), Lob dessen Ordens. III. 122. die Regeln desselbigen sind weise. IV. 124.

E.

Ehrgeiz, es giebt kein Jahrhundert, kein Jahr, keinen Tag, da die Kirche nicht gegen denselbigen donnert. III. 251.
Eifer, Christus hat uns die besten Regeln, die man in Ansehung des Eifers geben kann, vorgeschrieben. III. 228. er war nur gegen die Schriftgelehrten und die Pharisäer streng. ibid. der Eifer Christi brach zuweilen gegen die Entheiliger des Tempels aus. III. 236. warum. ibid. nur durch die Sanftmuth und durch die Ueberzeugung kündiget sich der wahre Eifer an. III. 232. Unterschied zwischen dem wahren und falschen Eifer. III. 232. 233. der wahre Eifer entzündet sich nur von der Christlichen Liebe. III. 233. der falsche Eifer ist oft gefährlicher, als der Unglauben selbst. III. 228. u. f. der Stolz, die Vorurtheile, der Eigensinn und die Unwissenheit sind die Ursache desselbigen. III. 229. u. f. was für einen Ursprung der falsche Eifer auch haben mag, so ist er immer ein Greuel in den Augen Gottes. III. 231. die

Kirche verdammet ihn. III. 236. die Kirche erkennet diejenigen nicht für die ihrigen, welche von einem unbesonnenen Eifer angetrieben sind. III. 247.

Eigensinn, der hartnäckige Eigensinn hat alle Feinde der Kirche unglücklich gemacht, so wie er auch schuld daran ist, daß man noch täglich falschen Schein für wahres Licht hält. III. 37. der Eigensinn verursachte zu allen Zeiten desto gefährlichers Uebel, da sich oft eine Frömmigkeit damit verband, deren äusserliches Ansehen einnehmend war. III. 230.

Einheit, jeder, der das Band der Einheit zerreißt, schließt sich selbst von der Gemeinde aus. III. 249. man hätte die Ketzer mit aller möglichen Zärtlichkeit inständig bitten sollen, sich nicht von dem Mittelpunkte der Einheit zu trennen. III. 237. u. f. S. Protestanten.

Engel, wir sollten sogar einen Engel selbst verbannen, der uns ein neues Evangelium brächte. III. 249. als Christus in der Welt erschien, war das eiligste, was die Engel vornahmen, daß sie den Menschen den Frieden ankündigten. III. 250.

Engländer (der) ist übertrieben eifrig für seine Regierungsform eingenommen. IV. 145 warum. ibid.

Erscheinungen, die meisten Erscheinungen, Traumgesichter, Zaubereyen sind nur die Wirkung eines verwirrten Gehirns. IV. 166. man muß behutsam und vorsichtig in Ansehung der Erscheinungen und besonders dererjenigen seyn, die von Weibern herkommen. IV. 167.

Erziehung, S. Sinne.

Evangelisten (die) haben mit offenherziger Aufrichtigkeit die Verrätherey des Judas und die Verläugnung des H. Petrus erzählt. IV. 140.

Evangelium (das) ist das schönste Geschenk, welches

welches Gott den Menschen machen konnte. III. 176.
Ewigkeit (die) ist ein schönerer Anblick, als das Firmament, wenn man den Mensch in einem Augenblicke in den Schoos Gottes übergehen sieht, in dem nemlichen Augenblicke, da ein zeitliches Leben ihm genommen wird, damit ein ganz göttliches Leben an dessen Stelle trete. III. 31. es ist zum Erstaunen, daß der für so grosse Dinge gebohrene Mensch so wenig begierig ist, sie zu kennen. III. 32. die Philosophen haben sich nicht genug mit diesem Gegenstande beschäftigt. ibid. unerachtet alles dessen, was der Glauben uns gewisses über diesen Punkt geoffenbaret hat, werden wir uns in der äussersten Ueberraschung befinden, wenn wir in die Ewigkeit eingehen. ibid. Unterschied zwischen diesem Leben und der Ewigkeit. III. 33. S. Tod.

F.

Firmian (Graf von) macht zu gleicher Zeit der Religion, den Wissenschaften und dem menschlichen Geschlechte Ehre. III. 160.
Flandern ist durch seine Lage von Italien sehr unterschieden. III. 123.
Franciscaner. S. Dominicaner.
Franciscus von Assisse (der heilige) hat niemals eine andere Sprache geführet, als die Sprache des Evangeliums. IV. 125. er befahl, sogar die geheiligten Gefässe zu verkaufen, um den Kranken Linderung zu verschaffen. ibid. er zeigte in einem Generalkapitel das Lächerliche des Bruders Elias. IV. 126. er wußte wohl, wie unangenehm die Aufsicht über die Nonnen wäre. IV. 125. 126. die Familie Lambertini hat die Erhaltung eines einzigen Abkömmlings von ihrem Stamme den wirksamen Gebeten dieses Heiligen zu verdanken. IV. 227. Lob seines Ordens

dens. III. 163. 164. er hat eine Regel voller Weisheit abgefaßt. IV 125. Ehre, die sich der Orden des heiligen Franciscus erworben hat. IV. 213. 214. Benedict XIV. steht einem Generalcapitel dieses Ordens vor. IV. 209. Namen der verschiedenen Päbste, Cardinale, Könige und Königinnen, die sich bey den General-Capiteln dieses Ordens eingestellet haben. IV. 223. u. f.

Franciscus von Sales (der heilige), Bischof von Genf, welcher die Protestanten am heftigsten bestritten hat, hat niemals mehr, als einen aus Christlicher Liebe entstandenen Eifer geäussert. III. 239.

Freunde, wer der Urgrund und das Band aller wahren Freunde seyn muß. III. 157.

Freyheiten, der Eifer, welchen die Kirche bezeugt, die Freyheiten, die sie genießt, unversehrt zu erhalten, ist ein weiser und vernünftiger Eifer. III. 253. wenn man Gewalt brauchen will, um ihr ihre Besitzungen zu rauben, alsdann setzet sie nur Vorstellungen und Bitten entgegen. ibid.

Frieden Christus hat auf Erden der Kirche kein anders Erbtheil hinterlassen, als den Frieden. III. 248. S. Engel.

Fromme (falsche), der höchste Gesätzgeber hat uns gegen diese Menschen verwahret; Schilderung derselbigen. III. 222.

Frugoni (Abbt) in dessen Werken und im Metastasio sind Schönheiten und Bilder, welche die trägste Seele in Bewegung setzen würden. III. 2.

Fürsten (die) sind die Bilder des lebendigen Gottes. III. 138. 253. der Ewige hat ihnen seine Gewalt anvertrauet. III. 138. 253. es giebt keine Gelegenheit, da es erlaubt wäre, sich gegen die Gewalt der Obern zu empören. III. 138. Tertulianus schildert die Glaubigen seiner Zeit als Unterthanen, welche ihren Für-

sten

sten am getreuesten ergeben waren, am eifrigsten für sie beteten und die Abgaben am richtigsten bezahlten. III. 139. Christus setzet den der Monarchen schuldigen Gehorsam mit der Unterwürfigkeit, welche man dem Ewigen schuldig ist, in eine Klasse. ibid. es gielt keine Entschuldigung, kein Vorwand, kein Grund, um sich davon zu befreyen. ibid. das Daseyn der Völker ist nur alsdann vollkommen, wenn es mit dem Daseyn der Fürsten, die sie regieren, genau vereinigt ist. III. 138. ein Christlicher Regent muß in seinen Staaten dem Unglauben Einhalt thun. III. 237 er soll diejenigen, welche das Unglück haben, die Religion anzugreifen, nicht mit dem Tode bestrafen. ibid. warum. ibid. Fall, in welchem er es thun darf. ibid. die Kirche machte sich immer eine Pflicht daraus, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist. III. 252. die Kirche ehret die Regenten nicht durch die Furcht, sondern, um Gott zu gehorchen, und aus einem Grundsatze des Gewissens. ibid. die Kirche erwies bey ihren allgemeinen Versammlungen der Regenten allemal die größten Ehrenbezeugungen. III. 252. 253 in welchen Gelegenheiten die Kirche den Fürsten zuweilen Standhaftigkeit entgegen gesetzt hat. III. 253. den Regenten steht es zu, zu untersuchen, ob die Anzahl der Ordensgeistlichen nicht zu groß ist, und solche einzuschränken, in dem Falle, wenn es sich also befände. IV. 127. besonders in Ansehung dererjenigen, die vom Allmosen leben. IV. 136.

S.

Ganganelli, (P. hernach Pabst, unter dem Namen Clemens XIV.) hat nie sein Studium aus der Dichtkunst gemacht. III. 1. u. f. er versuchte es, als er noch auf Schulen war, einige

ge kleine ländliche Gedichte zu verfertigen. III. 2. war aber wenig damit zufrieden. ibid. hält die Dichtkunst für eine Unternehmung, die ihm nicht gelingen wird. III. 7. warum. ibid. bittet für Nönnchen um einen Lobgesang von fünf bis sechs Strophen zu Ehren des heiligen Cajetan. III. 8. 9. findet eine gewisse Geschichte, welche der Abbt Nicolini bewunderte, mit zu viel Hitze geschrieben. III. 10. versichert, daß der Pater Assistent der FF. Minorum Conventualium der Provinz Polen sich in ihren Angelegenheiten gegen die Reformatos alle Mühe gegeben habe. III. 12. 13. sagt, daß er selbst nicht ermangelt habe, alles, was in seinen Kräften stund, für den glücklichen Ausgang dieser Sache zu thun. III. 13. wünscht Glück und freuet sich über diesen gewonnenen Rechtshandel. ibid. dessen Gemälde oder Schilderung des Menschen. III. 17. u. f. er unterwirft sich ohne Widerrede den Anmerkungen des Pater Berti. III. 37. ändert die Meynungen, welche derselbige bestritten hatte. III. 38. warum. ibid. sagt, daß niemand die Wahrheit so lieb habe, als er. III. 37. unterwirft den Einsichten des nämlichen Paters seine Abhandlungen von der Menschwerdung, der Gnade und der Prädestination III. 40. u. f. zeigt die Quellen an, aus welchen er geschöpft hat. III. 42. u. f. hält sich bey diesen Geheimnissen da auf, wo der Glauben ein tiefes Stillschweigen auferlegt. III. 46. schreibt über den Nutzen einer öffentlichen Bibliothek. III. 48. u. f. empfiehlt den Bischof von Crakau alle seine Mitbrüder, vorzüglich den Pater Bledowski. III. 72. schickt dem Abbt Frugoni seine Anmerkungen über den Styl, III. 72. u. f. sagt, was ihm die Lust benommen hat, irgend ein

Werk zu verfertigen. III. 73. rühmet den Cardinal Passionei. III. 74. und dessen Bibliothek. III. 73. 74. Anmerkungen des P. Ganganelli über den Styl. III. 75. u. f. gesteht, daß er die Wissenschaften nur obenhin berührt habe. III. 84. er hat den Descartes und Newton wollen kennen lernen, hat sie aber nur verstolener weise sehen können. III. 85. hat einige Predigten gehalten, aber in der Eile, und ohne seine Beschäftigung daraus zu machen. ibid. warum er gern die Theologie studirt hat. ibid. er hat nur einige kleine Streifereyen in der fremden Litteratur gewagt, von welcher er sich soviel Kenntniß erwarb, daß er davon reden konnte. III. 86. liebt die Arbeit ausserordentlich. ibid. hätte gern die Mathematik studirt. ibid. konnte sie aber nur verstolener weise so obenhin kennen lernen. ibid. hatte Begierde, zu reisen, um sich zu unterrichten. III. 87. ist durch den Umgang mit seinen Landsleuten dafür schadlos gehalten worden. ibid. man läßt ihm die Gerechtigkeit wiederfahren,, daß er niemand seiner Meynungen wegen hasse und daß sogar die verstockesten Unglaubigen versichert sind, in seinem Herzen alle die Liebe zu finden, die man seinen Brüdern schuldig ist. III. 93. 94. er kennet die Italiänische Politik nicht. III. 95. er dankt dem Abbt Bianchi für die von ihm erhaltenen beyden Werke über die Monumente von Albacina und von Pompejo. III. 96. u. f. er sagt dem Pater Corsi seine Meynung über dessen Abhandlung über die Moral. III. 98. er erhebt die Moral über alle Wissenschaften. III. 99. er zeigt die so weit ausgebreitete und so zahlreiche Nebenäste dieser Wissenschaft. III. 99. 100. er tröstet den Herrn Muratori über die gegen ihn erregten Verfolgungen. III. 102. u. f.

u. f. er dankt ihn für das Geschenk seines letztern Werks. III. 104. er schätzet dasselbige hoch. ibid. er tröstet ihn von neuem über die Ausscheltungen auf den Kanzeln gegen seine Person und gegen seine Schriften. ibid. widerräth dem Pater Baudier, Professor der Theologie in den grossen Collegio der FF, Minorum Conventualium zu Turin, sein Vorhaben, ihm Theses einer seiner Schüler zu dediciren. III. 105. 106. seine Gesinnungen in Ansehung dieser gegen seinen Willen geschehenen Dedication. III. 106. 107. er wünscht, diesem Professor, so wie auch seinem Schüler, nützlich zu seyn. III. 107. 109. verspricht, ehestens die Theses dem heiligen Vater (Benedict XIV.) vor Augen zu legen. III. 108. spricht bey Gelegenheit dieser Thesis, die von der Kirche handelt, über diesen Gegenstand. III. 110. u. f. es ist ihm leid, daß er so weit von dem Pater Gentis, Bischoff von Antwerpen, entfernt ist, er tröstet sich aber darüber, weil er sich in der Verfassung befindet, wo Gott ihn haben will. III. 120. er erinnert sich mit grosser Freude an Rimini, wo er seine ersten Studien vollbracht hat. III. 123. 124. rühmet das Alterthum dieser Stadt. III. 124. spricht von dem Glück, nützlich für die andern und für sich selbst zu leben. III. 126. seine Gedanken über seine Beförderung zur Cardinalswürde. 128. u. f. 146. 147. wie bescheiden er die Erkenntlichkeit des Docter Bianchi für einen ihm geleisteten Dienst ablehnet. III. 130. 131. tröstet diesen von dem Neide verfolgten Doctor mit Gründen aus der Philosophie und der Religion. III. 132. u. f. dankt dem Pater Sbaraglia für ein vortreffliches Werk, mit welchem er ihn bereichert hat. III. 134. hoffet, ihm einst zum Tausche eine

Frucht seiner Feder anzubieten, welche dazu abzielen wird, den wahren Sinn des heiligen Augustinus in den drey Büchern zu erklären, wo er von dem Wiederrufe und von der Gnade, von der Prädestination der Heiligen und von der Gabe der Beharrlichkeit handelt. III. 135. schlägt unter dem Vorwande der Unfähigkeit eine Arbeit ab, welche dieser Pater ihm zuwenden wollte. III. 136. ließt immer die bestmöglichsten Bücher. ibid. möchte gern, daß er nicht nöthig hätte, sich mit dem Aristoteles und besonders mit dem Scotus zu entzweyen, und warum. III. 137. ist jeden Augenblick gezwungen, sie auf dem Wege zu verlassen, um sicherere und weit geradere Strassen zu wandeln. ibid. ertheilt einem Abbte seinen Rath bey Gelegenheit einer Rede über die Ehrfurcht und den Gehorsam, welche man den Königen schuldig ist. III. 137. u. f. rühmet die Regierung des Dom Carlos, damaligen Königes von Neapel, gegenwärtigen Königes von Spanien. III. 139. 140. will, daß man in seiner Schreibart mässig sey. III. 140. ertheilt seinen Rath einem Herzog. III. 142. 143. zweifelt an dem entscheidenden Ausspruche einer Sache. III. 145. erfreuet sich darüber, daß der Pater Edmund Rein, aus dem Ordenshause der Cistercienser, sein Freund, bald eine Reise nach Rom vornehmen wird. III. 148. lobet ihn wegen seines Eifers für die Wohlfarth seines Ordens. III. 149. 150. schickt ihm und noch für zween andere Ordensgeistliche die Erlaubniß, die verbotenen Bücher zu lesen und zu behalten. III. 150. 153. 154. er schicket solche dem Bruder Fahkner nicht, und warum. III. 154. sagt die Ursache, warum der Cardinal Galli allen Ordensgeistlichen die Freyheit gestattete, eine strengere Regel anzunehmen.

nehmen. III. 150. 151. sagt diesem Ordensgeistlichen, was Seine Heiligkeit geredet hat. III. 154. 155. wünschet ihm. III. 155. 156. ist seiner an dem Altare eingedenk. III. 157. empfiehlt sich seinem Gebete und seinen heiligen Opfern. ibid. lobet die Königinn von Hungarn. III. 160. und den Minister derselbigen, Grafen von Firmian ib. er goß oft seine Seele in der Kirche, in welcher der heilige Augustinus das Siegel des Christen erhielt. III. 161. sieht gern, daß sein Orden von Seiten der Wissenschaft und der Tugend zunimmt. III. 163. lobt den! Pater Pacciaudi, einen Theatiner, und den Pater Jacquier aus dem Orden der Minimen. III. 164. tröstet den Superior einer Klostergemeinde, wegen der zur Untersuchung der Institute des geistlichen Orden in Frankreich niedergesetzten Commission. III. 165. lobt den Pabst wegen seines Eifers, den Herrn Erzbischoff von Paris wegen seiner erhabenen Frömmigkeit, und das Haus Bourbon, als Beschützerinn aller wahren Glaubigen. III. 166. verspricht einem Ordensgeistlichen seines Ordens, ihn mit seinem Pater Guardian wieder zu versöhnen, sobald ihn dieser Ordensgeistliche versichert haben wir, daß er nur zu Zwischenzeiten und mit Mäßigung ein Musicus seyn werde. III. 169 er hatte sich ehedessen auf das Orgelschlagen gelegt. ibid. hat sich aber der Regel und der Vernunft unterworfen. ib. erhält von dem heiligen Vater die Gnade, die sein General verlangte III. 171. spricht mit dem Grafen Riviera von den vortrefflichen Tugenden des P. Costanzo, damit er hierauf davon Seiner Majestät fernern Bericht erstatte. III. 172. ist sehr weit davon entfernt, der Erhebung dieses Paters das mindeste Hinderniß in den Weg zu legen. ib. würde aber nicht gern diesen

sen verehrungswürdigen Ordensgeistlichen, der nichts weniger als sich um irgend eine Ehrenstelle bewerben will, aus dem Orden treten sehen. III. 172. 173. sagt einem Ritter, daß er in der Religion das wahre Mittel finden werde, seine Unfälle zu vergessen. III. 173. ersucht ihn, seinem Schwager zu verzeihen III. 174. lobt den Abbt von Veri (auditor rotæ). ibid. tadelt einen gewissen Ordensgeistlichen deswegen, daß er sich beeifert, Beichtvater werden zu wollen. III. 175. sagt, daß der Name eines Philosophen, es wäre denn spottweise, denenjenigen mit grossem Unrecht beygelegt werde, welche sich erkühnen, das Christenthum anzugreifen. III. 177. seine Gedanken während seiner letzten Krankheit. III. 178. wie er seinen nahen Tod vor Augen hat. III. 181. er hätte gern vor seinem Tode an alle Glaubigen geschrieben, um ihnen den Frieden und die Christliche Liebe anzuempfehlen. III. 182. sein Dank gegen seinen Orden. III. 183. will sich befleißigen, das sehnliche Verlangen der Klosterfrauen, welchen die Seligsprechung der Seligen Colette sehr am Herzen gelegen ist, zu unterstützen. III. 187. 188. seine Gesinnungen über die Seligsprechung des Ehrwürdigen Dieners Gottes, Cäsar von Bus, Stifter des Ordens der Christlichen Lehre. III. 189. seine väterliche Liebe gegen das Haus Oesterreich. III. 192. erhält mit der grösten Freude die Metallische Geschichte des Hauses Lotharingen, ein Manuscript von Dom Calmet und die Uebersetzung eines Stückes, welches betitelt ist: die Gnade des Titus. III. 194. 195. Breven, an verschiedene Personen gestellet. III. 184. u. f. seine Rede über die Religion. III. 205. u. f. seine Betrachtungen über den Eifer. III. 225. zeigt den Unterschied zwischen dem alten

ten Gesätze und dem neuen Gesätze. III. 227. das erste war ein Gesätz des Schreckens, das andere ist das wahrhafte Werk des Friedens, der Sanftmuth und der Liebe. ibid. er zeigt, wie gefährlich der falsche Eifer ist. III. 228. woher dieses Uebel kömmt. III. 229. andere Betrachtungen über das Predigen. III. 242. bey dem Predigen muß man weit mehr auf die Moral dringen, als auf die Geheimnisse. ibid. die Prediger sollen in keine Scheltworte gegen diejenigen ausbrechen, welche nicht in dem Schoose der Kirche sind. III. 243. die Wahrheit soll mit Kraft und im Lichte vorgestellet, die Personen aber sollen verschont werden. III. 243. u. f. seine Abhandlung von dem Geiste der Kirche. III. 245. u. f. beschreibt den Geist der Gedult. III. 245. den Geist der Sanftmuth. III. 247. den Geist des Friedens. III. 248. den Geist der Demuth. III. 250. den Geist der Gerechtigkeit. III. 252. den Geist der Uneigennützigkeit. III. 254. den Geist der Stärke. III. 258. den Geist der Wahrheit. III. 259. er wünscht, daß es in seinen Kräften stünde, durch die Vergiessung seines eigenen Blutes die Rückkehr seiner Brüder zu beschleunigen, gegen welche er alle mögliche Zärtlichkeit hegt. III. 264. seine Abhandlung von dem Geiste der geistlichen Orden. IV. 121. u. f. seine Abhandlung von den verschiedenen Nationen und insbesondere von den Italiänern. IV. 142. u. f. seine Rede über den Aberglauben. IV. 160. u. f. schätzet für ein Glück, an den Werke Benedicts XIV. von der Canonisation der Heiligen einigen Antheil gehabt zu haben. IV. 67. seine erste Rede auf das Weihnachtfest. IV. 170 u. f. seine zweyte Rede für das Weihnachtfest. IV. 190. u. f. er beweiset, daß die Menschwerdung zu gleicher Zeit die Erniedrigung des Wortes

und die Erhöhung des Menschen ist. IV. 192. das ewige Wort scheint sich seiner Gottheit nur deswegen zu berauben unsern Menschenstand einigermassen zur Gottheit empor zu schwingen. IV. 194. seine Lobrede auf die heilige Reparata. IV. 197. u. f. das einzige Mittel, die Heiligen um Hülfe anzurufen. IV. 206. seine Rede zum Lob Benedicts XIV. gehalten in Gegenwart dieses Pabstes. IV. 209. u. f. seine Rede im General-Capitel der FF. Minorum Conventualium bey der Wahl eines Generals. IV. 229. seine Bulle für das allgemeine Jubiläum bey Anfang seiner Päbstl. Regierung. IV. 235.

Gebeter, und geistliche Bücher erfodern Geist und Rührung im Styl. III. 78.

Geheimnisse, (die) der Christlichen Religion sind ein grosses und prächtiges Gemälde, mit Schatten und Licht vermischt, das man von Zeit zu Zeit den Glaubigen vorstellen muß. III. 242. 243.

Geist, (der böse) wirkte aus den Zauberern, welche den Verstand des Pharao verblendeten. IV. 166.

Geisterbeschwörungen. S. Gespenster.

Geiz, es ist etwas abscheuliches, wenn man einen dem Herrn geweihten Mensch Schätze sammlen und mit Gold umringt sterben sieht. III. 257. wenn gewisse Priester oder Ordensgeistliche eine gierige und räuberische Habsucht äusserten, so misbrauchten sie den Namen der Religion, um sich des verführerischen Betrugs desto wirksamer zu bedienen. III. 255. S. Diener Gottes.

Gelehrten, die Gesellschaft derselbigen ist unter allen Büchern die man nachschlagen kann, das beste. III. 87. die Wissenschaft ver-

verleiht ihnen eine Art von Unermeßlichkeit, die sie an tausend verschiedene Orte stellet. III. 72. nichts ist für die Religion mehr zu befürchten, als die falschen Gelehrten und die Halbgelehrten. III. 39. warum. ibid.

Genie, es verhält sich mit demselbigen, wie mit einem Flusse, welcher die Freude und die Fruchtbarkeit verbreitet, so lang er nicht austritt, der aber die Verheerung des Landes verursachet, wenn er aus seinen Ufern bricht u. Ueberschwemmungen anrichtet. III. 50. es giebet glückliche Bemühungen, welche das Joch der Regeln abschütteln und fast immer ist dieß den Genies vorbehalten. III. 83.

Genovesi (Abbt) sein Werk über den Menschen und über Gott ist nicht systematisch; seine Begriffe sind deutlich, seine Grundsätze verständlich und seine Schluß-Folgen richtig. III. 14. 16. wenn er Widersprecher findet, soll er sie schreyen lassen. III. 16.

Gentis (der Sehr Ehrwürdige Pater), Dominicaner, Bischoff zu Antwerpen; Lob desselbigen. III. 121.

Gerechte (der), von welchem Horatz spricht, erregt Neid, wenn man die Beschreibung desselbigen lieſt; aber der Gerechte in dem Evangelio ist der einzige, den wir nachahmen sollen. III. 133.

Gesätz, wie die Religion betrachtet werden kan unter dem natürlichen Gesatze und unter dem geschriebenen Gesätze. III. 225. und unter dem Gesätze der Gnade. III. 226. Unterschied zwischen dem alten Gesätze, welches die Uebertreter mit der Todesstrafe getroffen hat, und dem neuen. III. 227. 228. das alte Gesätz tritt seine Stelle dem neuen ab, und es ist nicht mehr

die Furcht, sondern die Liebe, welche das Hauptkennzeichen des wahren Christen ausmacht. IV. 186. 196.
Geschichte, wie der Styl derselbigen beschaffen seyn soll. III. 78. die meisten Geschichten sind mehr oder weniger richtig, je nachdem der Verstand der Geschichtschreiber beschaffen ist. III. 11. die weltliche Geschichte hat nichts als falsche Tugenden uns vorzustellen. IV. 198. die Geschichte der Kirche läßt Licht ohne Wolken und Tugenden ohne Schminke wahrnehmen. ibid.
Geschichtschreiber, wenn er so lebhaft schreibt, so hat man alle Ursache zu glauben, daß er sich seiner Einbildungskraft überlassen hat. III. 10. nothwendige Eigenschaften eines Geschichtschreibers. III. 10. 11.
Gespenster, was man davon denken soll. IV. 165. u. f.
Gesundheit, jeder Mensch muß die seinige schonen. III. 178.
Gewissen (das) ist ein treuer Mahner. III. 24. es ist kein Zweifel, daß das Gewissen uns allemal Vorwürfe macht, wenn wir uns so sehr vor dem Tode fürchten. III. 36. es ist niemals erlaubt, die Gewissen zu drücken. III. 234. wenn man einen Mensch zwingt, gegen seinen Willen eine Religion anzunehmen, welche er verwirft, so macht man sich strafbar in den Augen des Herrn. ibid. Erklärung der Worte Christi: nöthige sie herein zu kommen. III. 235.
Glaube (der) ist, nach der Aussage des heiligen Paulus, die Gewißheit der nicht sichtbaren Dinge. III. 91. ist die Schildwache, welche der Allmächtige selbst hingestellet hat, und deren Stimme jeden zurufet: hier halt ein und gehe

gehe nicht weiter. III. 59. der Ketzer sowohl als der Unglaubige hat diese Wache mit Gewalt bezwingen wollen und schreckliche Finsternisse haben sich ihrer Seelen bemächtigt und sie sind auf lauter Abgründen einhergewandelt. ibid. es giebt nur einen Glauben. III. 249. die Kirche hat in ihrem Glauben weder Neuerungen aufgebracht, noch solche aufbringen können. III. 262.

Gnade (die) ist die Frucht des Todtes Christi. III. 45. ist eine kitzliche Materie. ibid. man muß sich an dasjenige halten, was die Kirche so oft über diese Materie beschlossen und entschieden hat. ibid. die Uebereinstimmung des freyen Willens mit der Gnade ist eine Tiefe, in welcher man sich verliert, wenn man sie erklären will. III. 44. unter der stärksten geheimen Wirkung der Gnade besitzt der Mensch immer eine wirkliche Macht, derselbigen zu widerstehen. III. 45.

Gott, es giebt nichts unendliches, als Gott III. 56. er ist ein so unermeßliches als unendliches Wesen. III. 58. er ist die Quelle aller Grösse. III. 89. er ist ein allmächtiges Wesen, von welchem man Bewegung, Athem und Daseyn erhalt. ibid. er ist die Barmherzigkeit selbst. III. 36. jeder von uns soll ihm einen Thron in seinem eigenen Herzen errichten. III. 24. Gott ist der Stützpunkt, der Mittelpunkt aller Vereinigung, der Urgrund, aus welchem alles seinen Ausfluß hat, und in welchem alles wieder zurückkehren muß. III. 88. wir finden in uns nichts anders, als einen schrecklichen Abgrund, wenn GOTT nicht darinn die erste Stelle einnimmt. III. 23.

23. 24. alle Menschen zusammen genommen sind vor ihm nur ein Sonnenstäubchen und ein Nichts. III. 88. nur ein Gott konnte eine untheilbare Seele mit einem ganz aus Theilen bestehenden Wesen, einen unsterblichen Geist mit einem zur Rückkehr in Staub bestimmten Klumpen Fleisch, Gedanken mit Empfindungen, Begriffe mit Flechsen und Neigungen mit Nerven so vertraut vereinigen. III. 23. was Gott für ein Wesen ist. IV. 191. die Wege Gottes sind wahrhaft unbegegreiflich. IV. 190.

H.

Handlungen, s. Werke.

Heiligen, die Vermittelung der Heiligen ist nur gut und nützlich. IV. 162. in den verehrungswürdigsten Bildern derselbigen steckt keine wirksame Kraft. ibid. ihre Fürbitte ist eine Quelle von Gnaden für alle diejenigen, die ihre Zuflucht zu ihnen nehmen. IV. 205. was ihre Fürbitte wirket. ibid. das einzige Mittel, die Heiligen mit Nutzen um Hülfe anzurufen, ist die Nachahmung ihrer Tugenden. IV. 206. 207.

Heuchler, ferne von der Religion den Heuchler, der Schwärmer, den Abergläubischen! III. 223.

Himmel (der), wem er versprochen worden ist. III. 86. 87.

J.

Jacquier (der sehr Ehrwürdige Pater) aus dem Orden der Minimen, macht zu gleicher Zeit seinem Orden, Frankreich und Italien Ehre. III. 164.

Jahrhunderte, vergangene und gegenwärtiges; unsere Väter fehlten in ihren Büchern durch eine allzugrosse Weitläufigkeit, und wir arbeiten nicht mehr anders, als nur

obenhin, an den Büchern die wir herausgeben. III. 52. 53. so widersprechen einander alle Jahrhunderte. III. 53. dieses Jahrhundert scheint Gott zu vergessen, um Schattenbildern nachzulaufen und diese zu verehren. III. 28. dieses Jahrhundert will die Stimme der Kirche nicht mehr gehorsam anhören und sein vieles Licht dienet zum Theile nur dazu, eine Rotte gegen den Himmel zu erregen. III. 88.

Jerusalem diese unglückliche Stadt wird ihre Verwerfung vollenden. IV. 177. ihr Schicksal wird das Schicksal der Christen seyn, die den Messias verkennen. ibid.

Ignatius (der heilige), sein Institut würde niemals angegriffen worden seyn, wenn es nur allein sein Werk gewesen wäre, und wenn die Generals, die auf ihn folgten, nicht Hand daran gelegt hätten. IV. 127. 128.

Johannes (der heilige, der Evangelist) schöpfte in dem Schoose Jesu Christi selbst alles das, was er uns in wenig Worten von dessen Gottheit und Menschheit gesagt hat III. 41. was er uns zu verstehen geben will, wenn er uns empfielt, einen Feind Christi nicht einmal zu grüssen. III. 233. er empfahl den Glaubigen nichts anders an, als Eintracht und christliche Liebe. III. 248. u. f. Menschwerdung.

Irrglaubigen, so oft man ein hartes Betragen gegen sie annehmen wird, wird man sie sicher vielmehr aufbringen, als bekehren. III. 232.

Irrthümer, die Kirche donnert gegen dieselbigen, sie verschonet aber diejenigen, die solche behaupten. III. 220. 221. die Kirche kann den Irrthum

nicht leiden, ob sie gleich diejenigen duldet, die davon angesteckt sind. III. 259. u. f. man soll gegen die Irrthümer donnern, aber die Personen verschonen. III. 244. 245.

Italiäner (die), da sie keine Gelegenheit mehr hatten, sich durch glänzende Siege hervorzuthun, wollten sie sich durch die Künste und durch die Wissenschaften Ruhm erwerben. IV. 152.

Italien ist immer im Besitze berühmter Leute in allen Fächern gewesen. III. 87.

Jugend, es ist eine grosse und seltene Gabe, die Jugend wohl zu erziehen. III. 68.

Junge Leute, man sollte sie mit Nachdenken und mit Nutzen lesen lehren. III. 67. man hält sich nur allein daran, ihr Gedächtniß zu üben. III. 68. sie wissen nicht, daß ein gutes Buch dazu gemacht ist, um langsam und mit Geschmack gekostet zu werden und den Verstand sowohl als das Herz zu nähren. ibid.

K.

Kaiser, S. Fürsten.

Ketzer (die) wenden nichts anders an, als Trugschlüsse und Spöttereyen, wenn es darum zu thun ist, die Lehrsätze und die Geheimnisse der Religion anzugreifen, welches der beste Beweis ist, daß sie keine gute Gründe anzugeben haben. III. 260. die Kirche hat, anstatt die Toleranz zu verabscheuen, welche die Ketzer verträgt, ohne die Irrthümer zu dulten, solche Toleranz vielmehr immer gelehrt, und man hat sich durch die Verfolgung derselben nur um so weiter von ihren Grundsätzen entfernt. III. 262. man müßte

in Ansehung derselbigen eine grosse christliche Liebe zeigen und ihnen alles zu lassen, was weder die Moral noch den Glauben betrifft. ibid. man kann die Zucht in gewissen Punkten ändern, wenn es darum zu thun ist, in den Schoos der Einheit eine unzählige Menge, welche sich davon entfernet hatte, zurück zu rufen. III. 262. 263.

Kirche, die Geschichte hat nichts so prächtiges uns vorzustellen, als die Entstehung der Kirche und deren Siege über die Tyrannen so wie über die Leidenschaften. III. 110. es gehöret das ganze Leben eines Menschen und zwar eines sehr frommen und sehr gelehrten Mannes dazu, um eine vortreffliche Abhandlung über die Kirche zu verfertigen. III. 113. wir werden die Kirche nicht eher vollkommen kennen, als bis wir in dem Schoose Gottes seyn werden. III. 111. ihr Anfang war der Anfang der Welt. III. 114. sie ist so alt, sie erstrecket sich so weit, sie fasset so viele Gegenstände in sich, daß man sich in ihrem unermeßlichen Umfange verliert. III. 117. der schöpferische Hauch, welcher den ersten Menschen belebte, war der Keim der Kirche. III. 114. welche Artickel und welche Gesichtspunkte man vornehmen muß, wenn man die Kirche so vorstellen will, wie sie ist. III. 118. Vorstellung der Kirche unter dem Bilde eines Baumes III. 115. sie hat in einem mystischen Verstande alles, was diese körperliche Welt hat. III. 116. man muß sie von ihren Dienern unterscheiden. III. 212. 261. man muß den Geist der Kirche nach demjenigen beurtheilen, was sie predigt, nach demjenigen, was

sie

sie ausübt, bey allen denen, die ihre Regel befolgen und nicht von ihrer Pflicht abweichen. III. 251. man muß die Art betrachten, wie sie sich immer in ihren Handlungen sowohl als in ihren Aussprüchen betrug. III. 251. 252. der Geist der Kirche kann kein anderer seyn, als der Geist Christi. III. 245. Geist der Gedult, ibid. Geist der Sanftmuth. III. 247. Geist des Friedens. III. 248 Geist der Demuth. III 250. Geist der Gerechtigkeit. III. 252. Geist der Uneigennützigkeit. III. 254. Geist der Stärke. III. 258. Geist der Wahrheit. III. 259. die streitende, die leidende und die triumphirende Kirche machen nur eine und eben dieselbe Gesellschaft aus, deren Urgrund Element und Leben Gott ist. III. 215.

Kirchenväter, (die) waren die beredtesten Männer. III. 83. sie sind erhaben, wenn sie uns von der Moral und von den Lehrsätzen sprechen. III. 113. sie boten sich zu Mittlern der Strafbaren dar, um bey den Richtern und den Kaisern Vergebung für sie zu erhalten. III. 233. 234. S. Christliche Liebe, Predigten.

Könige. S. Fürsten.

Krankheit, was die Krankheiten sind, wenn sie uns gerade von Gott zugeschickt sind. III. 179. wenn der Körper schwach wird, was die Seele thun muß. III. 180.

Krieg, wenn der Heiland der Welt sagt, daß er gekommen sey, den Krig zu bringen, so will er nur von demjenigen Kriege reden, den wir gegen unsere Leidenschaften führen sollen. III. 250.

Künste, S. Wissenschaften.

Leben, unser Leben ist gerade wie ein Buch, dessen Vorrede die Kindheit ist, und worinn jedes Blatt, das wir umwenden, einen Tag vorstellet, welcher vergeht. III. 125. der Mensch geht in das andere Leben über, so wie er in dieses gekommen ist, ohne zu wissen, wo er ankömmt. III. 33. die andere Welt ist so erhaben, daß sie mit dieser gar keine Aehnlichkeit hat. ibid. Dieses Leben ist, eigentlich zu reden, nur das Leben des Körpers, da hingegen das künftige Leben gerade das Leben der Seele ist. ibid. S. Werke.

Lehre, (Katholische) in derselbigen sind Dunkelheiten anzutreffen. III. 91. man findet Stützen, wenn man der Christlichen Religion folgt; aber wer sich davon entfernet, geht nur auf gerathewohl über Trümmern und Abgrunden. ibid.

Leichenreden. S. Lobreden.

Leidenschaften, (die) haben selbst die Feder ergriffen, um Laster und Irrthümer zu verewigen. III. 61. die Religion verbannet alle Leidenschaften. III. 219. die Menschen haben, um ihre Leidenschaften besser zu verbergen, den Namen der Rellgion misbraucht. III. 218. S. Sinne.

Lesen (das) ist eine Nahrung, welche den Saft unseres Verstandes hergiebt. III. 66. wenn das Leben nützlich seyn soll, so muß es unserm Verstande unterworfen seyn. III. 69. ein Lesen, welches unsern Verstand aus seiner Sphäre ziehet, ist ein sehr gefährliches Lesen. ibid.

Leben, es ist eine sehr nützliche Wissenschaft, wenn man mit Nutzen zu lesen weiß. III. 68. niemals hat man mehr gelesen, als in diesem Jahrhundert,

und vielleicht hat man niemals so schlecht gelesen. III. 65. warum. III. 65. 67. 68. wenn man recht ließt. III. 67. ein berühmter Schriftsteller sollte ein gutes Werk über die Art, recht zu lesen, herausgeben, welches ein Compaß für alle diejenigen wäre, die mit Nutzen studiren wollen. III. 69. um die Seele und den Verstand auf einmal zu befriedigen, thut man sehr wohl, belustigende Bücher, und Bücher zum Nachdenken zu lesen. III. 67.

Licenzen, (poetische) gestatten den Dichtern oft weit mehr Freyheit, als sie sich herausnehmen sollten. III. 5.

Liebe, (göttliche), die Christliche Religion ist nichts anders, als der Ausguß der göttlichen Liebe. III. 237. Wirkungen dieser Liebe. III. 237. u. f.

Liebe, (Christliche) besteht nirgends anders, als in der wahren Religion. III. 100. sie allein macht uns zu guten Eltern, zu guten Freunden, zu guten Staatsbürgern und zu guten Unterthanen. ibid. muß die besonders eigene Tugend der Catholischen seyn. III. 264. warum. ibid. man findet in den Briefen der HH. Väter, und besonders in des H. Augustinus seinen, daß man immer die Christliche Liebe sogar gegen diejenigen erhalten müsse, deren Lehre und Sitten am aller verderbtesten sind. III. 241. die Religion Christi umarmet in ihrer Christlichen Liebe alle Menschen, von welcher Glaubensgemeinde sie auch seyn mögen. III. 216. lebt friedlich mit ihnen und quälet sie nicht. III. 232. bittet für den Juden so wie für den Heyden. III. 16. übt das Gastrecht gegen den Türken so wie gegen den Indianer aus. III. 237.

Lob=

Lobreden, (die) müssen so wie die Leichenreden sowohl in das Fach der Kanzel als der Academien gerechnet werden. III. 80. was man thun muß, wenn sie wohl gerathen sollen. ibid.

Locke, lehret, daß alle unsere Begriffe von den Sinnen herkommen. III. 15.

Logik. S. Vernunft.

Lucifer, Bischoff von Cagliari, besaß einen grossen Eifer und vortreffliche Sitten, überließ sich aber den Ausschweifungen der Schwarmerey. III. 230.

M.

Maler, was für eine Hülfsquelle der Maler vor dem Bildhauer hat. III. 8. die größten Maler haben sich selbst Regeln gemacht, und man muß suchen, selbst Muster zu werden, anstatt immer nachzuahmen. III. 84.

Maria, (die heilige) die reinste aller Jungfrauen wird die Mutter Jesu durch die Wirkung des Heiligen Geistes. IV. 176.

Maria Theresia, eine Landesfürstinn, die sich unaufhörlich mit dem Glücke ihrer Unterthanen beschäftigt und sich nur in so weit für glücklich hält, als diese Zufrieden sind. III. 160.

Martyrer, (die) hielten sich dadurch, daß sie den Fußtapfen der Religion folgten, für unverletzlich mitten unter den größten Martern. III. 224.

Materialisten, oder solche Leute, welche glauben, daß die Seele sterblich sey, und verderbte Personen, warum es deren so viele giebt. III. 24.

Mensch, der heilige Augustinus sagte, daß der Mensch, in seinem Wesen und in allen seinen Verhältnissen betrachtet, das aufzulösen oder zu erklären schwereste Räthsel sey. III. 23. der Mensch enthält zusammen so viele Wider-

derspruche, daß er nothwendiger weise ein ganz himmlisches Geschöpf oder ein ganz thierisches Wesen seyn müßte. III. 17. das Christenthum, welches immer gleichsam eine richtige Mittelstrasse hält, zeigt uns den Mensch auf der Erde und in dem Schoose Gottes, gleichsam in einem doppelten Mittelpunkte, aus welchem wir alle gekommen sind und in welchen wir alle zurückkehren müssen. III. 18. warum die Menschen verschiedene Gestalten annehmen. III. 19. 20. der Mensch lebt fast immer in einem feindlichen Lande, wenn er mit sich selbst lebt. III. 21. Ursachen dieses innerlichen Krieges. III. 21. u. f. es sind zween Menschen in uns, der irdische Mensch und der geistige Mensch, die immer gegen einander streiten. III. 21. jemehr man den Mensch untersucht, desto mehr erkennet man, daß man nicht in sich selbst so viel Grösse und Majestät besitzen kann, ohne der Ausfluß von einem allerhöchsten unkörperlichen Wesen zu seyn. III. 21. 22. warum der Mensch zu gleicher Zeit irrdisch und geistig seyn mußte. III. 26. der Mensch ist vielleicht nicht so böse, als man es sich einbildet; der Müßiggang hat ihn zu mehr Ausschweifungen verleitet, als die Bosheit. III. 27. der Mensch hat nicht nöthig, durch die Bosheit anderer aufgemuntert zu werden, seinen bösen Neigungen zu folgen. III. 52. die Ausschweifungen, welchen sich der Mensch überläßt, wenn er aus dem Kreise, den die ewige Weisheit ihm bezeichnet hat, herausflieht, so gefährlich' sie auch sind, beweisen, daß er

er nicht dazu erschaffen worden ist, sich auf diese Erde einzuschränken. III. 50. der Mensch ist ein Ganzes, wenn er sich mit Gott vereinigt und ein blosses Nichts, wenn er sich von ihm trennet. III. 28. der immer unruhige Geist des Menschen hat lauter weitschichtige Begriffe, lauter unentschlüssige Gedanken, wenn er nicht von einer höhern Gewalt vestgesetzt wird. III. 89. wenn er glücklich seyn will, muß er ein gegen die Wahrheiten der Religion gehorsames Kind seyn. ibid. jeder Mensch, in welchem Lande er auch gebohren werden mag, ist gegen Gott, gegen den Nächsten und gegen sein Vaterland schuldig. III. 20. die meisten Menschen sind nichts anders, als unzeitige Früchte oder Mißgeburten von Wesen. III. 29. warum. III. 29. 30. was der Mensch ohne die Gnade des Erlösers ist. IV. 170. 171. was er durch die Menschwerdung Christi wird. IV. 172. 173. unsere Erschaffung hat nichts, das mit der Herrlichkeit zu vergleichen wäre, zu welcher uns das Geheimniß der Menschwerdung erhebt. IV. 173. der Mensch fällt von einem Abgrunde in den andern, sagt der heilige Augustinus, wenn er von dem wahren Gott abweichet. IV. 203.

Menschwerdung (das Geheimniß der), die Schöpfung, die ganze Welt selbst, so wie sie ist, die Laster so wie die Tugenden, die Finsternisse so wie das Licht; alles trägt dazu bey, das Geheimniß der Menschwerdung zu beweisen. III. 41. 42. um diese Materie würdig abzuhandeln, müßte man einen Theil des Lichtes haben, mich welchem

der

der heilige Johannes, der Evangelist, begnadigt worden war. III. 40. 41. Sein Evangelium, welches wir alle Tage zu Ende der Messe ablesen, ist die herrlichste Abhandlung über die Menschwerdung. III. 41. alles ist darinn im Kurzen. ibid. der heilige Paulus und der heilige Johannes sind in Ansehung der Menschwerdung zwo unerschöpfliche Quellen. III. 42. unendliche Güter, welche dieses Geheimniß den Menschen verschafft. IV. 171. u. f. die Menschwerdung ist zugleich die Erniedrigung des Wortes und die Erhöhung des Menschen. IV. 192. der Glaube macht uns das Geheimniß der Menschwerdung sichtbar, nicht um es zu begreifen, sondern um es anzubeten und uns von der Wahrheit desselbigen zu überzeugen. IV. 188. dieses Geheimniß nähert uns die Gottheit, so daß sie uns derselbigen theilhaftig macht. IV. 187. durch die Menschwerdung ist gleichsam ein Kampf zwischen der göttlichen Gerechtigkeit und Barmherzigkeit und der Sieg bleibt der Barmherzigkeit IV. 173. der Mensch muß recht undankbar seyn, wenn er nicht durch eine so ausserordentliche Wohlthat innigst gerührt wird. IV. 186. nur allein die Demuth kann uns das Geheimniß der Menschwerdung zu nutze machen. IV. 182. u. f. S. Mensch.

Metaphysik (die), muß, damit sie bey der Wahrheit bleibe, nur dasjenige vortragen, was wir empfinden, wenn von den Fähigkeiten unserer Seele die Frage ist. III. 15. systematische Lehrgebäude haben die Metaphysik gewissermassen lächerlich gemacht; denn diese Wissen-

schaft

schaft ist an sich selbst sehr einfach und sehr wahr. ibid.
Metastasio, (Abbt) ein Italianischer Dichter. S. Frugoni.
Misbräuche, es ist die gröste Ungerechtigkeit, der Misbräuche wegen das Evangelium verwerfen und das Verfahren der Kirche tadeln zu wollen. III. 249. 250. so wie man das gröste Unrecht haben würde, wenn man die weltliche Macht unter dem Vorwande angriffe, weil es Fürsten gegeben hat, so ihre Gewalt auf das abscheulichste misbraucht haben; also verletzt man auch alle Regeln der Billigkeit, wenn man der Kirche die Ausschweifungen einiger unter ihren Dienern zuschreibt. III. 261.
Mönch, (ein) der Aergerniß giebt, ist ein offener Abgrund in einer Klostergemeinde. IV. 123.
Monarchen. S. Fürsten.
Monica, (die heilige) vergoß viele Thränen über ihren Sohn Augustinus. III. 207.
Moral (die) man dringt nicht genug darauf. III. 99. bey der Art zu predigen muß man weit mehr auf die Moral dringen, als auf die Geheimnisse. III. 242. warum. ibid. Unterschied zwischen der Moral und den andern Wissenschaften. III. 99. wo man die Moral suchen soll. ibid. die Moral der Heyden wirket nichts als Stolz und die Moral der Christen nur die vollkommenste Demuth. III. 102.
Müßiggang, (der) hat den Mensch zu mehr Ausschweifungen verleitet, als die Bosheit. III. 27. warum. III. 27. u. f.
Muratori, (Herr) muß Widerstand erleiden. III. 102. was Benedict XIV. darüber geantwortet hat. III. 102. 103. wie sich der berühmte Muratori

tori in einem Briefe an einen Barnabiten ausdrückt. IV. 133. er würde weit mehr Hülfsquellen für seine Arbeiten in einem Kloster gefunden haben. ibid.

Musik, (die) ist eine reizende Kunst, welche die Kirche feyerlich zur festlichen Begehung der göttlichen Geheimnisse geheiliget hat. III. 191. sie ist eine an sich selbst sehr unschuldige Sache. III. 168. sie drückt uns jene vollkommene Harmonie aus, welche auf der Erde und im Himmel herrschet. ibid.

N.

Nicolini (Abbt) S. Ganganelli.

O.

Obern. S. Fürsten.

Offenbarung Johannis, (die) ist eine Grube von Gold und Diamanten für jeden, der den Schlüssel dazu hätte. III. 114. die Apostel und die Kirchenväter haben eine kleine Ecke dieses Geheimnißvollen Schleyers aufgezogen. III. 115.

Orden, (die geistlichen) sind ein Damm gegen den Strom der Laster und der Irrthümer. III. 165. 166. alle geistliche Orden wurden auf die Uneigennützigkeit gegründet. IV. 128. warum man in allen geistlichen Orden sich nicht immer an die Regel gehalten hat. IV. 26. man hat sie zu sehr vervielfältigt ibid. jeder geistliche Orden ist nur zu den Endzwecke gestiftet worden, das ewige Heil und die allallgemeine Wohlfahrt zum Gegenstande zu haben. IV. 135. man muß die geistlichen Orden nach den von den Stiftern gegebenen Regeln, und nicht nach den Erklärungen oder Verordnungen, die

die nachher erst dazu gesetzt worden sind, beurtheilen. IV. 121. 122. man soll die Regeln der Ordenshäuser und der Klöster untersuchen, ehe man irgend einen geistlichen Orden verwerfen will. IV. 127. die Catholische Religion ist es nicht allein, so unter den ihrigen Kinder zählet, die dem einsamen und abgesonderten Leben auf eine ganz besondere Art gewidmet sind. ibid. welcher Nutzen daraus entstehen würde, wenn die verschiedenen Staten die geistlichen Orden zu nützlichen Arbeiten gebrauchten. IV. 132. Hülfsquellen in einer zahlreichen Gemeinde. ibid. Tugenden und Laster in den Klöstern. IV. 130. Ursache, warum eine Ordensgemeinde aufgehoben werden kann. IV. 141. es wäre zu wünschen, daß die meisten Ordensgeistlichen gewisse Einkünften hätten. IV. 136. warum. IV. 136. 137. S. Ignatius.

Ordensgeistlichen. S. Orden.

Orgel, dieses vortrefliche, immer dem Lobe des Herrn gewidmete Instrument ist niemals zu weltlichen Concerten gebraucht worden. III. 169.

P.

Pabst, (der) rühmet sich, sich den Diener der Diener zu nennen und muß auch wirklich diese Verrichtung thun. III. 252. Die Päbste nehmen die Protestanten mit den grösten Freundschaftsbezeugungen auf. III. 233.

Pacciaudi (der Pater), ein Theatiner, besitzt, so wie mehrere seiner Mitbrüder, so angenehme als nützliche Kenntnisse, welche ihm die Hochachtung verschiedener Regenten zugezogen haben. III. 164.

Paleotti (der Cardinal) sagte, es gebe nichts schlimmers und nichts bes-

bessers, als die Bücher und er finde nichts so sehr entehrendes für den menschlichen Verstand, als die meisten Bibliotheken. III. 50.

Parma ist ein Land, welches viel dazu beyträgt, das dichterische Feuer zu erregen. III. 6.

Partheygeist (der) ist um so gefährlicher, da er alle Gestalten, sogar auch dem äusserlichen Schein der Frömmigkeit, annimmt, um seine Tyranney auszuüben. III. 235. Die Religion verbannet alle diejenigen, welche einen Geist der Verfolgung oder Partheysucht hegen. III. 220. der Partheygeist macht, daß Erleuchtete sich für Inspirirte, und daß Schwärmer sich als Martyrer ankündigen. III. 236. so waren die Oberhäupter der Secten. ibid. man muß die Liebe zur Wahrheit von der Partheysucht wohl unterscheiden. III. 236. 237.

Paßionei (Cardinal), dessen täglich anwachsende Bibliothek. III. 74. die Fremden aus allen Ländern tragen nicht weniger, als die Bücher, dazu bey, die Einsichten desselbigen zu vergrössern. ibid. S. Französische Damen.

Patriarchen (die) und die Propheten, die Apostel und die Martyrer haben mit dem Verluste ihrer Güter, ihrer Ruhe, sogar ihres Lebens, die heilige Religion behauptet, mit welcher ihre Herzen erfüllt waren. III. 226. 227.

Paulus (der heilige) ist ein Schriftsteller, der aus göttlicher Eingebung geschrieben hat. III. 43. er wütete vor seiner Bekehrung mit Blut und Mord gegen die Christen. III. 228. 229. warum. III. 229. er war der gedultigste unter den Menschen gegen die Sün-

Sünder. III. 246. er kannte keine andere, als nur die geistlichen Waffen. ibid. auch da er canonische Strafen ansetzte, behielt er dennoch immer alle mögliche christliche Liebe. ibid. er empfielt dem Timotheus ausdrücklich, erdichtete Erzählungen und Fabeln nicht anzuhören. IV. 169. er empfielt allen Glaubigen die Ehrfurcht gegen alle Mächte. III. 252. s. Menschwerdung, Prädestination, Priester.

Philosophen, dieser Name wird denenjenigen mit grossem Unrecht beygelegt, welche sich erkühnen, das Christenthum anzugreifen. III. 177.

Philosopie, mit einer gesunden Philosophie propft man die Genies. III. 62. es giebt eine falsche Wissenschaft, die mit dem Namen der Philosophie pralet. ibid. die Irrthümer des Unglaubens kommen daher, daß man der Philosophie die Eigenschaften der Theologie hat beylegen wollen. III. 4. sie flieht aus dem Kreise, den die ewige Weisheit ihr bezeichnet hat, heraus, wenn sie Eingriffe auf solche Dinge wagt, die gar nicht in ihr Fach gehören. III. 50. sie stellet die Moral nur ganz kurz vor. III. 98. der Misbrauch der Philosophie ist es und nicht die Philosophie an und vor sich selbst, so man angreifen muß. III. 176. ohne Philosophie giebt es weder Grundsätze, noch Urtheile, noch gute Werke, noch gute Gesätzgebung. III. 176. 177. sie ist die Grundveste der wahren Religion. III. 177.

Poesie. S. Dichtkunst.

Politik (die) ist nicht die Wissenschaft der Theologen. III. 95.

Politik, (die Italiänische)

sch) S. Ganganelli, Valentin.
Pompejo, Monument, welches man erst vor kurzem daselbst gefunden hat. III. 97. S. Bianchi.
Prädestination (die) ist ein unaussprechliches Geheimniß, welches man vortragen, aber nicht untersuchen soll. III. 44. wovor man sich in Acht nehmen muß, wenn man eine so kitzliche Materie abhandelt. III. 45. Man kann über die Prädestination und über die Gnade nicht mit Würde schreiben, ohne sorgfältig alles zu sammeln, was der heilige Paulus und der heilige Augustinus darüber gesagt haben. III. 43. man findet in dem Apostel alles, was den Grund derselbigen ausmacht und deren Wahrheit beweiset. ibid. S. Auserwählten.
Prediger (die Brüder) S. Dominicaner.
Prediger S. Rede.
Predigten, der Styl in denselbigen muß rührend, nachdrücklich und erhaben seyn. III. 79. es sollten nicht alle Predigten unter die nämliche Form gezwungen werden. III. 83. die Kanzelberedsamkeit würde einen kühnern Schwung nehmen, wenn man sich weder an Abtheilungen noch an Unterabtheilungen bände. ibid. wir nehmen diesen Zwang nicht in den Kirchenvätern wahr. ibid. wenn der Geist und das Herz von ihrem Gegenstande erfüllet und lebhaft durchdrungen sind, so wissen sie zu unterrichten und zu rühren, ohne einen ersten und zweyten Theil. ibid. S. Rede.
Priester, ein würdiger Priester nimmt die Sorge, Seelen zu leiten, nicht ohne Zittern über sich III. 175. wenn der Priester vom Altare leben soll, wie der H. Paulus

lus sagt, so ist es billig, daß die Glaubigen ihm auch seinen Unterhalt liefern. III. 255. S. Geitz, Bischof, Diener, Armen.

Prosa (die) ist sehr fehlerhaft, wenn sie matt ist. III. 9.

Protestanten (die) welcher Reichthum für die Kirche, wenn die Protestanten in ihren Schoos zurück kehreten. III. 263. dieß ist ein Fall, dessen Ereigniß wir alle mit der eifrigsten Sehnsucht wünschen sollen. ibid. die Kirche verliert diese Wiedervereinigung nicht aus dem Gesichte. ibid. welche Wahrheiten man voraussetzen muß, wenn man an der Bekehrung unserer irrenden Brüder Arbeiten will. III. 261. u. f. S. Pabst.

Psalmen, jeder Mensch, der gegen den Schwung des Genies fühlbar ist, wird durch die Schönheit der Psalmen wieder seinen Willen begeistert. III. 3.

Q.

Querini (der Cardinal) scheint gegen den Herrn Muratori eingenommen zu seyn, weil dieser die Verminderung der Feyertäge begehrte. III. 103.

R.

Rechtschaffene Leute, nicht ist schrecklicher, als sehen, wie rechtschaffene Leute zu Schlachtopfern eines Eifers werden, welcher Gott nicht angenehm ist. III. 236.

Rechtssache, woher es kömmt, daß eine vor Gericht gebrachte Rechtssache so viele verschiedene Meynungen zeugen, als Personen in dem Gerichte sind. IV. 146.

Rede, jede Rede hat eine natürliche Geometrie nöthig, damit Ordnung darinn herrsche.

herrsche. III. 84. es ist für einen Redner, so wie für einen Dichter, von grosser Wichtigkeit, daß er zur rechter Zeit einzuhalten wisse. III. 140. Die besten Prediger ermüden uns, wenn sie die Schranken einer Rede überschreiten. ibid.

Reden (die öffentlichen) erfordern einen edeln und kräftigen Styl. III. 78.

Regeln, man kann wohl Regeln über die Beredsamkeit und über die Art, Reden abzufassen geben; aber es ist gefährlich, wenn man sie für so sehr wichtig hält, daß man nicht zuweilen davon abgehen könnte. III. 84.

Regenten. S. Fürsten.

Religion, die christliche Religion, welche von den andern Religionen sehr verschieden ist, scheuet das Licht nicht; man erkennet sie immer mehr für göttlich, je mehr man sie erforschet. III. 54. in der christlichen Religion ist alles mit einander verbunden und im Zusammenhange. III. 93. daß sie eine sehr strenge Religion für die Menschen ist, dieß ist ein Beweis, daß sie dieselbige nicht gemacht haben. ibid. Der Mensch kehre in sich selbst, er frage seine Seele, sein Herz, sein Gewissen, kurz alle seine Geisteskräfte, so wird er die stärksten Gründe für die Religion finden. III. 29. gute Wirkungen, welche die Religion, seitdem sie ihr majestätisches Amt ausübt, verursacht hat. III. 213. u. f. es giebt keine zärtlichere Mutter, als die Religion. III. 207. ihr Eifer, ihre Liebe, ihre Zärtlichkeit. III. 210. sie sparet weder Mühe, noch Nachtwachen, noch Schweiß. III. 209. was sie die Menschen lehret. III. 208. 209.

209. nur einige vorzügliche Seelen hören ihre Stimme. III. 207. sie hat keinen bittern Eifer und keinen Verfolgungsgeist. III. 210. 211. 219. 220. sie hat nur darum streng zu seyn geschienen, weil sie reine Sitten fordert. III. 212. sie ist sanftmüthig, geduldig, entgegengehend dem verirrten Schaafe. III. 211. sie dultet ihre Feinde und stellet ihnen nichts anders, als Thränen und Gebet, entgegen. III. 216. man muß immer die Religion von denenjenigen wohl unterscheiden, welche sich dazu bekennen, ohne sie auszuüben. III. 218. in ihrem Schoose muß man hiernieden Ruhe suchen, um an dem letzten Tage nichts zu befürchten zu haben. III. 224. die Religion hat weder falsche Legenden noch vorausgesetzte Vermuthungen nöthig. IV. 207. S. Vernunft.

Reparata, (die heilige) Jungfrau und Martyrinn. Lobrede auf dieselbige. IV. 197. u. f.

Rimini, eine berühmte Stadt, wenn man ihr Alterthum betrachtet. III. 124.

Rom (die Stadt) ist heut zu Tage der Mittelpunkt aller Kenntnisse, so wie sie der Mittelpunkt der Wahrheit und der Einheit ist. III. 87. 88. in Rom selbst bezeigt man die größte Sanftmuth gegen die Protestanten. III. 264. Rom selbst erlaubt den Juden die öffentliche Ausübung ihrer Religion. III. 233.

Romane, der beste unter ihnen taugt nichts. III. 78. sie sind unsern meisten Schauspielen ähnlich und fast alle riesenmäßig übertrieben ibid.

S.

Sacramenten (die) vereinigen die Christen mit dem Gottmensch. III. 215.

Satzungen, die heiligen Satzungen der Kirche haben nichts anders, als Weisheit und Bescheidenheit zum Endzweck. III. 249.

Schätze, die Kirche kennet keine andere Schätze, als die guten Werke und die Reichthümer der Gnade. III. 254.

Schauspiele. S. Romane.

Schöpfer (der) hat, da er nicht zwey Dinge einander gleich machte, gewollt, daß jeder Verstand ein ihm eigenes Gepräge tragen sollte. III. 76. diese wunderbare Verschiedenheit, welche jedem einzelnen Menschen sein besonders Kennzeichen giebt, beweiset die unendliche Fruchtbarkeit eines Wesens, welchem nichts schwer fällt und welches alles thut, was ihm gefällt. ibid.

Schriftsteller, heute zu Tage eilet man sich, Schriftsteller zu werden und man läßt seinen Gedanken nicht einmal die Zeit aufzukeimen, noch weniger reif zu werden. III. 53. Jeder Mensch der an einem Werke arbeitet, muß niemals vergessen, daß er unter den Augen eines unbegreiflichen Wesens schreibt, welches aber immer gegenwärtig und immer thätig wirkend ist. III. 60. die Schriftsteller sollten den leidigen und dauerhaften Folgen eines Werkes, welches der Religion und den Sitten zuwider ist, nachdenken. III. 51. man kann die Schriftsteller nicht besser vergleichen, als mit den Bildhauern und den Malern. III. 76. um gute Schriftsteller zu ha-

haben, muß deren nur eine gewisse Anzahl seyn. IV. 134. warum. ibid. Wenn die Schriftsteller keinen andern, als nur den Wiederholungsfehler haben, so sind sie zu entschuldigen; nur muß dasjenige, was sie dem Publikum aufs neue wieder vor Augen legen, gut seyn. ibid. S. Jahrhundert, Styl.

Schwärmer, man muß die Religion nicht nach den häßlichen oder lächerlichen Bildern beurtheilen, welche die Schwärmer oder die Gottlosen von derselbigen geschildert haben. III. 210. man kann gar keine Menschenliebe von einem Schwärmer erwarten. III. 228. S. Heuchler, Eifer, Lucifer von Cagliari

Seele, Gott ist der Schöpfer derselbigen. III. 25. 26. ihre Unsterblichkeit. 24. u. f. so geistig und so einfach sie ist, so vervielfältigt sie sich doch, gleichsam als wäre sie wirklich theilbar. III. 11. 12. sie ist die Mutter unserer Gedanken, unserer vernünftigen Beurtheilungen und Schlüsse und unserer Neigungen. III. 24. 25. sie ist der Keim unserer Kenntnisse und Begriffe. III. 12. sie sucht sich in einer andern Gegend, als in dieser Welt, auszubreiten. III. 50. die schmachtenden Seelen sind gemeiniglich diejenigen, die sich mit Nichts nähren, da man hingegen Kraft und Stärke an denjenigen bemerket, welche sich in guten Büchern üben. III. 66. die mit Sinnen umgebene Seele ist wie ein König, welchen seine Wache umringt; wenn aber diese Schildwache sich überwältigen läßt, so erfährt alsdann der Mensch in sich selbst die grausamste Anarchie. III. 24. was die Erziehung,

die Himmelsgegend, die guten Bücher auf die Seele wirken. IV. 142. S. Gott.

Sinnen (die), die Leidenschaften und die Erziehung sind lauter Einflüsse, die auf den Menschen mehr oder weniger stark wirken. III. 19. u. f. sie sind lauter Lügner, lauter Betrüger, die unaufhörlich den Materialismus anpreisen und die Liebe zum Vergnügen rühmen. III. 29. der Mensch soll seine Sinnen fesseln und seine Leidenschaften im Gehorsam halten. III. 29. wir werden von den Sinnen und von den Bedürfnissen tyrannisch beherrscht. III. 33. unsere Sinnen sind lauter Fenster, durch welche wir allerley Eindrücke erhalten. IV. 144.

Spanier, die Gründlichkeit und das erhabene Wesen derselbigen. III. 163. ihre Großmuth kömmt ihrer Billigkeit gleich. III. 159. sie haben viele Aehnlichkeit mit den Italiänern. III. 162. 163. was der Cardinal Portocarrero von ihnen sagte. III. 163.

Stolz, (der) erlaubte den Juden nicht, den Messias zu erkennen, und trieb sie an, ihn so gar zur kreuzigen. IV. 183. der Stolz erhebt sich gegen das Geheimniß der Menschwerdung. ibid. die Kirche zählet den Stolz, als eine der größten und der gefährlichsten Sünden, unter die Todsünden. III. 251.

Strafen, die Kirche gebraucht die Canonischen Strafen nicht eher, bis sie alle Wege der Güte erschöpft hat. III. 211. S. Paulus, Waffen.

Strafpredigten, (schmähende) entehren die Heiligkeit des Dienstes und bringen nur auf. III. 243. dadurch wird man es nicht dazu bringen,

die Protestanten zurückzuführen. III. 244. die Kirche hat uns das Recht nicht gegeben, den Nächsten mit Scheltworten anzugreifen; sie, die nichts anders prediget und empfielt, als die Christliche Liebe. III. 245.

Styl, (der) ist die Art, die Gedanken auszudrücken und ihnen Farbe zu geben. III. 75. mancher Aufsatz erfodert den gemäßigten Styl, und mancher andere den erhabenen Styl. ibid. jeder Schriftsteller hat einen ihm besonders eigenen Styl. ibid. 82. jeder gründliche Schriftsteller hütet sich vor einem blendenden Styl. III. 77. der Styl ist eine Art von Zauberkunst, die man nur allzuoft mit erwünschtem Erfolge gebraucht, um Sätze, die gegen die allgemeinen Meynungen streiten, für Wahrheiten annehmen zu machen. ibid.

Sünde, der Mensch hat sich von seiner Geburt an mit der Unreinigkeit der Sünde beflecket. III. 30. IV. 189. alles kündiget uns die Erbsünde an. IV. 186.

Sünder, mitten in den heiligen Uebungen der Abhärtung, welche die Religion von dem Sünder fodert, um ihn wieder in Gnaden bey Gott zu bringen, mischet sie ihre Thränen in die seinigen und giebt ihm endlich den Kuß des Friedens. III. 217.

T.

Tamburini, (der Cardinal) rar in Ansehung seiner Einsichten und seiner Tugenden die Zierde des heiligen Collegii. III. 48.

Tasso, ein bewunderns würdiger Dichter, läßt seinem Genie allen Schwung, indem er seine Gedanken wunderbar zusammendrängt. III. 9.

Taufe, das Beyspiel eines Kindes, welches stirbt, nachdem es die Gnade der Taufe erhalten hat, und eines andern, welches stirbt, ohne dieses Glück gehabt zu haben, beweiset, nach den Worten des heiligen Augustinus, auf die deutlichste und rührendste Art, die Wahrheit der Prädestination. III. 44.

Theologie, führet uns gerade zu Gott. III. 85. diese Wissenschaft ist unserer Nachforschung und unsers Fleisses würdig, wenn sie von dem unnützen Geschwätze und Meynungen, mit welchen die unwissende Schulfüchserey sie überhäuft hatte, befreyet ist. ibid. die Theologie muß nicht eben so abgehandelt werden, wie die Mathematik. III. 58. warum. ibid. es giebt keine Wissenschaft, in welcher der Mensch sich öfter geirret hat, als in der Theologie. ibid. warum. ibid. 59. man findet in den alten Theologien solche Gedanken, die am besten im Stande sind, den erhabensten Begriff von der Kirche und von der Religion beyzubringen. III. 113.

Theresia, (heilige) Unterschied zwischen ihren Offenbarungen und den Offenbarungen der Maria von Agreda und vieler anderer. IV. 166.

Thomas von Aquin, (heiliger) dessen Lehre widerspricht der Lehre des heiligen Augustins nicht. III. 38. er hat auf eine solche Art der Moral gesprochen, daß es die größte Bewunderung erregt. III. 102.

Tod, nur der Tod wird den Mensch vollkommen erkennen lehren, wie wichtig es für ihn war, sich über alle sinnliche Gegenstände hinaus zu erheben; allein der Tod erinnert uns an unsere Feh-

Fehler erst alsdann, wenn es nicht mehr Zeit ist, uns zu bessern. III. 30. wenn der Mensch dasjenige seyn will, was er seyn soll, so stelle er sich oft den Tod vor. III. 31. im Tode erhalten die Kräften des Geistes eine wunderbare Lebhaftigkeit, die dazu dient, dem Menschen sein ewiges Glück oder Unglück auf eine unaussprechliche Art fühlbar zu machen. III. 33. der Tod ist der immerwährende Gegenstand des Nachdenkens und der Betrachtungen der Christlichen Philosophen. III. 35. wenn man ihn recht sieht, so stellet er dem Menschen nichts als Grösse und Trost dar. ibid. er ist, nach den Worten des heiligen Carolus Borromäus, der Feind des Körpers, doch der gute Freund der Seele. III. 35. 36. er ist in den Augen des Glaubens nicht die Zerstörung des Menschen, sondern eine zweyte Schöpfung, die weit bewundernswürdiger ist, als die erste. III. 36. 37. in den Augen des Glaubens giebt es kein grössers Glück, als das, sich mit dem Tode zu vereinigen, ehe er seinen letzten Streich schlägt. III. 181.

Tusico, das alte Gebiet von Tusico ist von dem Herrn Abbt Bianchi auf eine ganz siegreiche Art bestimmt worden. III. 96. 97. S. Bianchi.

Tugenden, den heydnischen Tugenden fehlte der göttliche Saft, welcher Früchten hervorbringt, die der Ewigkeit würdig sind. III. 100. die Tugenden sind niemals in der Welt anders erschienen, als nur wie einige Blitze, die man mitten in den Ungewittern erblickt. III. 27.

V. U.

Valentin, (Pater) Lehrer der Christlichen Lehre versteht die Italiänische Politik noch nicht. III. 94. 95. dessen Verdienst und dessen Eifer gegen seine Congregation. III. 189.

Vannozzi, (Herr Michael) aus welchem Bewegungsgrunde er die Abhandlung des Herrn Abbts Bianchi hat angreifen wollen. III. 97. zu was er seine Zuflucht genommen hat. ibid.

Verdammten, (die) S. Auserwählten.

Vernunft, wir haben alle in unserer Vernunft eine vortreffliche Logik, es ist nur darum zu thun, daß man solche in Ausübung bringe. III. 84. die Vernunf ohne Religion leuchtet nur, um zu irgend einem Abgrunde zu führen. III. 28. die Vernunft und die Religion sind zwo Säulen, auf welche alle unsere Urtheile sich stützen sollen. III. 69.

Verordnungen, man muß die von den Stiftern gegebenen Ordensregeln von den Erklärungen oder Verordnungen, die nachher erst dazu gesetzt worden sind, wohl unterscheiden. IV. 122. es hat Verordnungen gegeben, die den wahren Sinn der Stifter haben verschwinden machen. IV. 128. S. Ignatius.

Verstand, jeder Verstand sollte ein ihm eigenes Gepräge tragen. III. 76. S. Schöpfer.

Vertheidigungen, die Vertheidigungen der Sachwalter vor Gericht erfodern einen edeln und kräftigen Styl. III. 78.

Unfehlbarkeit, keine Gemeinde, die Kirche ausgenommen, besitzt das Vorrecht der Unfehlbarkeit. IV. 126.

Unglauben, die Irrthümer

mer des Unglaubens kommen daher, daß man behauptet hat, die Theologie müsse mit demonstrationen verfahren, wie die Mathematik. III. 4.

Unglaubigen (die) haben immer ihre Laufbahne geendigt, ohne den mindesten Beweis gegen das Christenthum aufbringen zu können. III. 90.

Unwissenheit(die) zieht viel Uebels nach sich. III. 231. S. Diener, Eifer.

Vorsicht, wir müssen das Glück, unter einer Regierung, die unsere Gedanken berichtiget, und in dem Schoose einer Familie, die uns Grundsätze der Weisheit beybringt, gebohren zu werden, als die Wirkung einer ganz besondern Vorsicht ansehen. III. 20. sie ersetzt das Böse durch das Gute. III. 132. um den verdienstvollen Mann nicht muthlos oder stolz werden zu lassen, setzet sie ihn in eine Wage, die ihn wechselweise erhebt und niedersinken läßt. ibid. die Vorsicht hat die Geburt eines jeden an diesem und nicht an einem andern Orte aus ewigen, aber aus unbekannten Ursachen bestimmt. IV. 148.

Vorurtheile. S. Eifer

W.

Waffen, die Kirche hat keine andere Waffen, als Thränen, Gebet und nur allein geistliche Strafen, um den Sünder wieder auf den rechten Weg zu bringen. III. 238. 251. ein Prediger soll keine andere Waffen gebrauchen, als die Sanftmuth, die Vernunftschlüsse und die Stärke der Zeugnisse. III. 244.

Wahl, die verschiedenen uns angebotenen Stände sind, wenn die Vernunft die Wahl entscheiden kann, lauter

ser Mittel, zur Vollkommenheit zu gelangen; aber es ist darum zu thun, daß man sie gut wähle. III. 22.

Wahrheit, jeder Mensch muß suchen sich in der Wahrheit zu unterrichten. III. 20. warum. ibid weder Eigenliebe, noch Vortheile, noch Menschenfurcht dürfen uns abhalten, die Wahrheit mit Eifer anzunehmen. III. 37. wenn man sich auf einen augenscheinlichen Beweis noch nicht ergeben will, so entsagt man nicht nur der Redlichkeit, sondern auch sogar der Vernunft. ibid. je mehr es in der Welt Irrthümer giebt, desto grösser ist der Sieg der Wahrheit. III. 62. man kann die Wahrheit einige Zeit lang verdunkeln, aber ersticken kann man sie nicht; sie erhebt sich, wenn man glaubt, daß sie ganz erloschen sey. III. 90. man findet in der Religion keine andere Spuren von Blut, das dasjenige, welches die Schüler Christi für die Vertheidigung der heiligen Wahrheiten vergossen haben. III. 221. die Liebe zur Wahrheit feuerte die Apostel, die Martyrer, die Kirchenväter und alle diejenigen an, welche mit heftigem Eifer die Irrthümer bekämpften. III. 236. 237. man muß die Wahrheit und den Irrthum einander nicht gleich setzen. III. 227. 231. man wird niemals einen Beweis anführen können, der fähig wäre, die grossen Wahrheiten umzustürzen; welche die Kirche zu allen Zeiten lehrte. III. 260. u. f. S. Christenthum, Kirchenväter.

Weise (der) macht sich eine Einsamkeit für sich selbst mitten in seinem eigenen Herzen; und nichts störet seine Ruhe, wenn er mit Gott versöhnt ist und von dem Himmel nichts als Gnaden erwartet. III. 123.

Weisheit, der heilige Paulus empfielt uns eine

ne Weisheit, die sich in rechten Schranken hält. III. 239.
Weltweisen. S. Philosophen.
Weltweisheit. S. Philosopie.
Werke, Gott bringt seine Gnaden dadurch zur Vollendung, daß er die guten Werke der Heiligen krönet. III. 44. man muß dauerhafte Werke für die Ewigkeit verfertigen, welche folglich die Zeit nicht antasten darf. III. 126. es ist nicht gut, wenn man seine guten Handlungen nicht auf Gott bezieht. III. 101. die Werke sind Gott nur in so weit angenehm, als sie freywillig sind. III. 234. wir müssen durch alle unsere Werke beweisen, daß wir ohne Unterlaß der Religion anhängen. III. 243. ohne die Religion können die glänzendsten Handlungen gar kein Verdienst haben. III. 224.
Widersprecher, wenn man solchen nicht antworten soll. III. 16. es giebt Beller unter den Schriftstellern, die man schreyen lassen muß. ibid.
Wiedererstattungen, die Kirche ist überaus streng in Ansehung alles dessen, was die Wiedererstattungen betrifft und niemals hat sie mit jemand hierüber einen Beylegungsvergleich getroffen, denn sie will, daß alle Gerechtigkeit vollkommen gehandhabt werde. III. 254.
Willen, die Religion ist nur für diejenigen, die eines guten Willens sind. III. 235.
Willen (freyer), seit dem Falle des Adams ist der freye Willen mehr zum Bösen als zum Guten geneigt. IV 174. S. Gnade.
Wissenschaften (die) gleichen den Planeten, unter welchen jeder seine Sphäre hat. III. 57. die Wissenschaften haben, so wie unser Verstand ihre Schranken. III. 56. jede Wissenschaft, die aus ihrer Sphäre schreitet, zieht tau-

tausenderley üble Folgen nach sich III. 4. die Wissenschaften haben, so wie die Künste, keine wirkliche Grösse, ausser alsdann, wenn sie wieder zu ihrer Quelle hinaufsteigen. III. 5. die erhabensten Wissenschaften sind unserer Seele nicht mehr würdig, wenn sie nicht wieder zu Gott, ihrem Urgrunde und ihrem Endzwecke, aufsteigen. III. 29. 30. die Wissenschaften haben niemals einen grössern Fortgang gehabt, als seit dem Zeitpunkte der öffentlichen Bibliotheken. III. 55. es ist zu befürchten, daß man dadurch, daß man die Wissenschaften zu sehr zergliedern will, dieselbe so lang ins kleinere bringe, bis sie zu nichts werden, und daß man wieder in die Unwissenheit zurückfalle. III. 56. der Mensch ist nichts weniger, als der Schöpfer der Wissenschaften, er setzet sie nur ins Werk. III. 57. Unterschied zwischen den schönen Wissenschaften und den höhern Wissenschaften. III. 67.

Z.

Zänkereyen, Uebel, das von den Zänkereyen herkömmt, deren Ursache fast immer der Stolz ist. III. 229. die Kirche verabscheuet die Zänkereyen und die Streitigkeiten. III. 248

Zaluski (Herr), Groß-Referendarius in Polen, legt eine öffentliche Bibliothek an. III. 48. u. f. dessen Entwurf, die vollkommenen Werke aus der Polnischen Sprache übersetzen zu lassen, um sie beliebt und bekannt zu macheu. III. 64. sein Herr Bruder, der Bischoff zu Crakau, theilet mit ihm die Ehre, eine öffenliche Bibliothek zu stiften. III. 72.

Zeit, man muß seine Zeit gut wählen; denn es geschieht oft, daß man uns verweigert, nur allein, weil wir den gün-

günstigen Zeitpunkt nicht ergreifen. III. 160
nützlich für die andern. und für sich selbst zu leben, ist gas Mittel, die Zeit zu täuschen welche ger unser spottet, indem sie alles zu vertilgen glaubt. III. 126.
Zorn, niemals kannte die Kirche jenen Zorn, welcher aus dem Hasse und aus der vorgefaßten Meynung entsteht. III. 247.
Zusammenfassen, es ist eine schöne Gabe, sich kurz zusammenzufassen und eine Menge von Gegenständen und Schönheiten in einen sehr kleinen Rahmen zu bringen. III. 9.
Zweydeutigkeiten, die Religion verdammet sogar die geringsten Zweydeutigkeiten. III. 219.

Verzeichniß aller der Personen, welche in dem dritten und dem vierten Theile vorkommen.

Abel. III. 114.
Adam. III. 111. 114. IV. 176. 179.
Agnes (die Ehrwürdige). III. 188.
Agreda (Maria von) V. 166.
Alberoni (der Cardinal) IV. 143.
Ananias. III. 219.
Ariost, ein Italiänischer Dichter. III. 9.
Aristoteles. III. 19. 137.
Arius. III. 43. 219.
Athanasius (der heilige) III. 219.
Augustus (der Kaiser). III. 56. 124. 140.
Augustinus (der heilige). III. 23. 38. 43. 45. 89. 119. 135. 161. 207. 219. 246. u. f. 255. u. f. IV. 129. 184. 203.
Aurelius, (Bischoff von Carthago) III. 256.
Balbey (der Abbt). III. 158.
Barabbas. III. 243.
Baron (Herr), Secretair der Academie zu Amiens. III. 186.
Baudier (der Sehr Ehrwürdige Pater), aus dem Orden des H. Franciscus, Exprovincial, Professor der Theologie. III. 105. 107. 108. u. f.
Bayle. III. 90.
Beaumont (Herr von) Erzbischoff von Paris. III. 166.
Benedictus (der heilige). IV. 122. u. f. 141.
Benedict. XIV. III. 38. 82. 102. 108. 189. IV. 167.
Bernhardus (der heilige). III. 257. IV. 188.
Bernis (der Herr Cardinal von) III. 194. 195.
Berti. III. 37. u. f. 40. u. f.

Bianchi (der Herr Abbt Isidor). III. 96. u. f.
Bianchi (Herr Doctor) III. 123. 128. 130.
Bledowski (der Sehr Ehrwürdige Pater), Provincial des Ordens des heiligen Franciscus in Polen. III. 12. u. f. 72.
Borghese (das Haus) III. 142.
Bourbon (das Haus) III. 166.
Bremond (der Sehr Ehrwürdige Pater) General der Dominicaner. III. 122.
Bus (Cäsar von), der Ehrwürdige Stifter der Congregation der Christlichen Lehre. III. 189.
Cajetanus (der heilige). III. 8.
Caiphas. III. 243.
Caldani (der Pater) aus dem Orden des heiligen Franciscus. III. 109.
Calmet (Dom) Ordensgeistlicher aus dem Orden des H. Benedictus. III. 194.
Caraffa, Herzog von Mattalone. III. 142. u. f. 143. u. f.
Calvinus. III. 243.
Carolus (Dom) König von Neapel, gegenwärtig König von Spanien. III. 139. 140
Castan (der Pater). III. 95.
Cerati (der Prälat). III. 47.
Cäsar. IV. 152.
Carolus Borromäus (der heilige). III. 35.
Chrysostomus (der heilige Johann). III. 79. IV. 181.
Cibo (der Cardinal). III. 136.
Colette (die Selige). III. 187.
Collins. III. 90.
Colonna (Haus). III. 142.
Corsi (der Pater). III. 98.
Costanzo (der Sehr Ehrwürdige Pater), General des Ordens des H. Franciscus. III. 171. 172.
Crutto (der Pater) aus dem Orden der FF. Minorum Conventualium. III. 106.
Dante, ein Italiänischer Dichter. III. 9. IV. 157.
David (der König). IV. 175.

Descar-

Descartes. III. 18. 85. IV. 147.
Diomedes (Dom) III. 142.
Dominicus (der heilige) IV. 124.
Elias (der Sehr Ehrwürdige Pater) General des Ordens des H. Franciscus. IV. 126.
Epicurus. IV. 148.
Fahkner (der Pater). III. 154.
Felix (Statthalter in Judäa. III. 93.
Ferdinand (der Prinz) Erzherzog von Oesterreich. III. 192.
Firmian (der Graf). III. 160.
Franciscus von Assise (der heilige). IV. 125.
Franciscus von Sales (der heilige). III. 239.
Frugoni (der Herr Abbt). III. 1. u. f. 7. u. f. 72. u. f. 75. u. f. 84. u. f.
Galli (der Cardinal). III. 150.
Genovesi (der Herr Abbt). III. 14. u. f.
Gentis (der Sehr Ehrwürdiger Pater), Dominicaner, Bischoff von Antwerpen. III. 120. u. f.
Hannibal. III. 124.
Havern (Herr von). III. 192.
Horaz. III. 26. 133.
Jacquier (der Pater), aus dem Orden der Minimen. III. 164.
Jarente (Herr von), Bischoff von Orleans. III. 96.
Jesus Christus. III. 41. u. f. 110. u. f. 116. u. f. 121. u. f. 216. 219. 227. u. f. 245. u. f. 248. u. f. 250. u. f. 163. 171. u. f.
Ignatius von Loyola (der heilige). IV. 127.
Johannes (der heilige), Evangelist. III. 41. 42. 43. 112. 219. 233. 248.
Judas. III. 219. 249. IV. 140.
Lami (der Herr Abbt). III. 96.
Locke, ein Philosoph. III. 15.
Lotharingen (das Haus) III. 194.
Licifer, Bischoff von Cagliari. III. 230.
Lucretius. III. 18.
Luther. III. 243.
Malatestea (Italiänische Familie). III. 124.

 Mal-

Malchus. III. 250.
Mallebranche (der Pater). III. 15.
Maria (Mutter Gottes). IV. 176.
Martini (der Pater) aus dem Orden der FF. Minorum Conventualium. III 190.
Metastasio (der Abbt). III. 195.
Michael Angelo, ein berühmter Maler. IV. 157.
Mignonneau (Herr). III. 194.
Moses. III. 3.
Moline (Herr), Advocat. III 193.
Monica (die heilige). III. 207. 208.
Muratori Herr. III. 102. u. f. 104. u. f. IV. 133.
Newton. III. 20. 85.
Nicolini (der Herr Abbt). III. 10. u. f.
Oesterreich (das Haus). III. 192.
Pacciaudi (der Pater), ein Theatiner. III. 164.
Paleotti (der Cardinal). III. 50.
Paschal. III. 18.
Passionei (der Cardinal). III. 72. 74.
Paulus (der heilige). III. 42. 43. 91. 93. 177. 219. 228. 244. 248. 252. 255. IV. 169.
Pelagius. III. 219.
Petrus (der heilige). III. 219. 250. IV. 140.
Pharao. IV. 166.
Pilatus. III. 243.
Pischault (der Sehr Ehrwürdige Pater), General der Canonicorum regularium von dem Orden der Heil. Dreyfaltigkeit (Mathurinier genannt). III. 184.
Portocarrero (der Cardinal). III. 163.
Puisegur (der Sehr Ehrwürdige Pater Chastenet von) General der Christlichen Lehre. III. 188.
Querini (der Cardinal). III. 103.
Rein (der Pater Edmund) aus dem Cistercienser Orden. III. 148. 149. 150 -- 158.
Reparata (die heilige). IV. 197. u. f.
Rubens, ein berühmter Maler. III. 123.
Ruggieri (der Herr Abbt). III. 144.

San-

San-Severo (der Fürst). III. 7.
Salomo (der König). IV. 175.
Sbaraglia (der Pater), immerwährender Definitor des Ordens des Heil. Franciscus. III. 134. 136.
Scioderon (der Abbt). III. 154.
Scotus. III. 137. IV. 138.
Seneca. III. 153.
Simon, der Zauberer. III. 219.
Spinoza. 18.
Sixtus V. IV. 143. 152.
Stephanus (der heilige). III. 229.
Tamburini (der Cardinal). III. 48.
Tasso, ein Italiänischer Dichter. III. 9. IV. 152.
Tertullianus. III. 139.
Theresia (die heilige) IV. 166.
Thomas (der heilige). III. 38. 102.
Tiberius. III. 124.
Titus. I I. 195.
Titus Livius. III. 124.
Trajanus (der Kaiser). III. 140.
Valentin (der Pater) aus der Congregation der Christlichen Lehre. III. 94. 189.
Vannozi (der Herr). III. 97.
Veri (der Herr Abbt), Auditor Rotæ III. 174.
Virgilius. IV. 152.
Winkelmann (der Herr Abbt). III. 98.
Zaluski (der Herr Groß-Referendarius von Polen. III. 48. u. f.
Zaluski, Bischoff von Crakau, Bruder des vorigen. III. 72.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Klemens XIV., Papst, 1705-1774 / Piccolmini, Baptista / Zell, ...

Merkwürdige Briefe des Pabstes Clemens des XIV. (Ganganelli) nebst Reden Lobreden andern wichtigen Schriften dieses Pabstes, einigen umständlichern Nachrichten und Anecdoten sein Privatleben betreffend
Bd.: 4

Frankfurt ; Leipzig 1777

Epist. 177 f-3/5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10402526-7
VD18 8033654X-001